T. F. M. Richters

Reisen zu Wasser und zu Lande,

in

den Jahren 1805—1817.

Für
die reifere Jugend zur Belehrung,
und
zur Unterhaltung für Jedermann.

Erstes Bändchen.

Dritte verbesserte und wohlfeile Taschenausgabe.

Dresden und Leipzig,
in der Arnoldischen Buchhandlung.
1831.

Tagebuch

meiner

Seereise von Emden nach Archangel

und

von da nach Hamburg,

mit

besonderer Hinsicht auf den Charakter und die Lebensart der Seeleute;

von

T. F. M. Richter.

Dritte verbesserte und wohlfeile Taschenausgabe.

Dresden und Leipzig,
in der Arnoldischen Buchhandlung.
1831.

206/47/567

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Dem

Herrn Geheimen Rath, Appellation = Rath ꝛc.

Dr. G ü n tz

und dem

Herrn Geheimen Kriegskammer=Rath und Major der Cavallerie

G r a h l

in Dresden

aus wahrer Verehrung

gewidmet.

Vorbericht.

Schon in früher Jugend erwachte bei mir die Neigung, fremde Länder zu bereisen, um die Merkwürdigkeiten und Eigenthümlichkeiten derselben kennen zu lernen. Diese Neigung wuchs mit den Jahren bis zur Leidenschaft, und nichts konnte mich abhalten, sie zu befriedigen. Da ich jedoch die Kosten, die weite Reisen erfodern, nicht aus eignen Mitteln bestreiten konnte, so mußte ich darauf bedacht sein, den Erwerb des nöthigen Unterhalts damit zu verbinden. Daher kam es, daß ich sie unter verschiedenen Gestalten machte, indem ich dabei die Stelle eines Führers junger Leute, oder eines Supercargo's, Sekretärs, Steuermanns u. m. a. bekleidete. Dieß war auch die Ursache, daß sie nicht immer nach einem festen, vorher entworfenen Plane, sondern wie die Gelegenheit sich dazu darbot, unternommen wurden.

Die erste meiner Reisen machte ich im Jahr 1804 mit dem dänischen Schiffskapitän Feddersen, dessen Söhne meinem Unterricht und meiner Lei-

tung anvertraut wurden. Sie ging von Kiel nach Kronstadt, Lissabon und Emden. Die zweite Reise, auf der ich diesen Kapitän begleitete, führte uns von Emden nach Archangel, und von da nach Hamburg. Die dritte sollte nach der dänischen Insel St. Thomas unternommen werden. Allein unser Schiff wurde, als es in der Bai der Insel Porto Santo vor Anker lag, durch einen Orkan völlig zerstört, so daß wir nichts als das Leben retteten. Zu diesem Unglück gesellte sich noch der ungünstige Umstand, daß wir keine Gelegenheit, unmittelbar nach Europa zurückzukehren, finden konnten, und uns daher genöthigt sahen, auf einem amerikanischen Schiffe nach New-York zu gehen und von da unsere Ueberfahrt nach den dänischen Staaten zu bewerkstelligen. Sobald Herr Feddersen sich mit einem neuen Schiffe versehen hatte, machte ich mit ihm eine Reise nach Bordeaux. Der Krieg, welcher während unsers Aufenthaltes in dieser Stadt zwischen Dänemark und England entstand, und die Schifffahrt der Dänen unterbrach, veranlaßte mich zur Trennung vom Kapitän Feddersen. Ich übernahm nun die Stelle des Supercargo's auf einem französischen Kauffahrer. Er ging nach Isle de France, kam glücklich in Frankreich wieder an, und begab sich dann nach den Antillen, ward aber bei seiner Ankunft von einer englischen Flotte genommen. Ich hatte jedoch das Glück, mir die Gunst

des Admirals zu erwerben, der mich, obschon er meine sämmtlichen Gefährten als Kriegsgefangene nach Barbados abführen ließ, auf seinem Schiffe behielt und zum Gehülfen seines Sekretärs machte. Ich wohnte sodann der Eroberung von Martinique, einem Gefecht mit französischen Kriegschiffen und einem Kreuzzug in den Gewässern der Antillen bei. Kurz darauf erhielt ich in Martinique meine völlige Freiheit und schiffte mich, mit Empfehlungschreiben vom Admiral versehen, nach London ein. Die englische Brig, worauf ich mich befand, bekam bald nach der Abfahrt einen wichtigen Schaden, so daß man in Jamaika einlaufen mußte, um sie auszubessern. Ich benutzte diese Zeit zu einer Wanderung in das Innere der Insel, um mir einige Kenntniß davon zu verschaffen, fand aber bei meiner Rückkunft, daß die Brig bereits abgesegelt war, was mich nöthigte, die Reise auf einem schottischen Kauffahrer fortzusetzen, welcher nach Edinburgh segelte. Von da reis'te ich zu Lande nach London. Hier traf man eben Anstalten zu der bekannten Expedition nach der Insel Walcheren, und meine Empfehlungschreiben bewirkten, daß ich Sekretär bei einem Seeoffizier wurde, der an dieser Expedition Theil nahm. Allein, seine Kränklichkeit hatte unsere baldige Rückkehr nach London und zugleich meine Verabschiedung zur Folge. Bald nachher entschloß ich mich, als dritter Steuermann auf einem englischen Ostindienfahrer die Reise

nach China mitzumachen. Wir berührten auf diesem Wege Brasilien, die Inseln Madeira, Sumatra, Java und St. Helena, so wie das Vorgebirge der guten Hoffnung. Hierauf folgte ein ziemlich langer Aufenthalt in England, besonders in London. Es zeigten sich mir damals vortheilhafte Gelegenheiten, mich in England niederzulassen; doch die Lust zu reisen war noch zu mächtig, um sie zu benutzen, und bestimmte mich zu einer Reise nach dem Mittelmeere, wo ich ungefähr fünf Jahre, theils im Dienste der Engländer, auf Transportschiffen und beim Kommissariat, theils als Privatmann verweilte. Dieser Zeitraum umfaßt eine Menge kleiner Reisen und einige kriegerische Unternehmungen an den Küsten von Spanien und Italien; Reisen nach der Berberei, nach Aegypten, den ionischen Inseln, dem Archipelagus, dem schwarzen und adriatischen Meere; Wanderungen durch Sicilien, durch einen Theil von Aegypten, u. s. w. Im Jahr 1816—1817 kehrte ich, von Malta über Triest und Wien, nach meinem geliebten Vaterlande Sachsen zurück.

Die Beobachtungen, welche ich auf diesen vielfachen Reisen über die Beschaffenheit der Länder und Meere, über Natur- und Kunstprodukte, über den Charakter, die Sitten und das häusliche Leben der Menschen ꝛc. zu machen Gelegenheit hatte, sind es nun, was ich dem Publikum in diesem Werke mitzutheilen gedenke. Da es für ein gemischtes

Publikum und besonders für die reifere Jugend bestimmt ist, so soll es auch auf Unterhaltung, durch Erzählung merkwürdiger Vorfälle und interessanter Begebenheiten, zum Theil aus der Geschichte des letzten Krieges, Rücksicht nehmen. Auch wird es auf den Charakter und die Lebensart der Seeleute, die einer besondern Aufmerksamkeit nicht unwerth sind, Blicke werfen, indem dieser Gegenstand von den Reisebeschreibern nur wenig oder gar nicht berührt wird.

Ich habe mich bemüht, die Sachen so darzustellen, wie ich sie fand, ohne Schminke und poetische Täuschung, ohne mich weder von Vorurtheilen blenden, noch von Leidenschaften irre führen zu lassen.

Da ich auf meiner ersten Reise mit einem schwächlichen Körper und mit den noch ungewohnten Beschwerden des Seelebens zu kämpfen hatte, so war sie nicht reich an Beobachtungen und diente mehr dazu, meine Gesundheit zu befestigen und mich zur Ertragung der Ungemächlichkeiten auf den folgenden Reisen vorzubereiten. Ich übergehe sie daher und mache mit der nach Archangel den Anfang.

Ich schließe diesen Vorbericht mit dem Wunsche, daß die Leser in dem Werke so viel Stoff zur Belehrung und Unterhaltung finden mögen, daß sie dasselbe nicht ganz unbefriedigt aus den Händen legen.

Dresden, am 3. September 1820.

T. F. M. Richter.

Vorerinnerung zur zweiten Auflage.

Die günstige Aufnahme dieses Werkes, die eine zweite Auflage desselben nöthig macht, bevor es vollendet ist, erfodert die öffentliche Bezeigung meiner Dankbarkeit, und verpflichtet mich, es in einer vollkommneren Gestalt erscheinen zu lassen. Ich habe daher Alles von neuem durchgesehen, und die Schreibart an vielen Stellen verbessert. Der Inhalt hat, seiner Natur gemäß, keine wesentliche Veränderung, sondern nur hier und da, wo es nöthig schien, kleine Zusätze erhalten. So wird man z. B. im ersten Bändchen eine Beschreibung des Palastes in Archangel und seiner Einrichtung für die Bequemlichkeit des Handels finden, was in der ersten Ausgabe bloß durch „die Budenplätze" angedeutet war. Ferner ist der Citadelle und der protestantischen Kirchen daselbst gedacht worden u. s. w. Außerdem habe ich jedes Bändchen mit einem vollständigen Verzeichnisse seines Inhalts ausgestattet.

Da viele meiner Leser eine Erklärung der bei der Schiffahrt gebräuchlichen Kunstwörter, die ich beibehielt (weil sie sich weder durch andere ersetzen, noch in der Kürze umschreiben lassen), gewünscht haben,

so bin ich entschlossen, dieselbe als Anhang dem letzten Bändchen beizufügen, worauf ich hiermit verweise.

Unter den öffentlichen Beurtheilungen meiner Reisen, die mir zu Gesicht gekommen sind, befindet sich eine in der Leipziger Literatur-Zeitung dieses Jahres, deren Verfasser bezweifelt, ob sie auch wirklich gemacht worden sind, wie er durch den Ausdruck „angebliche Reisen" und durch den Anfang des folgenden Satzes zu erkennen gibt: „Indessen wenn auch die Reisen nur auf dem Zimmer gemacht wären, dem Zweck, den der Titel angibt, genügen sie trefflich, wenigstens ist der Vortrag so lebendig und das Ganze so nach der Natur geschildert, daß keiner ohne Belehrung und Unterhaltung es aus der Hand legen wird." Ich sah mich daher genöthigt, die Gründe seines Zweifels, worunter der ganz sonderbare obenan steht, „weil er nicht bezeichnet finde, wer der Verfasser sei," zu widerlegen und feierlich zu erklären, daß ich diese Reisen wirklich und nicht bloß auf dem Papiere gemacht habe, was schon jeder Leser aus den speziellen Angaben, genauen Beschreibungen, und nach der Natur copirten Schilderungen erkennen wird, die auch der sinnreichste Kopf auf der Studierstube nicht erfinden kann.

Dresden, im September 1823.

Der Verfasser.

Vorerinnerung zu dieser neuen Ausgabe.

Bei dem wiederholten Abdruck meiner Reisebeschreibung bin ich bemüht gewesen, die Schreibart zu verbessern, und dem Inhalt sowohl durch Berichtigungen als auch durch Abkürzungen und Zusätze, wo sie zweckmäßig schienen, eine größere Vollkommenheit zu geben. Die Theilung des Ganzen in Abschnitte, mit darüber gesetztem Inhalt, wird das Werk besonders für Schulen, in welchen man die Jugend daraus vorlesen läßt, noch brauchbarer machen. Ich schmeichle mir daher mit der Hoffnung, daß es in dieser neuen Gestalt den Beifall, der ihm bisher zu Theil geworden ist, in nicht geringerem Grad erhalten werde.

Dresden, im Juli 1830.

Der Verfasser.

Inhalt.

1.

Bestimmung des Schiffes, womit der Verf. reis't. Abfahrt von Emden. Die Mannschaft wird in Wachen eingetheilt — Beschreibung der Gebräuche dabei. Verschiedene Arten zu segeln in Bezug auf die Richtung des Windes. Nebenbeschäftigungen der Seeleute — ihre Gewandtheit in mechanischen Arbeiten. Seemännische Lebensweise im Essen und Trinken. Ankunft an der norwegischen Küste. Glücklicher Fischfang — Erlegung eines Haifisches. Man trifft auf ein Schiff, dessen Mannschaft ermordet ist. . . . S. 1—17.

2.

Zusammentreffen mit vielen Archangelfahrern — es entsteht ein geselliger Verkehr. Man ist bemüht, das Ansehen der Schiffe zu verschönern. Der Mahlstrom. Feierliche Begrüßung des Johannistages. Unser Schiff wird gesäubert — Verfahren dabei. Die Mannschaft hält Gottesdienst — Bemerkungen über den religiösen Charakter der Seeleute im Allgemeinen. Gastmahl auf einem dänischen Schiffe. Beschreibung des letztern, besonders seiner Küche. Die Schiffküchen überhaupt. Schilderung der Gäste, besonders einiger schwedischen Kapitäne mit Hinsicht auf ihre Untergebenen. Beweis von Achtung gegen das weibliche Geschlecht. Köstliche Bewirthung der Gesellschaft — ihre Lustigkeit. Der Unfug eines Affen verursacht allgemeine Störung. Erzählung anderweitiger Streiche desselben. Die gegenseitige Anhänglichkeit der

Menschen und Thiere ist auf der See stärker als auf dem Lande. S. 18—36.

3.

Johannisfeuer. Milde des Klima's an den norwegischen Küsten. Das frische Wasser auf dem Schiffe verdirbt — Ursachen davon und Mittel dem Uebel abzuhelfen. In der Gegend des Nordcaps Sturm und heftige Regengüsse — das Schiff wird zurückgetrieben. Mittel, wodurch die Seeleute den Mangel trockner Kleider ersetzen. Wie sie das Regenwasser gebrauchen, und welchen Werth das frische bei ihnen hat. Das Schiff läuft in eine Bai der Insel Sennien ein. Lage der Bai. Spaziergang am Lande. Sonderbare Beschaffenheit des Strandes. Die Wohnungen einiger norwegischen Fischer — einige Eigenschaften derselben. Lappländische Fischer — ihre Verschiedenheit von den norwegischen — Beschreibung ihrer Hütten. Die Trunkenheit ein Fehler aller Lappländer. Unsere Aufnahme beim Kaufmann Schytte. Allgemeine Bemerkungen über die norwegischen Kaufleute in Lappland. . . . S. 37—51.

4.

Wanderung nach der Hütte einiger lappländischen Nomaden. Mangel an Gastfreiheit unter den Lappländern — sie wird nur durch Branntwein geweckt. Norwegisches Mährchen, die Trinklust dieser Menschen bezeichnend. Beschaffenheit der Hütte — sie ist der Aufenthalt einer zahlreichen Familie. Lebensart und eigentliche Heimath derselben. Angabe der verschiedenen Klassen des lappländischen Volks. Häusliche Einrichtung der obigen Familie. Beschreibung ihrer Tracht. Ihre Geschwätzigkeit. Ihre Anstalten, uns zu bewirthen. Religion. Aberglaube. Gefahrvolle Verhältnisse der Lappländer. Ihre Jagdliebe. Ihr Ungemach während des Winters. Ihr Nationalstolz und Haß gegen die Finnländer und Norweger — Ursachen davon. S. 52—65.

5.

Spaziergang nach der Rennthierweide. Beschreibung der lappländischen Schlitten und Schneeschuhe. Verfahren, die Fichtenrinde zu einem Nahrungsmittel vorzubereiten. Beschreibung des Weideplatzes. Unterirdische Wärme, die Ursache des üppigen Graswuchses und der heißen Quellen. Die Rennthiere — das stete Knistern ihrer Kniekehlen. Eigenschaften der lappländischen Schafe. Körperliche Gewandtheit der Lappländer. Einige Gattungen Vögel und andere Thiere auf der Insel Sennien. Gebirge, als Maßstab betrachtet, die Vegetationlinie über der Insel festzusetzen. Mittagmahl der lappländischen Familie. Ihr Benehmen dabei. Ihre Geschicklichkeit im Spalten des Holzes. Abschied von der Familie. . . . . . S. 66—72.

6.

Gefahrvoller Rückweg nach Schytte's Wohnhause. Wirthschaftliche Einrichtung desselben. Bereitung einiger Arten Stockfisch. Rückkehr an den Bord unseres Schiffes. Ein Besuch von den oben beschriebenen Lappländern. Ihre Art zu rudern. Ihre festliche Kleidung. Die gemeinsten Gegenstände setzen sie in Erstaunen. Sie geben eine Probe von ihrer Kunst zu dichten und zu singen. . S. 73—77.

7.

Unser Schiff geht von neuem in See. Ansicht des Nordcaps. Die Gegend wimmelt von Wallfischen. Die Stappernzer Felsen. Merkwürdige Erscheinung auf dem Gipfel des einen — Versuch sie zu erklären. Die Meertaufe wird ertheilt. Die Meeresgegenden, wo sie gewöhnlich ist. Zweck und ursprüngliche Form dieser Feierlichkeit — ihre Ausartung. Genaue Beschreibung der sonderbaren, damit verbundenen Gebräuche. . . . . S. 78—86.

8.

Ansicht des Nordkyn. Wardöe — an der Küste sind Russen und Lappländer gemeinschaftlich mit dem Fischfang beschäftigt. Auffallender Unterschied zwischen beiden Völkern. Gegenseitige Verhältnisse derselben. Das Vorgebirge Swätoi. Man begegnet einer russischen Fregatte. Das Vorgebirge Orlow wird umschifft. Verschiedenheit des dortigen Landstriches von dem vorigen, in Bezug auf Boden und Klima. Unangenehmer Spaziergang am Lande. Das weiße Meer — dessen Beschaffenheit. Zusammentreffen mit einigen russischen, nach Nowaja-Semlja bestimmten Fahrzeugen, Lodki genannt. In weiter Entfernung vom Lande wird schon ein heftiger Juftengeruch empfunden — Eigenheiten dieses Geruchs. Ankunft an der russischen Küste. Bestrafte Verwegenheit einiger amerikanischen Schiffe. . . . . S. 87—92.

9.

Das Schiff gelangt in die Dwina. Starker Zuspruch von Zollbeamten — ihr unverschämtes Betragen. Beschaffenheit der Dwinaufer. Verkäuferinnen von Eßwaaren auf dem Flusse. Man ankert unterhalb Archangel bei Nowa-Dwinka. Die Gemeinschaft mit der Stadt wird durch die Lootsen unterhalten. Sonstige Nützlichkeit derselben. Gelegenheit, zu Lande von Nowa-Dwinka nach Archangel zu reisen — damit verbundene Beschwerden. . . S. 93—96.

10.

Lebhaftigkeit um Archangel. Ursprung dieser Stadt. Lage, Umfang und Ansicht derselben. Straßen. Häuser — deren äußere und innere Einrichtung. Besondere Art Oefen. Hausgeräth. Beschreibung des Palastes und seiner Einrichtung für die Bequemlichkeit des Handels. Die Citadelle. Die russischen Kirchen, die reformirte und die luthe-

rische. Das Seemannshospital. Gärten. Freie Plätze. Volksmenge. Die Ausländer in Vergleichung mit den Eingebornen. Thätigkeit, Geschicklichkeit und Einfluß der erstern. Ursachen, welche die Fortschritte der Handwerker erschweren. Mangel an Künstlern. Die vorzüglichsten Erwerbzweige. Betriebsamkeit der Einwohner im Allgemeinen. Das Aeußere der Archangeler — ihre Kleidung. Ihre hervorstechenden Charakterzüge. Hauswirthschaft. Herrschende Vergnügungen. Ländliche Lustörter. Beschaffenheit der Gasthäuser. Besondere Gewohnheiten — häufiger Gebrauch der Fluß- und Dampfbäder — Tabakrauchen der Weiber, ihre Trinklust u. s. w. Lebensmittel. S. 97—120.

11.

Die Gegend um Archangel. Feldbau. Zustand der Landleute. Viehzucht. Die Waldungen, und wie sie benutzt werden. Besondere Art die Bären zu fangen. Andere wilde Thiere, die im Lande hausen. Das Klima von Archangel. . . . . S. 121—126.

12.

Archangels Verhältnisse während des Winters. Unser Schiff erhält seine Ladung noch zur rechten Zeit, um nicht daselbst überwintern zu müssen. Vorbereitungen zur Ladung. Besonderes Verfahren, die Schiffe von Ratten und Mäusen zu befreien. Das Laden wird durch besondere Anstalten und durch ungewöhnliche Thätigkeit der Arbeiter beschleunigt. Einige Passagiere schiffen sich ein. Abfahrt von Archangel. Heftige Kälte. . . . . . . S. 127—130.

13.

Die Seekrankheit — was sie ist, und durch welche Mittel sie am leichtesten überstanden wird, nebst einigen Rathschlägen, sich auf Seereisen bequem einzurichten. S. 131—141.

14.

Letzter Anblick der Sonne jenseit des Nordcaps. In der Gegend des letztern verkündigt die Mannschaft einen Sturm. Gründe dazu, und überhaupt Merkmale, wodurch die Seeleute das Wetter vorausbestimmen. Gefährliche Windstille. Ein Matrose verunglückt. Man wirft die Kanonen über Bord. Der gefürchtete Sturm bricht endlich aus. Verlust einer russischen Brig. Besonderes Glück einer schwedischen Galeasse. Fürchterliche Nacht, in welcher einige Matrosen das Leben einbüßen, und vieles Schiffgeräth sammt den Lebensmitteln verloren geht. Günstige Veränderung des Windes. Hoffnung, die lappländische Küste zu erreichen — wird durch die plötzliche Rückkehr des Sturms vereitelt. Das Steuer und die Masten zerbrechen — Unglücksfälle dabei. Das Schiff wird in's Eismeer verschlagen. Es ist wegen Leckheit dem Sinken nahe. Hindernisse beim Pumpen. Die üble Laune der Matrosen wird durch einen besondern Vorfall umgestimmt. . . . . S. 142—150.

15.

Der Sturm läßt etwas nach, aber die Muthlosigkeit der Leute nähert sich der Verzweiflung; dennoch wird Alles zur Rettung des Schiffes versucht. Erste Erscheinung treibender Eismassen. Geistesgegenwart der Mannschaft, und ihre Anstalten, um nicht gegen das Eis geworfen zu werden. Kampf mit demselben — Verlust des Bugspriets. Befestigung des Schiffes an einer Eisflarde. Gefährliche, von einigen Matrosen dabei unternommene Arbeit — wohlthätige Folgen davon. Jagd auf Seehunde — ein junger wird gefangen — man verzehrt sein Fleisch. Maßregeln, sich vor Kälte und Hungersnoth zu schützen. . . . 151—158.

16.

Es bricht unter der Mannschaft eine unbekannte bösartige Krankheit aus. Edelmüthiges Benehmen eines jüdischen

Passagiers. Viele Menschen werden eine Beute des Todes — traurige Auftritte dabei. Abweichung von dem sonst auf Schiffen üblichen Verfahren, sich der Todten zu entledigen. Die Sterblichkeit hört auf. Kleine Zahl der Ueberlebenden. Muthlosigkeit und traurige Aussichten derselben. Die Genesung des Kapitäns weckt auf's neue die Liebe zum Leben und verbreitet Thätigkeit. S. 159—162.

17.

Günstiger Wechsel des Wetters. Heftige Bewegung der Eismassen. Das Schiff entgeht auf eine wunderbare Weise der Gefahr, an einem Eisberge vernichtet zu werden. Der Kapitän benutzt diesen Umstand, den Muth seiner Leute zu beleben. Bemerkungen über die Nordscheine. Es gelingt, das Schiff in segelfertigen Stand zu setzen und von dem daran festsitzenden Eise zu befreien. Man dringt durch die Eismasse gegen Süden vorwärts. Mannichfaltige Gestalt und Farbe der Eismassen. Hindernisse und Beschwerden hindurch zu kommen — eine zusammenstürzende Flarde verschüttet beinahe das Schiff. Frost und Hunger werden heftig empfunden. . . . . S. 163 — 170.

18.

Zur großen Freude gewinnt man das offene Meer — die Luft wird milder. Die nordländischen Inseln Westeraalen kommen zum Vorschein. Ein neuer Sturm, der das Schiff, doch ohne es zu beschädigen, südwärts forttreibt. Kurzer Sonnenblick. In der Nähe der Farder und Schetland's Inseln legt sich der Sturm. Man steuert nach den letzten hin, aber bald nöthigt der Windwechsel, den weitern Weg nach der norwegischen Küste einzuschlagen. Es zeigt sich ein Schwarm Häringe, verfolgt von Möwen und Wallfischen. Ankunft an der norwegischen Küste. Einige Lootsen kommen dem hülfbedürftigen Schiffe entgegen.

Muth und Uneigennützigkeit der norwegischen Lootsen. Man legt sich hinter einigen Klippen vor Anker. Die Freude der Mannschaft äußert sich verschieden — geht endlich in eine religiöse Stimmung über. Die armen Klippenbewohner bringen freigebig Lebensmittel herbei. S. 171—176.

19.

Das Schiff wird von den Lootsen nach der Stadt Bergen gebracht. Beschaffenheit des dahin führenden Gewässers. Besondere Eigenschaft des Bergener Klima's. Ankunft in Bergen. Ansicht der Stadt und des Hafens. Die Einwohner empfangen mitleidig die Schiffsmannschaft. Einige häusliche Gebräuche derselben. Gute Eigenschaften ihres Charakters — verdunkelt durch starken Hang zu geistigen Getränken. Die in Bergen ansässigen Deutschen. Das Landvolk in der Umgegend. Einige Wetterbemerkungen. Sonderbares religiöses Spiel auf einigen portugiesischen Schiffen. Ueberraschendes Zusammentreffen mit dem oben erwähnten Spanier. Kurze Erzählung seiner nachherigen Glücks- und Lebensumstände. Fröhliche Abreise von Bergen, und glückliche Ankunft in Hamburg. S. 177—183.

Bayerische Staatsbibliothek München

1.

Bestimmung des Schiffes, womit der Verf. reis't. Abfahrt von Emden. Die Mannschaft wird in Wachen eingetheilt — Beschreibung der Gebräuche dabei. Verschiedene Arten zu segeln in Bezug auf die Richtung des Windes. Nebenbeschäftigungen der Seeleute — ihre Gewandtheit in mechanischen Arbeiten. Seemännische Lebensweise im Essen und Trinken. Ankunft an der norwegischen Küste. Glücklicher Fischfang — Erlegung eines Haifisches. Man trifft auf ein Schiff, dessen Mannschaft ermordet ist.

Das dänische Kauffahrteischiff Fredensborg, befehligt vom Kapitän Feddersen, welchen ich, laut des Vorberichts, als Führer seiner beiden Söhne auf mehren Reisen begleitete, erhielt in Emden, im Frühjahr 1805, die Bestimmung, eine Ladung Korn von Archangel nach Hamburg zu bringen. Wir nahmen daher am 2. Juni d. J. Ballast und Lebensmittel ein, und segelten am 4. aus dem Hafen die Ems hinab.

Eine Meile von der Mündung nöthigte uns die eingetretene Fluth zu ankern, und die Rückkehr der Ebbe zu erwarten. In unserer Nähe lag das Wach-

schiff, eine Schmack, welche mit einigen Kanonen und mit militärischer Bedeckung versehen war. Dieses Fahrzeug ward am heutigen Tage in volle Thätigkeit gesetzt, um der allzu großen Eilfertigkeit der ankommenden Schiffe zu wehren, ihre Pässe zu untersuchen, und ihnen das Einlaufen in den Hafen zu gestatten oder zu verweigern. Viele, die aus entfernten Gegenden kamen, mußten auf der Stelle ankern und Quarantäne halten. Sie erregten mein ganzes Mitleid, da ich mich sehr lebhaft erinnerte, wie unangenehm es ist, nach einer weiten Seereise das Land vor Augen zu haben, und es doch nicht betreten zu dürfen; denn auch uns hatte bei der Ankunft dasselbe Loos betroffen. Die meisten dieser Schiffe waren holländische, jedoch unter oldenburgischer Flagge, welche, wegen ihrer Neutralität, in jenen kriegerischen Zeiten häufig gebraucht wurde, um ungehindert Schifffahrt und Handel zu treiben.

Am 5. gelangten wir sehr früh in die hohe See, und verloren, da ein westlicher Wind unsere Fahrt begünstigte, in kurzem das Land aus dem Gesichte. Das Wetter war überaus angenehm, und erhob das Gemüth zur fröhlichsten Stimmung. Die gemeinen Seeleute verrichteten ihre Arbeit unter lustigen Erzählungen ihrer bestandenen Abenteuer, und der am Bord befindliche Passagier, welcher von der Regel, die Seekrankheit zu bekommen, eine Ausnahme machte, unterhielt die Uebrigen mit Gesang und Guitarrenspiel.

Abends um acht Uhr, als Alles auf dem Schiffe in die erfoderliche Ordnung gebracht war, berief man, wie es am ersten Tage nach der Abfahrt gewöhnlich ist, das ganze Schiffsvolk zusammen, um es in zwei Haufen zu theilen, die man Wachen nennt. Es wird nämlich von den beiden Steuermännern, als den befehlhabenden Offizieren derselben, abwechselnd ein Mann nach dem andern gewählt, indem die vom Obersteuermann aufgerufenen sich auf die Steuerbordseite, und diejenigen, welche der Untersteuermann aufruft, auf die Backbordseite stellen; weßhalb jene die Steuerbord- und diese die Backbordwache heißen. Da die Ordnung, in der die Leute aufgerufen werden, ihnen zum Maßstab dient, um die Gunst, in welcher sie bei ihren Obern stehen, und den Rang, welchen sie unter einander selbst einnehmen, zu berechnen, so fühlen sich die zuerst aufgerufenen durch diese Auszeichnung erhoben und die andern gedemüthigt, was nicht selten Anlaß zu Groll und Feindschaft gibt. Erst nach dem Anordnen der Wachen nimmt die eigentliche Seeordnung ihren Anfang. Die Glocke wird geläutet. Die eine Abtheilung zieht sich in ihre Gemächer zurück, die andere übernimmt die Sorge für das ganze Schiff, besetzt den Posten am Ruder, und stellt auf dem Fockmast oder in dem Bug eine Schildwache aus. Nach Verlauf der ersten halben Stunde wird ein Glockenschlag gegeben, nach der zweiten zwei Glockenschläge u. s. w. Da die Seeleute sich dabei nach halbstündi-

gen Sanduhren richten, so erhält man gewöhnlich auf die Frage, welche Zeit es ist, die Antwort: „drei Gläser, vier Gläser" u. s. w. Nach Verlauf von zwei Stunden werden die Matrosen am Ruder und auf dem Fockmast abgelös't. Nach vier Stunden, wo die Wachzeit zu Ende ist, wird der andern Abtheilung durch acht Glockenschläge und durch einen gesangartigen Aufruf, dem ein dreimaliges kräftiges Pochen vorausgeht, das Zeichen zum Ablösen gegeben. Nach wenig Minuten erscheint sie, und besetzt alle Posten. In dieser Ordnung geht es Tag und Nacht fort, und folglich hat der Seemann täglich zwölf Stunden, die er der Ruhe und Erholung widmen kann, wenn nicht stürmisches Wetter oder andere Umstände, welche die vereinigten Kräfte der ganzen Mannschaft erfodern, eine Abweichung nöthig machen; doch hängt dabei auch von der Laune des Kapitäns Vieles ab. Zur Nachtzeit genießen die Wachhabenden, gelegentliche Beschäftigungen mit den Segeln abgerechnet, einiger Muße. Sie pflegen auf dem vordern und mittlern Theile des Verdecks auf und ab zu gehen, aber immer bereit, die Befehle, die sie erhalten, unverzüglich auszuführen. Der Steuermann hält sich auf dem hintern Theile des Verdecks auf, wo man das Ganze am beßten übersehen kann, und dem Winde und den Wellen am wenigsten ausgesetzt ist. Er richtet sein Augenmerk hauptsächlich auf das Verfahren des steuernden Matrosen, auf die Veränderung des Windes und die Stellung der Segel.

Seine Befehle ertheilt er dem wachhabenden Unteroffizier (Bootsmann, Zimmermann u. s. w.), welcher die Ausführung derselben besorgt. Am Tage werden die Leute auf der Wache stets in Thätigkeit erhalten. Der Kapitän führt dann die Oberaufsicht; während der Nacht genießt er der Ruhe, und wird nur bei drohenden Gefahren, die seine Gegenwart nöthig machen, geweckt.

Am 7. wurde der Wind südwestlich, und wehte mithin schräg von hinten über das Schiff. Diese Richtung des Windes (Backstags- oder raumer Wind) ist in jeder Hinsicht die vortheilhafteste, und gestattet besonders die meisten Segel auszuspannen. Es waren daher wenigstens dreißig derselben an diesem Tage beigesetzt. Das Schiff segelte auch so schnell, daß es von acht Uhr Morgens bis neun Uhr Abends 29 Meilen zurücklegte, gewiß eine große Strecke für ein Kauffahrteischiff, obschon Kriegschiffe, wenn sie sich anstrengen und günstigen Wind haben, vier Meilen und darüber in einer Stunde zurücklegen können. Bei einer so schnellen Fahrt wird das Schiff mit einem brausenden Getöse durch das Meer fortgerissen. Jeder Balken, jede Planke zittert, obschon das Schiff gerade und fast ohne Schwanken fortgeht, und keine nacheilende Welle Zeit gewinnt, es zu erreichen. Auf beiden Seiten wirft es hohe Schaumfurchen auf, welche, so weit das Auge reicht, die durchlaufene Bahn bezeichnen, und in der Nacht einen Glanz verbreiten,

daß man in einem Feuermeer zu schwimmen wähnt. Von den Masten herab gesehen, erscheint dann das Schiff wie ein Komet, der einen langen Schweif nach sich zieht. Der Wind ist, wenn auch noch so heftig, kaum bemerkbar, weil man fast mit gleicher Schnelligkeit fortgetrieben wird. Diese Art zu segeln, macht mit der ihr entgegengesetzten (bei dem Winde segeln), wo der Wind in schräger Richtung von vorn kommt, einen auffallenden Kontrast, besonders wenn man, wie z. B. beim Umschiffen einer Landspitze, von jener zu dieser Art schnell übergeht. Denn der Wind fällt sausend in die Segel und an ihnen herab, und die Wellen schlagen mit Ungestüm an das Schiff und darüber hinweg; dieses aber geräth in eine sehr unruhige Bewegung, neigt sich auf die Seite, und hat Mühe, durch Wind und Wellen zu dringen, wobei es von der geraden Linie seitwärts abgetrieben wird.

Abends um neun Uhr drehte sich der Wind gegen Süden, und wir hatten ihn also ganz im Rücken. Es wurden nun mehre Segel eingezogen, da sie, von den andern des Windes beraubt, nicht weiter nützen konnten. Wir legten daher nur sechs Meilen in vier Stunden zurück. Dagegen nahm das Schiff eine schwankende, wiegenartige Bewegung an, und da es bald auf die eine, bald auf die andere Seite von seiner Laufbahn abwich (gierte), so mußte die größte Aufmerksamkeit beim Steuern angewendet werden, was

jederzeit der Fall ist, wenn man den Wind in gerader Richtung von hinten hat (vor dem Winde segelt).

Am 8. wehte ein schwacher Südwind und das Wetter war so einladend, daß sich die von der Wache kommenden Leute nicht entschließen konnten, das Verdeck zu verlassen. Einige beschäftigten sich mit Lesen, Schreiben, andere mit Waschen, Schneider- und Schusterarbeit u. s. w. Ja, einer unternahm es, seine schadhafte Taschenuhr auszubessern, indem er dieselbe durchaus reinigte und mit einer neuen Feder versah; er vollendete die ganze Arbeit in kurzer Zeit und mit vieler Kunst, obgleich seine Hände nichts weniger als zart, und vom Theer und Seewasser ganz zerbeizt waren, und, was man sehr bewundern mußte, ohne ein anderes Werkzeug, als sein Taschenmesser, dabei zu gebrauchen. Ueberhaupt zeigt der Seemann eine außerordentliche Gewandtheit in mechanischen Arbeiten. Neben seinem Handwerke, das gewiß nicht leicht zu erlernen ist, versteht er, fast so gut als der gelernte Segelmacher und Reifschläger, Segel und Taue zu verfertigen. Ueberdieß pfuscht er, wenn es die Noth erfodert, in alle Handwerke, ohne je eine Anleitung dazu erhalten zu haben; er unterzieht sich sogar weiblichen Arbeiten, und ob schon er sein grobes Seezeug mit Bürsten wäscht, so weiß er doch auch feine Wäsche zu behandeln, und sogar mit dem Platteisen umzugehen. Ich habe mehrmals gesehen, daß Matrosen die Oberhemden ihrer Offiziere so geschickt wuschen, plat-

teten und die Busenstreifen in Falten legten, als es nur von weiblichen Händen geschehen kann. Kurz, der gemeine Seemann ist ein sehr vernünftiger, zu vielen nützlichen Geschäften brauchbarer Mensch, dem in mancher Hinsicht der Vorzug vor dem gewöhnlichen Handwerker gebührt, obgleich er am Lande plump und unbehülflich scheint.

Am heutigen Tage bekamen unsere Leute zum ersten Mal ihre Schiffkost, weil man sie nach der Abfahrt aus dem Hafen so lange als möglich mit frischen Lebensmitteln zu beköstigen pflegte, um ihre Gesundheit und zugleich den Reisevorrath zu schonen. Sie schienen indeß mit dieser Veränderung nicht unzufrieden; denn so sehr sich auch der Seemann auf langen Reisen nach den frischen Erzeugnissen des Landes sehnt, so findet er sie doch bald zu weichlich, und verlangt nach der herzhaften gesalzenen Schiffkost, an die er gewöhnt ist. Die Verpflegung der Mannschaft auf den Kauffahrteischiffen ist im Allgemeinen sehr verschieden, da jede Nation ihre eigene, durch das Herkommen oder durch Gesetze eingeführte Ordnung beobachtet, wovon jedoch die Eigenthümer und die Kapitäne der Schiffe, zum Vortheil oder Nachtheil ihrer Leute, öfters sehr willkührlich abweichen. Auf den schwedischen Schiffen reicht man Fischspeisen vier- oder mehrmal in der Woche, dagegen auf den englischen täglich Fleisch gegeben wird. Die Deutschen, die Dänen und Holländer halten zwischen beiden die Mittelstraße; die Franzosen essen mehr

Gemüse als Fleisch und Fische, u. s. w. Auf unserem Schiffe war die Beköstigung ungefähr folgende: Sonntags gesalzenes Rindfleisch und ein Pudding mit Brühe von Butter, Mehl und Wasser; Montags und Freitags Stockfisch und Kartoffeln oder gelbe Erbsen; Dienstags und Donnerstags gesalzenes Rindfleisch mit grauen Erbsen; Mittwoche und Sonnabends gesalzenes Schweinefleisch und gelbe Erbsen oder weiße Bohnen. Das Frühstück bestand aus Grütze oder Mehlbrei. Zum Abendessen wurden die Ueberbleibsel vom Mittag unter mancherlei Gestalten wieder aufgetischt. Ein wohlschmeckendes und bei unsern Matrosen sehr beliebtes Gericht wurde aus Stockfisch und Kartoffeln bereitet, indem der erstere, nach Absonderung der Gräten, mit den letztern zu einem Teige gestampft, und dann mit Butter und Gewürz vermischt, in der Pfanne gebacken wurde. Ueberdem erhielt Jeder täglich 1 Pfund Zwieback und wöchentlich 1 Pfund Butter, so wie ½ Pfund guten Käse. Für Getränk — mit Ausnahme des Wassers — wurde nicht gesorgt; nur beim Frühstück und nach Vollendung einer anstrengenden Arbeit gab man ein Glas Branntwein. Ueberhaupt beobachtete der Kapitän, wenn das Schiff auf der See war, große Vorsicht bei Vertheilung berauschender Getränke, und sah auf jeden Verstoß gegen Nüchternheit als ein Hauptverbrechen, so freigebig und nachsichtig er auch in dieser Hinsicht am Lande zu sein pflegte. Die Bedürfnisse an Thee, Kaffee, Zucker und Taback, welche für

den Seemann ganz unentbehrlich sind, mußten aus eigenen Mitteln bestritten werden. Während des Aufenthaltes in einem Hafen erhielt die Mannschaft jeden Mittag frisches Fleisch. In die Brühe that man Graupen oder Reiß und allerlei grüne Gemüse, welche das Land und die Jahreszeit hervorbrachten, und zum Beschluß gewöhnlich noch Mehlklöse, so daß sich Alles in einen dicken Brei verwandelte, dessen Bestandtheile kaum zu unterscheiden waren. Zum Getränk wurde Bier, Wein oder was sonst die Landessitte mit sich brachte, nicht verweigert. Im Uebrigen entsprach die Einrichtung der auf dem Meere. Der Tisch des Kapitäns, an welchem auch die Steuermänner und die Passagiere aßen, war keiner besondern Ordnung unterworfen. Außer gesalzenem Fisch und Fleisch gab es immer eine Menge anderer Speisen, wozu das Federvieh, die Schweine und Schafe, die auf dem Schiffe unterhalten wurden, so wie auch mancherlei geräucherte, eingemachte und andere leicht aufzubewahrende Sachen die Bestandtheile lieferten. Des Morgens und des Abends wurde nur Thee oder Kaffee mit Zwieback und Butter gegeben. An Weinen und andern Getränken war nie Mangel. Während das Schiff am Lande lag, prangte der Tisch mit den beßten Lebensmitteln, welche die Landesart aufzuweisen hatte; und dieß findet auf den meisten Schiffen Statt, indem die Kapitäne freigebiger als irgend Jemand bezahlen, und deßhalb von den Fleischern, Bäckern und Gemüsehändlern besser als die vor-

nehmsten Familien des Ortes bedient werden. Daher es in vielen Seestädten zum Sprichworte geworden ist, daß man, um eine gute Mahlzeit zu erhalten, sich auf einem Schiffe zu Gaste bitten müsse.

Am 10. Mittags befanden wir uns unter dem 58. Grad nördlicher Breite und dem 23. Gr. östlicher Länge. Späterhin zeigte sich zum ersten Mal die norwegische Küste, eine Reihe hoher, in dicken Nebel gehüllter Berge.

Am 11. befiel uns auf der Höhe von Stavanger eine gänzliche Windstille. Wir bemerkten, obschon zur Zeit der Ebbe, eine Strömung, die uns nach dem Lande trieb. Man ließ deßhalb die Boote hinunter, und bugsirte das Schiff in der entgegengesetzten Richtung. Die an Bord zurückgebliebenen Leute beschäftigten sich unterdeß mit Angeln, denn die Oberfläche des Meeres wimmelte von Fischen. Sie hatten bereits mehre Tonnen Kabliau erbeutet, als ein Hundshai erschien, der nicht nur alle Fische verscheuchte, sondern auch die bugsirenden Boote in Gefahr setzte. Er verschluckte jedoch bald ein ausgeworfenes Stück Fleisch mit dem daran befestigten großen Haken, und wurde, so sehr er auch tobte, durch Harpunen vollends überwältigt. Ihn auf's Verdeck zu winden, kostete viel Arbeit. Seine Länge belief sich auf 18 Fuß, und sein Gewicht über 2000 Pfund. Bei Oeffnung seines Magens fand man drei ganze Thunfische, die zusammen 134 Pfund wogen. Wiewohl dieser Fisch im Norden

häufig zur Nahrung dient, so ward er doch von unsern Leuten nicht dazu benutzt. Sie zeigten sich indessen sehr begierig, ihm einen platten, unter der Brust befindlichen Knochen auszuschneiden; denn das Seevolk schreibt demselben gewisse Heilkräfte bei skorbutischen und andern Krankheiten zu. Der Besitz dieses Talismans gab Anlaß zu einigen Streitigkeiten, wurde jedoch am Ende, auf Anrathen der Offiziere, friedlich durch das Loos entschieden. Außerdem behielt man den Kopf, die Haut und die Leber zurück, warf aber alles Uebrige wieder über Bord. Der Kopf, dessen sechs Fuß weiter Rachen mit eben so viel Reihen scharfer, sägeförmiger Zähne ein furchtbares Ansehen hatte, wurde nur der Seltenheit wegen aufbewahrt und skeletirt. Die Haut lieferte für die Matrosen vortreffliche wasserdichte Stiefeln, und die Leber gab, an die Sonne gelegt, einen Ausfluß von mehr als anderthalb Tonnen Thran. Der Gewinn, den uns dieses Thier verschaffte, war daher nicht unbedeutend, und entschädigte für die Arbeit, welche die Ueberwältigung desselben gekostet hatte. Aber oft macht der Seemann Jagd auf Haifische ohne die Absicht, Vortheil davon zu ziehen. Er verfolgt, fängt und tödtet sie mit großer Mühe, und wirft sie endlich, den kleinern Fischen zur Beute, in das Meer zurück, indem er sich mit dem Gedanken begnügt, dasselbe von einem Wütherich befreit zu haben. Ich sah viele Schiffe, welche beständig mit einem ausgeworfenen Haihaken segelten.

Bei Sonnenuntergang kehrte der Südwestwind zurück. Man setzte die Boote ein, füllte die Segel und überließ sich einem fröhlichen Mahle, wozu die köstlichen, mit einer den Seeleuten eigenthümlichen Geschicklichkeit bereiteten Fischgerichte einluden.

Am Morgen des 16. erreichten wir die Höhe von Drontheim. — Als der wachhabende Steuermann nach Messung der Sonnenhöhe uns benachrichtigte, daß es zwölf Uhr sei, und der Koch zur Schiffglocke eilte, um das Zeichen zum Mittagessen zu geben, rief Jemand auf dem Fockmast, daß eine Klippe sich vor uns befände. Da die Seekarten einer solchen nicht erwähnten, so kam man auf die Vermuthung, daß sie kürzlich entstanden wäre. Dieß erregte allgemeine Neugier, und ein Jeder bestieg eiligst den Mast, um sie zu befriedigen. Es zeigte sich auch am Horizont ein schwarzer Punkt, der Anfangs eine Klippe zu sein schien: als aber die Ferngläser zu Hülfe genommen wurden, verwandelte sich der Gegenstand in ein treibendes Schiff ohne Masten. Bald nachher konnte man dasselbe mit bloßen Augen auf dem Verdeck sehen, daher wir geraden Weges hinsteuerten. Um vier Uhr Nachmittags war es uns so nahe, daß wir es aus seiner Bauart für ein spanisches erkannten. Ungefähr hundert Schritte davon braßten wir bei, riefen ihm durch das Sprachrohr zu und feuerten aus kleinem Gewehr, worauf jedoch keine Antwort erfolgte. Der Obersteuermann

wurde deßhalb mit einer Anzahl Matrosen zur nähe-ren Besichtigung des Schiffes abgeschickt.

Nach Ersteigung des Verdecks stellte sich die schauder-vollste Scene ihren Blicken dar — verwesende Kör-per, mörderische Werkzeuge, mit Blut gefärbtes Schiff-geräthe, und Alles wild durch einander. Außer einem fast verhungerten Pudel trafen sie kein lebendes Wesen an. Vergebens suchten sie in der ausgeplünderten Ka-jüte nach Papieren, oder was sonst über das Schiff und dessen Schicksal Aufschluß geben konnte. Endlich, als sie im Begriffe standen an Bord zurückzukehren, vernahmen sie eine dumpfe Stimme, die hinter der Ka-jüttreppe, durch den an den Schiffsraum gränzenden Verschlag hervordrang. Da die Luken und alle Zugänge des Raums verschlossen waren, so erbrachen sie den Ver-schlag, räumten einen Theil der Ladung weg, und fan-den — einen halb nackten Menschen, der, zwischen zwei Ballen liegend, in unbeschreiblichem Elend schmachtete. Auf seinem Gesicht waren noch jugendliche Züge zu lesen, übrigens aber hatte sein ganzer Körper das Ansehen einer Leiche. Es gebrach ihm an Kraft, ein Glied zu bewegen, auch war er nicht im Stande, ein Wort zu sprechen. Sie brachten ihn, so wie den erwähnten Pu-del, unverzüglich an Bord.

Nachdem man sich vom ersten Schrecken erholt hatte, wurde das spanische Schiff auf's Schlepptau ge-nommen, und mit ihm nach dem Lande gesteuert. Der schwache Wind und die hohe See verzögerten die Fahrt,

und erst spät am Morgen bekamen wir einige von den Inseln, die Drontheims Fiord umgeben, zu Gesicht. Zwei Meilen von Hitteröe zogen wir die Nothflagge auf, und thaten einige Kanonenschüsse, um Beistand vom Lande zu erhalten.

Sorgfältige Pflege, frische Luft und sanfter Schlaf fingen jetzt an, den wohlthätigsten Einfluß auf den Zustand des unglücklichen Spaniers zu äußern. Sein Mund öffnete sich zum Sprechen, und wir erhielten nach und nach Aufschluß über sein und seiner Gefährten Schicksal. Sie waren nämlich, mit einer Ladung Tabak für Cadiz, vor zwei Monaten von Havana ausgelaufen. Einige dort angenommene Matrosen — wahrscheinlich Freibeuter — verriethen bald nach der Abreise Geneigtheit zur Empörung und sonst gefährliche Absichten. Sie wurden daher fest genommen und an den Fockmast geschlossen. Während eines Sturmes, der das Schiff bis in die Gegend der Faröer Inseln verschlagen und endlich entmastet hatte, konnte man ihrer Hülfe nicht entbehren, und mußte sie freilassen. Sie heuchelten Besserung und arbeiteten mit Thätigkeit zur Erhaltung des Schiffes. In der darauf folgenden Nacht legte sich der Sturm. Die ganze Mannschaft war nun in voller Beschäftigung, Nothmasten zu errichten. Aber unsern Spanier — den Untersteuermann des Schiffes — der seit mehren Tagen kein Auge geschlossen hatte, veranlaßte der Kapitän, sich zur Ruhe zu verfügen. Er hatte sich kaum in seine Hangmatte gelegt, als ein

fürchterlicher Lärm ihn aufschreckte. Er springt auf's Verdeck und sieht, daß die in Verhaft gewesenen Leute einen wüthenden Angriff auf die übrige Mannschaft machen. Einer derselben kommt mit aufgehobener Axt auf ihn zu. Völlig entkleidet und wehrlos, ergreift er die Flucht, springt durch die offen stehende Vorluke in den Schiffsraum, und verbirgt sich in den schmalen Lücken zwischen dem Verdeck und der Ladung. Noch lange hört er wilden Lärm und klägliches Geschrei, bis endlich nur noch einzelne Stimmen und Fußtritte vernehmlich sind. Jetzt faßt er Muth, sich aus seinem Schlupfwinkel zu begeben, findet aber jeden Ausweg versperrt. Mit der Angst eines Lebendigbegrabenen bietet er alle Kräfte auf, sich irgendwo durchzuarbeiten, aber vergebens. Er schreit um Hülfe, aber Niemand hört; und endlich wird es ihm klar, daß kein menschliches Wesen sich mehr um ihn befinde. Verzweifelnd sinkt er zwischen den Ballen hin, aus welcher Lage er sich nie wieder bewegt, und nimmt, von Hunger und Durst gequält, seine Zuflucht zu dem, was die Ballen umher darbieten, Bast und Tabak, und fängt das Seewasser auf, welches durch lecke Stellen im Verdeck heruntertropft. Auf diese Art sich zu nähren, fährt er einige Tage fort, bis die Erschlaffung seiner Eingeweide den gänzlichen Verlust an Appetit und Kräften nach sich zieht. Er hatte schon geraume Zeit in sinnloser Betäubung zugebracht; doch das Geräusch unserer Leute ermunterte ihn, den schwachen Ueberrest seiner Kräfte

aufzubieten, um einige Laute von sich zu geben, welche machten, daß man zu seiner Rettung herbeieilte.

Um zehn Uhr Morgens kam eine dänische Kriegsbrig vom Lande, welcher das verunglückte Schiff, mit allem was man darauf vorgefunden hatte, so wie auch eine schriftliche Anzeige an den spanischen Konsul in Drontheim, sofort übergeben wurde. Hierauf setzten wir die Reise mit den unangenehmen Eindrücken, welche der grausenvolle Auftritt dieses Tages in unseren Seelen zurückließ, weiter fort.

2.

Zusammentreffen mit vielen Archangelfahrern — es entsteht ein geselliger Verkehr. Man ist bemüht, das Ansehen der Schiffe zu verschönern. Der Mahlstrom. Feierliche Begrüßung des Johannistages. Unser Schiff wird gesäubert — Verfahren dabei. Die Mannschaft hält Gottesdienst — Bemerkungen über den religiösen Charakter der Seeleute im Allgemeinen. Gastmahl auf einem dänischen Schiffe. Beschreibung des letztern, besonders seiner Küche. Die Schiffküchen überhaupt. Schilderung der Gäste, besonders einiger schwedischen Kapitäne mit Hinsicht auf ihre Untergebenen. Beweis von Achtung gegen das weibliche Geschlecht. Köstliche Bewirthung der Gesellschaft — ihre Lustigkeit. Der Unfug eines Affen verursacht allgemeine Störung. Erzählung anderweitiger Streiche desselben. Die gegenseitige Anhänglichkeit der Menschen und Thiere ist auf der See stärker als auf dem Lande.

Am frühen Morgen des 19. Juni stießen, unter dem 65. Grad der Breite und dem 25. der Länge, wohl funfzig Archangelfahrer von verschiedenen Nationen zu uns. Einige derselben trennten sich bald wieder, aber der größere Theil blieb in unserer Gesellschaft.

Bei einem solchen Zusammentreffen der Schiffe nimmt das Seeleben eine freundliche Gestalt an. Die melancholische Einsamkeit und das ermüdende Einerlei, welches auf einzelnen Seglern herrscht, verschwinden;

man kann die gelegentlichen Bedürfnisse leicht befriedigen, und darf bei jedem Unfall auf Hülfe rechnen. Man besucht die benachbarten Schiffe, macht neue Bekanntschaften, und es entsteht ein geselliger, durch Wechsel gewürzter Umgang, wie auf dem Lande; kurz Menschen, die sich in ihrem Leben nie gekannt haben, kommen mit Wohlwollen und Gastfreundschaft einander entgegen. Nationelle Abneigung und Feindschaft sind dann weniger sichtbar; doch dauern die Bekanntschaften, welche Seefahrer von verschiedenen Nationen mit einander machen, gewöhnlich nicht länger, als bis zur Ankunft im nächsten Hafen. Nationalstolz und Eigennutz finden dort neue Befriedigung; man sucht seine Landsleute auf, und beschränkt sich auf ihren Umgang. Es ließen sich indessen die Seefahrer der europäischen Völker in mehre Klassen bringen, welche, da sie durch Religion, Sprache oder Charakter zu einander hingezogen werden, sich fast immer freundlich begegnen. Zu der ersten Klasse würde ich die deutschen, dänischen, schwedischen, holländischen auch mit einiger Einschränkung die britischen rechnen; zur zweiten die italienischen und französischen; zur dritten die spanischen und portugiesischen; zur vierten die russischen und griechischen, u. s. w.

Wir verlebten nun auf die angeführte Weise eine Reihe angenehmer Tage, die durch das anhaltend gute Wetter noch verschönert wurden, und vergaßen fast, daß wir zwischen Himmel und Wasser schwebten. Mitt=

lerweile bekamen die meisten Schiffe nach und nach eine schönere Gestalt, weil man ihr Tauwerk übertheerte, die alte Farbe von dem Holzwerk abkratzte und eine neue auftrug. Diese Arbeit wird auf gut eingerichteten Schiffen jährlich mehrmals wiederholt. Sie dient nicht nur zur Erhaltung der äußern Schönheit derselben, sondern gibt auch dem Tau- und Holzwerk größere Dauer, und vergütet in reichlichem Maße die aufgewandten Kosten an Theer und Farbe. In heißen Klimaten ist die öftere Wiederholung dieser Arbeit um so nöthiger. Dessen ungeachtet wird sie von den Spaniern, Italienern und andern südlichen Völkern oft ganz vernachlässigt. Das Holzwerk ihrer Schiffe trägt häufig die Spuren der Verwitterung, und ihr Tauwerk hängt weiß und faserig an den Masten, wodurch es nicht allein an Haltbarkeit verliert, sondern auch ihre Schifffahrt unzuverlässig macht. Gewöhnlich suchen sie diese Vernachlässigung mit dem leeren Vorgeben, daß sie Theer- und Farbe dadurch ersparen, zu beschönigen; allein, der eigentliche Grund liegt in ihrem Hange zur Unthätigkeit und in der ganzen Verfassung ihres Seewesens. Denn bei ihnen verdingt sich das Schiffsvolk gewöhnlich auf die Reise, sie mag längere oder kürzere Zeit dauern. Es erhält nur geringe Beköstigung, ist aber auch zu keiner Arbeit verbunden, die nicht unmittelbar zur Fortbringung des Schiffes erfodert wird. Dagegen bezahlen die nördlichen Nationen ihre Seeleute monatlich, und reichen ihnen nahrhafte Kost, zuweilen

im Ueberflusse; jedoch machen sie es zum Grundsatze, dieselben in steter Beschäftigung zu erhalten, wobei die Regierung des Schiffes, die oftmals wenig Arbeit verlangt, als Nebensache betrachtet wird. Nur auf diese Weise ist es möglich, die Bestandtheile der Schiffe, welche der Vergänglichkeit mehr als andere Dinge unterworfen sind, in gutem Stande zu erhalten, und überdieß die rohen Matrosen gegen die Ausbrüche regelloser Leidenschaften und gegen andere unmoralische Handlungen zu verwahren, wozu sie durch Unthätigkeit und Müßiggang ungleich mehr verleitet werden, als gebildete Menschen. Leider aber führt die Befolgung dieser Maßregel häufig zu schädlichen Uebertreibungen. Man ermüdet und quält die armen Menschen ohne Noth, und gibt ihnen manche ganz unnütze, selbst dem Schiffe zum Nachtheil gereichende Arbeiten.

Am 21. unterzog man sich auch auf unserem Schiffe des Geschäftes, das Tauwerk zu übertheeren und das Holzwerk neu anzustreichen. Die Masten und Raaen erhielten eine weiße, das innere Holzwerk auf dem Verdeck eine hellgrüne, und die Außenseite des ganzen Rumpfes eine schwarze Farbe mit drei oder vier rothen Streifen. Die geräumige, sehr bequem und geschmackvoll eingerichtete Kajüte wurde hellblau, die Leisten und die Decke derselben aber weiß angestrichen. Der in der Mitte befindlichen großen Tafel, nebst einer längs den Fenstern angebrachten festen Bank, so wie den Stühlen, ward eine blaßgelbe Farbe gegeben. Bei dieser Wahl

der Farben wurde die neueste Mode befolgt, denn auch die Bekleidung der Schiffe ist dem Wechsel derselben unterworfen. Die zur Kajüte gehörigen Kammern, so wie die der Offiziere, erhielten einen gelben, aschgrauen oder sonst einen Anstrich, der nicht viel kostete. Die Matrosenkammer und der Schiffsraum, so wie alle übrige Gemächer im Innern, auf welche man keine Oelfarbe verwenden wollte, wurden mit Kalk übertüncht. Dieß ist überhaupt ein vortreffliches Mittel, die auf den Schiffen befindlichen, oft sehr lästigen Holzinsekten zu vertilgen, so wie die innere Luft zu erfrischen.

Am 22. segelten wir bei dem Mahlstrome vorüber. Die wirbelnden Bewegungen dieses Gewässers sind nicht immer so heftig, als die Beschreibungen meistens schildern. Sie sind es nur zur Zeit der Springfluthen, und werden dann oft von heftigen Wirbelwinden begleitet. In den Zwischenzeiten, und besonders bei gutem Wetter, ist das Gewässer nichts weniger als gefährlich, und wegen der großen Menge Fische, die es enthält, sogar ein anlockender Ort für die Fischer der benachbarten Inseln. Auch heute waren mehr als hundert Boote auf demselben versammelt; sie drehten sich zwar kreisförmig herum, schienen aber ihrem Geschäft unbesorgt obzuliegen. Ja, zwei norwegische Kauffahrer segelten durch den Mittelpunkt des Strudels, ohne daß sich ihnen irgend ein Hinderniß in den Weg gestellt hätte. Ueberhaupt zeigen die Norweger, welche

mit der Beschaffenheit des Stromes genau bekannt sind, sehr wenig Furcht vor demselben.

Am 23., als dem Tage vor Johannis, wurden die oben beschriebenen Arbeiten, die man auf unserem Schiffe unternommen hatte, vollendet. Unsere Leute erhielten deßhalb bei guter Zeit die Erlaubniß, Feierabend zu machen. Nur die Geschäftigkeit des Koches dauerte fort, bis er die Plinsen, womit die Leute an heiligen Abenden gewöhnlich bewirthet wurden, fertig hatte. Ihrem frohen Mahle machte erst die späte Nacht ein Ende.

Am 24. ward ich schon früh um drei Uhr von dem lebhaften Kanonendonner, womit man die Festlichkeit des heutigen Tages auf allen Schiffen verkündigte, aus dem Schlafe geweckt und auf's Verdeck gelockt. Als der Pulverdampf verflogen war, erblickte ich die ganze Flotte in festlichem Glanze, mit Staatsflaggen und mit langen, bis auf das Meer herabhangenden Wimpeln auf den Mastspitzen. Ein herrlicher Anblick! Nicht weniger schön war das Wetter; kein Wölkchen trübte den Himmel; es wehten gelinde Lüftchen, und die Sonne schien bereits sehr warm. Doch ein allgemeines Scheuern, welches auf dem Schiffe Statt fand, ließ mich diesen köstlichen, herzerhebenden Morgen nicht lange genießen, und scheuchte mich bald in meine Kammer zurück. Zwar wurde das ganze Schiff jeden Morgen mit Bürsten abgewaschen, aber an Sonn- und Festtagen scheuerte man die Dielen mit weißen Sandsteinen.

In der Kajüte bediente man sich zu dieser Arbeit kleiner Steine, auf dem Verdeck aber eines Quadersteins, der mittels daran befestigter Taue hin und her gezogen wurde.

Um acht Uhr Morgens war das ganze Schiff wieder trocken und — ich sage nicht zu viel — blendend weiß. Das sämmtliche Schiffsvolk hatte seine alltäglichen, mit Theer beschmutzten Kleider abgeworfen und festtägliche blaue Jacken und Hosen angezogen. Nur der Koch und sein Gehülfe, der so genannte Kochsmaat, waren noch in ihrem beräucherten Küchengewand und beschäftigt, ein geschlachtetes Schwein in mancherlei Formen zum Mittagessen zuzubereiten.

Nach dem Frühstück begab sich die ganze Mannschaft in feierlicher Stille auf das Hinterdeck, wo unter einem Sonnenzelte Gottesdienst gehalten wurde, eine Handlung, die in unsern Tagen auf den Kauffahrern ziemlich abgekommen ist. Noch vor funfzig Jahren unternahm kein Schiffskapitän eine etwas weite Reise ohne Begleitung eines Predigers; jetzt macht man Reisen nach Ostindien und den entlegensten Weltgegenden, ohne an gottesdienstliche Uebung nur zu denken. Ich übertreibe nicht, wenn ich behaupte, daß der zehnte Theil der europäischen Seeleute nicht einmal confirmirt ist, und daß noch mehre, wenn sie dieß auch sind, seitdem nie eine Kirche betreten haben, es müßte denn aus Neugier oder sonst aus besondern Ur=

sachen geschehen sein. Ehedem wurde kein Lehrling, der nicht confirmirt war, auf ein Schiff genommen; jetzt ist ein Alter von zehn Jahren dazu hinreichend. Die Kapitäne nehmen sie in diesem Alter am liebsten, weil sie sich dann mit leichter Mühe zu geschickten Seeleuten erziehen lassen; und überdem sind viele Aeltern froh, wenn sie der Verpflegung ihrer Kinder so bald als möglich überhoben werden. Lehrlinge, welche die Fertigkeiten des gemeinen Matrosen erlangt haben, und Fähigkeit zu höhern Stellen zeigen, unterrichtet man wohl auch in der Steuermannskunst, aber an Religion wird während der ganzen Zeit selten oder nie gedacht. Ja, manche Kapitäne sind sogar der Meinung, daß religiöse Uebungen den Seemann weichlich und muthlos machen, und daß es besser sei, ihn durch Strenge zur Erfüllung seiner Pflichten anzuhalten. Durch eine solche Behandlung sieht mancher Lehrling sich genöthigt, von einem Schiffe zu dem andern zu entlaufen, und reift zum Manne, ohne sich richtige Grundsätze von seiner Bestimmung verschafft zu haben. Unser Kapitän machte sich es stets zur heiligen Pflicht, seine Leute zum Gottesdienst anzuhalten. Wenn das Wetter es erlaubte, hielt er jeden Morgen und Abend eine kurze Betstunde, und las an Sonntagen eine lange erbauliche Predigt vor. Dieß und besonders die geschickte Art, wie er den Text auf das Betragen seiner Leute anwendete, war ungleich wirksamer, als die harte, mit Schelten und Fluchen begleitete Behandlung der

Matrosen auf andern Schiffen. Er hatte stets gesittete, arbeitsame und dennoch unerschrockene Leute.

Nach beendigtem Gottesdienst wurde der Kapitän zum Mittagessen auf ein anderes dänisches Schiff eingeladen, wohin er sich, mit mir und seinen Söhnen, bei guter Zeit begab. Wir fanden uns von der übertriebenen Reinlichkeit und der Pracht dieses Schiffes nicht wenig überrascht. Außer acht metallenen, glänzend polirten Kanonen waren auch andere Gegenstände, die anderswo von Eisen sind, von polirtem Metall. Das Hinterdeck war mit Tafeln von Eichen- und Ebenholz nach Art eines Damenbretes belegt. Ueber demselben hatte man ein schönes, blau und weiß gestreiftes Sonnenzelt ausgespannt, und an den Seiten vortreffliche Citronen- und Pomeranzenbäumchen aufgestellt. Die Wände der Kajüte bestanden aus Mahagoniholz, das wie ein Spiegel glänzte; kurz, die ganze Einrichtung zeigte von gutem Geschmack, von Eitelkeit und Reichthum. Mancher Leser möchte hierbei wohl die Frage aufwerfen, wozu solche Pracht auf einem Schiffe dient, das vielleicht morgen vom Sturme zerstört, oder gar in den Wellen begraben wird? Allein der Seemann fürchtet dieß so wenig, als der Einwohner auf dem Festlande beim Ausschmücken eines Hauses auf den Gedanken kommt, daß es vielleicht morgen mit allem, was sich darin befindet, ein Raub der Flammen werden kann. — Auch die Kombüse (Küche), die auf den meisten Kauffahrern zur näheren Betrachtung

wenig einladet, konnte man nicht ohne Vergnügen sehen. Sie enthielt nicht nur mancherlei Küchengeräth, womit die Schiffe sich sonst nicht befassen, sondern dieses war auch äußerst sauber und in der schönsten Ordnung aufgestellt. Der Koch, der Kochsmaat und die Kajütjungen, reinlich angekleidet und mit weißen Vortüchern versehen, erschienen in größter Geschäftigkeit. Die Kunst, womit die Schiffköche in ihrem beschränkten Raum die mannichfaltigsten Speisen zuzubereiten wissen, zeigte sich in ihrer ganzen Größe. Neben, über und unter dem Feuer wurde gesotten, gebraten und gebacken, obgleich das Schiff in unaufhörlicher Bewegung war.

Da die nähere Beschreibung einer Schiffküche für manchen Leser vielleicht interessant ist, so will ich sie hier beifügen. Auf den Kauffahrern befindet sich die Küche gewöhnlich auf dem obern Deck in der Nähe des großen, zuweilen des Fockmastes; aber auf Kriegund sehr großen Kauffahrteischiffen ist sie auf dem Vodertheile des zweiten Decks angebracht. Ehedem, und wie es auf manchen Schiffen noch jetzt der Fall ist, bestand sie aus einem Heerde von Backsteinen, mit einer hölzernen Bedeckung, um dem Feuer Schutz gegen Wind und Wetter zu geben. Auf jeder Seite befand sich ein Schiebfenster, das nach Beschaffenheit des Windes geöffnet und geschlossen werden konnte, und durch welches das Kochgeschäft verrichtet wurde. Diese Einrichtung hatte das Unbequeme, daß bei stürmischem

Wetter kein Kessel über dem Feuer erhalten werden konnte, und daß der außen stehende Koch, weil er stets mit Festhaltung der Kochgeschirre beschäftigt war, jeder anprallenden Welle seinen Rücken geduldig hinhalten mußte. Aber seit einiger Zeit hat man bequemer eingerichtete Küchen, gewöhnlich englische genannt, fast allgemein eingeführt. Es sind ofenartige, auf Füßen ruhende Maschinen von Eisen. Ihre Breite beträgt höchstens vier oder fünf Fuß, gewöhnlich aber weniger. Der vordere Theil gleicht vollkommen einem englischen, zur Steinkohlenfeuerung eingerichteten Kamin, und ist zum Kochen für die Kajüte bestimmt. Die dazu gehörigen Kessel können leicht so gesetzt werden, daß sie auch bei der heftigsten Bewegung des Schiffes fest stehen. Der hintere Theil besteht aus zwei oder drei großen, unbeweglichen Kesseln, die zum Kochen der Speisen für das Schiffsvolk dienen. Das Feuer unter diesen Kesseln wird von der Kaminseite gemacht. Unter dem Feuerplatze befindet sich eine Röhre, welche zum Braten, Backen und, da sie stets heiß ist, zu vielen andern Zwecken benutzt wird. Das Ganze umgibt eine bedeckte, rund umher zwei bis drei Fuß abstehende hölzerne Einfassung, die mit Blech ausgeschlagen und auf jeder Seite mit einer Thür zum Auf- und Zuschieben versehen ist. Die Dielen innerhalb und neben derselben sind gewöhnlich mit Bleitafeln belegt. Bei dieser wohlberechneten Einrichtung ist das Geschäft eines Kochs nichts weniger als be-

schwerlich; er hat sein ganzes Küchengeräth in der Nähe, ist gegen Kälte und Nässe geschützt, und wird daher nicht selten von den draußen stehenden Matrosen beneidet.

Wir hatten auf dem Verdeck schon lange verweilt, ehe Jemand, die Matrosen ausgenommen, zu unserer Bewillkommung herbei kam. Endlich erschien der Kapitän, ein junger Mann von so viel Feinheit im Umgange, als man bei Seeleuten selten antrifft, und hinter ihm seine Gattinn, ein junges geistvolles Weib, die Schöpferinn aller der uns umgebenden Herrlichkeiten und das Glück ihres zärtlichen Gatten, der den heutigen Tag zur Feier ihres neunzehnten Geburttages bestimmt hatte. Sie war die Tochter eines reichen Pflanzers auf St. Thomas, hatte ihre letzte Erziehung in Kopenhagen erhalten, und war mit ihrem Gatten, dem Kapitän, der sie wieder zurückbrachte, auf der Reise bekannt geworden.

Man sieht hieraus, daß auch die Schiffe Gelegenheit zu Heirathstiftungen darbieten. Ja, im letzten Kriege waren die Seereisen für heirathlustige Britinnen oft das einzige Mittel, zum Ziel ihrer Wünsche zu gelangen. Sie reis'ten nach dem Mittelmeer, nach Nordamerika und andern Gegenden, wo ein Theil ihrer Landsleute versammelt war, und — hatten fast immer das Glück, als Weiber oder Bräute heimzukehren.

Mit dem Glockenschlage Zwölf strömte die übrige eingeladene Gesellschaft herbei, zehn oder eilf Kapitäne

von verschiedenen Nationen, die zum Theil ihre Familie und ihre Passagiere bei sich hatten. Sie erschienen mit einem Gepränge, wie es die Festlichkeit des Tages, der Nationalstolz oder auch die Eitelkeit gebot. Man hatte die Sitze der Boote mit Flaggen, kostbaren Decken oder mit Teppichen belegt, und die ansehnlichsten und geschicktesten Matrosen zum Rudern ausgesucht. Unter allen ankommenden Gästen zeichneten sich die Schweden, ob sie gleich am einfachsten gekleidet waren, am meisten aus; denn ihre Ruderer brachten sie mit denselben Förmlichkeiten, die von den Matrosen der Kriegschiffe beim Fahren der vornehmsten Personen beobachtet werden. Schon von weitem erregten sie durch taktmäßige, langsam und feierlich auf einander folgende Ruderschläge unsere Aufmerksamkeit. Als sie sich dem Schiffe näherten, machten sie einen weiten Bogen, hoben dann, von ihren Sitzen aufspringend, die Ruder schnell in die Höhe (eine Ehrenbezeugung, welche dem Präsentiren des Gewehrs beim Militär entspricht), und hielten endlich in dieser Stellung ehrerbietig und mit entblößtem Haupt vor der Treppe still, bis ihr Kapitän und seine Begleiter das Verdeck erreicht hatten. Ueberhaupt beweisen die schwedischen Seeleute ihren Vorgesetzten eine fast sklavische Ergebenheit, die freilich oft sehr auffallend ist, und andern Seeleuten Anlaß zu Spöttereien gibt. Ein Hauptgegenstand ihres Spottes ist der auf den schwedischen Schiffen eingeführte Gebrauch, daß die Matro=

sen, so oft sie frische Fleischsuppe (stor suppa, d. i. große Suppe, von ihnen genannt) erhalten haben, sich in zwei Reihen vor dem Eingang der Kajüte aufstellen, und dem Kapitän in den demüthigsten Ausdrücken ihre Dankbarkeit bezeigen.

Die Frauen wurden bei ihrer Ankunft auf einem besondern für sie eingerichteten Sessel, mittels eines an der großen Raa befindlichen Takels, aus dem Boote auf's Verdeck gezogen; das gewöhnliche Verfahren, um ihnen das gefährliche und den Wohlstand verletzende Besteigen der steilen Schiffstreppe zu ersparen.

Nachdem die Gäste sich versammelt und einige Zeit in der Kajüte verweilt hatten, beschlossen sie einstimmig, auf dem Verdecke zu speisen; denn das Réaum. Thermometer stand in den Mittagstunden auf 31 Gr., und die Hitze war in der Kajüte, wo sie durch die vielen Menschen noch vermehrt wurde, so unerträglich, daß man nach frischer Luft schmachtete. Die in der Kajüte vorgerichtete Tafel wurde deßhalb wieder abgeräumt, und unter das Sonnenzelt gebracht, wo sie nach wenig Minuten von neuem geordnet da stand. Das Tafelzeug war sehr geschmackvoll und theils von Silber. Schon lud die aufgetragene Suppe zum Platznehmen ein, da zeigte sich erst die Schwierigkeit, wie man die Gesellschaft mit Sitzen versorgen sollte; denn die festen Polsterbänke der Kajüte fielen nun weg, und mit Stühlen sind die Schiffe selten in großer Anzahl versehen. Man suchte sich jedoch mit Fässern, Wasser=

eimern und andern passenden Geräthschaften zu behelfen, bis der Zimmermann in der Geschwindigkeit eine Bank verfertigt hatte.

Die Bewirthung war wirklich glänzend, und die köstlichen Weine, die getrunken wurden, könnte man, nach ihren Preisen in Deutschland berechnet, wohl auf einige Hundert Thaler anschlagen, ob sie schon unserem Wirth vielleicht kaum vierzig kosteten.

Die Unterhaltung der Gäste wurde bald so traulich, daß man glaubte, sie wären schon lange mit einander bekannt, und dennoch hatte fast keiner den andern zuvor gesehen. Ueberhaupt sind die Seeleute gute Gesellschafter; ihre Gespräche ungezwungen, lebhaft und oft voll treffenden Witzes. Man lacht, scherzt und vertreibt sich die Zeit auf die angenehmste Weise. Manchen Stoff zum Lachen gaben heute die kleinen Neckereien, welche die Meereswogen, des schönen Wetters ungeachtet, verübten. Bald hoben sie das Hinter= bald das Vordertheil, bald die rechte bald die linke Seite des Schiffes in die Höhe, und dann rutschte die ganze Gesellschaft, ihr Geschirr fest haltend, mit dem Tische hin und her. Auf andern Schiffen würde man der Sache durch das Annageln des Tisches bald abgeholfen haben, aber hier mußte dieß, weil der Fußboden kostbar getäfelt war, unterbleiben.

Da sich in der Gesellschaft einige Engländer befanden, welche mit fremden Sprachen nicht bekannt waren, so führte man während der Mahlzeit die Un=

terhaltung in englischer Sprache, die ohnehin den Seeleuten der nördlichern Völker geläufig ist. Aber nach Beendigung des Mahles, wo die Gäste sich in einzelne Gruppen theilten, wurde deutsch, englisch, dänisch, schwedisch und holländisch, alles durch einander gesprochen. Man trank Wein und aß Südfrüchte bis zur Theezeit, und froher Scherz und launige Erzählungen belebten die ganze Gesellschaft. Aber ungeachtet dieser lustigen Stimmung drangen sich mir ernste Betrachtungen auf, so oft ich nach den nahen Inseln Lofoden hinüber blickte; denn das Ansehen derselben ist höchst traurig, da sie nichts als kahle Felsen mit zerstreuten Fischerhütten darbieten. Ich sah in Gedanken, wie die armen Bewohner sich mit ihren Fischen, der einzigen Kost die ihnen vergönnt ist, begnügen mußten, während man hier in einem Ueberfluß von Erzeugnissen der fruchtbarsten Länder schwelgte.

Nach genossenem Thee wurde die Unterhaltung wieder allgemeiner. Ein deutscher Kapitän ließ seine Guitarre und ein schwedischer seine Flöte holen. Kleine Konzerte wechselten nun mit Gesellschaftspielen; denn das Kartenspiel ist glücklicher Weise von den Schiffen ganz verbannt.

Diese Belustigungen würden wahrscheinlich bis in die späte Nacht fortgedauert haben, wenn nicht ein eben so seltsamer als unangenehmer Vorfall die Gesellschaft bei guter Zeit zum Aufbruch veranlaßt hätte. Denn während Jedermann in frohem Jubel auf dem

Deck verweilte, nahm ein großer weiblicher Affe, den man im Schiffe hielt, das vierteljährige Kind des Kapitäns aus dem Bette, und sprang damit auf das äußerste Ende des Bugspriets. Die Mutter des Kindes, welche ihn zuerst bemerkte, lief wie wahnsinnig hinter ihm her, stürzte aber vom Bugspriet hinab in das Meer; doch wurde sie von den zahlreich versammelten Booten augenblicklich gerettet und wieder an Bord gebracht. Aber bald nachher fiel sie vor Angst in eine Ohnmacht, von welcher sie sich erst dann wieder erholte, als der Vater das Kind unversehrt an ihre Brust legte.

Der Affe gab indeß einen sehr auffallenden Beweis nicht nur von affenartiger List, sondern auch von Verstand und Gefühlen, die an das Menschliche gränzen. So oft Jemand sich ihm näherte, machte er Miene, mit dem Kinde an den Stagen in die Höhe zu klettern, oder drohte es über Bord zu werfen; wich man aber wieder zurück, so liebkos'te er es, und suchte sein Schreien zu besänftigen. Man war daher genöthigt, vom Verfolgen abzustehen, und in einiger Entfernung dem Ausgang der Sache mit banger Furcht entgegenzusehen, indem die Boote sich vor den Bug begeben mußten, um dem Kinde, wenn es in's Wasser fiele, schleunig Hülfe leisten zu können. Das Thier nahm sodann eine sitzende Stellung an, legte das Kind, das es bisher in den Armen gehalten hatte, auf seinen Schooß, und überließ sich nun aller der Zärtlichkeit,

die das weibliche Geschlecht für junge Wesen fühlt, und die sich besonders durch eine gewisse Liebe, mit ihnen zu tändeln, äußert. Es drückte das Kind an sich, legte sein Maul an dessen Wangen, zupfte es an der Nase, und zeigte sich unerschöpflich in den Abwechselungen seines Spiels, während das Kind lächelte und Wohlbehagen verrieth. Endlich stand es wieder auf, drückte das Kind noch einmal an sich, legte dasselbe vorsichtig in das Stagsegelnetz (wo man es sogleich abholte), und kletterte mit unglaublicher Behendigkeit auf die äußerste Spitze des Fockmastes. Ich glaube jedoch, es würde das Kind in sein Bett zurückgetragen haben, wenn es nicht gefürchtet hätte, auf dem Wege dahin ergriffen und gemißhandelt zu werden.

Dieser Affe war übrigens ungewöhnlich muthwilliger Natur, und seine Ränke kamen dem Kapitän oft sehr theuer zu stehen. Unter andern war er einmal über dessen Geldkasten gerathen, hatte ein Goldstück nach dem andern weggenommen und zum Fenster hinaus geworfen, um sich am Flimmern des untersinkenden Metalls zu ergötzen. Beim Ueberzählen des Geldes hatte man gegen zwanzig Stück vermißt. Leichtfertige Streiche von geringerer Bedeutung verübte er täglich. Der Koch mußte bei Zubereitung der Speisen stets auf der Hut vor seinen Diebereien sein, und die Matrosen durften nichts von ihren Geräthschaften umher liegen lassen, um ihn es nicht fortschleppen und in's Meer werfen zu sehen. Bei stürmischem Wetter

lös'te er bisweilen die Bänder der zusammengeschnürten Segel, so daß dieselben, ehe man sich's versah, auseinander flogen, und nur mit Mühe wieder aufgerollt und befestigt werden konnten.

Aber so groß und fast unbegreiflich war die Nachsicht des Kapitäns gegen dieses Thier, daß er es nach wie vor im vollen Besitze seiner Freiheit ließ. Ueberhaupt gehört eine ungewöhnliche Liebe zu Thieren unter die Eigenheiten aller Seeleute. Der roheste Matrose liebkos't und pflegt die Hunde, Katzen und alle Thiere seines Schiffs mit eben so großer Zärtlichkeit, als das sanfteste Mädchen seine Hausthiere. Aber auch die Anhänglichkeit der Thiere an dem Menschen beweis't sich auf der See ungleich stärker, als auf dem Lande. Die Unwirthbarkeit des Elementes scheint Menschen und Thiere fester an einander zu ketten. Wie jedes Thier bei'm Ueberssturz einer Welle sich an den Menschen schmiegt, als ob es Schutz von ihm erwarte! — Auf britischen Kriegschiffen sieht man nicht selten Löwen und andere reißende Thiere so zahm wie Hunde herumlaufen, dagegen sie diese Zahmheit augenblicklich verlieren, wenn sie wieder an das Land gesetzt werden. Als im Jahr 1809 der englische Schiffskapitän Bringley einen Löwen, den er drei Jahre lang ohne alle Gefahr bei sich gehabt hatte, in Liverpool an's Land brachte, veränderte dieses Thier sein ganzes Wesen so schnell und wurde so unbändig, daß man es auf der Stelle todt schießen mußte.

3.

Johannisfeuer. Milde des Klima's an den norwegischen Küsten. Das frische Wasser auf dem Schiffe verdirbt — Ursachen davon und Mittel dem Uebel abzuhelfen. In der Gegend des Nordcaps Sturm und heftige Regengüsse — das Schiff wird zurückgetrieben. Mittel, wodurch die Seeleute den Mangel trockner Kleider ersetzen. Wie sie das Regenwasser gebrauchen, und welchen Werth das frische bei ihnen hat. Das Schiff läuft in eine Bai der Insel Sennien ein. Lage der Bai. Spaziergang am Lande. Sonderbare Beschaffenheit des Strandes. Die Wohnungen einiger norwegischen Fischer — einige Eigenschaften derselben. Lappländische Fischer — ihre Verschiedenheit von den norwegischen — Beschreibung ihrer Hütten. Die Trunkenheit ein Fehler aller Lappländer. Unsere Aufnahme beim Kaufmann Schytte. Allgemeine Bemerkungen über die norwegischen Kaufleute in Lappland.

Um Mitternacht bemerkte ich, daß auch in diesen nördlichen Gegenden der Gebrauch, Johannisfeuer anzuzünden, beobachtet wird; denn längs der ganzen Reihe der Lofodener und Westeraalener Inseln stiegen dicke Rauchwolken von den Felsenspitzen auf. Aber die Feuer selbst, die in der finstern Nacht der südlichern Himmelstriche einen vortrefflichen Anblick gewährt haben würden, waren, da die Sonne in einem hellrothen Feuer am Horizonte glänzte, größten Theils unsichtbar.

Mit dem Eintritt in den 70. Gr. nördl. Br., was am 27. Statt fand, wurde der Wind, der noch immer westlich war, sehr heftig; er legte sich aber, sobald die Sonne gegen Westen hinab sank. Während sie um Mitternacht am nördlichen Horizonte dahin glitt, genoß die ganze Natur dieselbe Ruhe, wie in südlichen Himmelstrichen, und wenn sie im Osten wieder emporstieg, so kehrte, wie dort, neues Leben in die wieder erwachte Natur zurück.

Die Milde des Klima's, die diese Gegend bis zum Nordcap hin genießt, ist im Vergleich mit andern in gleicher Breite gelegenen Gegenden unbegreiflich. Die Sonne war mehre Tage ungetrübt auf ihrem anzen Kreislaufe zu sehen; die Wärme stieg des Mittags bis auf 26 oder 28 Gr. Réaum., und fiel in der Nacht nicht unter 10 herab.

Der anhaltenden Wärme, glaube ich, war es hauptsächlich zuzuschreiben, daß unser frisches Wasser schon jetzt in Fäulniß gerieth. Die üble Beschaffenheit des Emdener Wassers an sich mochte wohl auch viel dazu beitragen; denn es läßt sich nie lange gut erhalten, obschon das Wasser der Elbe, der Themse und mehrer anderen Flüsse Jahre lang unverdorben bleibt, ja oft nach Verlauf dieser Zeit an Klarheit und Wohlgeschmack gewinnt. Wir suchten es jedoch zu verbessern, indem es durch den Filtrirstein geläutert wurde. Dieß ist ein kesselförmiger, auf einem hölzernen Gestell befestigter Sandstein, durch den das eingeschüttete

verdorbene Wasser, wo nicht vollkommen süß, doch klar wieder heraus tropft. Da dieses Geschäft aber sehr langsam vor sich geht, so reichte das dadurch gewonnene Wasser kaum für die Bewohner der Kajüte hin. Die Matrosen halfen sich dadurch, daß sie das Wasser vor dem Genusse abkochten, und einen glühenden Feuerbrand hinein warfen, der es zwar nicht völlig wohlschmeckend, aber genießbar macht.

Auf großen, zu weiten Reisen bestimmten Schiffen hat man zuweilen auch einen Destillirkessel, wodurch das verdorbenste Wasser und, im Nothfall, auch Seewasser zu einem gesunden, wohlschmeckenden Getränk umgeschaffen wird; doch ist die dadurch erhaltene Menge zur Befriedigung einer ganzen Mannschaft selten hinreichend.

Indessen bleibt das Wasser, welches einmal übelriechend geworden ist, nicht für immer verdorben, sondern verändert seine Eigenschaft mehrmals — dreimal, wie der Seemann behauptet — bevor es völlig unbrauchbar wird. Denn nachdem es eine Zeit lang im Zustande der Fäulniß gegohren hat, setzt es alle unreinen Theile, indem sie sich wie Schleim an den Fässern anlegen, ab, und erlangt seine vorige Güte wieder, bis von neuem Ursachen eintreten, die es verderben.

Viele Seeleute sehen als die Ursache der schnellen Verderbniß des Wassers das darin befindliche Gewürm an, welches, wie sie sagen, in einem verschlossenen Fasse, aus Mangel an frischer Luft, stirbt und in

Verwesung übergeht. Um das Wasser daher mit der äußern Luft in Verbindung zu erhalten, und es zugleich vor allzu starkem Auslaufen und vor den Mükken und andern Insekten, die ihre Eier darin absetzen, zu verwahren, pflegen sie die Fässer gar nicht zu verspünden, sondern Stücke Blech, die mit sehr kleinen Oeffnungen versehen sind, über die Spundlöcher zu schlagen. Durch Befolgung dieser Maßregel bleibt das Wasser in einem erträglichen Zustande. Ich habe jedoch häufig gefunden, daß dasjenige, welches in gut zugespündeten Fässern in den Ballast eingegraben wird, seine gute Beschaffenheit — nachdem es die erste Gährungsperiode durchlaufen hat — am längsten behält. Auf englischen Transportschiffen, wo man immer mit einem außerordentlichen Wasservorrathe versehen ist, sind mir Fälle vorgekommen, daß Wasser, welches drei und mehr Jahre lang unter dem Ballast gelegen hatte, selbst das frisch geschöpfte an Güte übertraf.

Einige Seeleute glauben die Güte ihres Wassers dadurch zu erhalten, wenn sie eine Zwiebel, einen Apfel und andere dergleichen Dinge in die Fässer hängen; eine Meinung, die sich wohl mehr auf Aberglauben, als auf Wahrheit gründet.

In vielen Seestädten, wo man in jeder Rücksicht bereit ist, dem Seemann für sein Geld gefällig zu sein, werden allerhand Mittel unter dem Namen „Wasserpräservative" verkauft. Allein, die meisten sind ganz unwirksam, oder gar der Gesundheit höchst

nachtheilig, nichts als gewöhnliches Limonadenpulver, Cremortartari u. dgl., bisweilen aber auch mit Quecksilber, Spießglas und andern schädlichen Dingen vermischt.

Am 30. früh um drei Uhr, zu welcher Zeit wir das Nordcap in einer Entfernung von 10 Meilen vor uns hatten, erhob sich von Nordosten ein stürmisches, mit heftigem Regen begleitetes Wetter. Da der Regen mit bewundernswürdiger Kraft das Meer ebnete, so machten wir Anfangs durch Laviren noch immer beträchtliche Fortschritte. Aber nach wenig Stunden wuchs der Wind zu einem solchen Grade von Heftigkeit an, daß man die größern Segel einziehen und vor einigen kleinern beilegen mußte. Die sämmtlichen Schiffe wurden bald zerstreut, und das unsrige von allen übrigen getrennt und mit Schnelligkeit zurückgetrieben.

Am 1. Juli fielen unter fortwährendem Stürmen so heftige und anhaltende Regengüsse, daß das Wasser in Strömen von den Segeln über das Verdeck hinrauschte. Unsere Leute hatten bald kein trocknes Kleidungstück zum Umwechseln übrig; doch erhielten sie sich frisch und munter, indem sie ihre Kleider dann und wann in die See tauchten und, wohl ausgerungen, wieder anzogen; denn das Seewasser theilt dem vom Regen erstarrten Körper eine so wohlthuende Wärme mit, als trockne Kleider.

Mit großer Emsigkeit wurde das Regenwasser auf-

gefangen und in Fässer gefüllt. Zwar kann dieses, da es beim Herablaufen am Tauwerk einen theerigen Geschmack bekommt, nicht füglich zum Trinken gebraucht werden; aber um so willkommner ist es zum Waschen, weil das Seewasser keine Seife annimmt, und man mit dem frischen, wenn es auch in noch so großem Ueberflusse vorhanden wäre, äußerst sparsam umgeht; ja, die Seeleute legen ihm häufig einen so hohen Werth bei, als dem Brode, und würden sich's zur Sünde anrechnen, wenn sie es zu einem andern Zweck, als zum Trinken und Kochen gebrauchen wollten.

Am 3. waren wir durch den fortwährend ungünstigen Wind bereits 20 Meilen weit zurückgeworfen worden, als ein norwegischer Fischer sich von der nahen Insel Skiböe zu unserem Schiffe wagte, und es in einen bequemen Nothhafen zu lootsen versprach. Er führte uns noch 7 bis 8 Meilen weiter zurück, in eine Bai an der Nordwestküste der Insel Sennien, wo wir Nachmittags um vier Uhr vor Anker gingen. Diese Bai war, obschon der übrige Theil der Insel einige bewohnte Flecken enthält, noch vor wenig Jahren völlig öde und hatte keinen Namen. Jetzt führt sie den Namen Schytte's Fiord, seitdem der Kaufmann Schytte aus dem südlichen Norwegen sich hier niedergelassen, und eine Menge lappländischer und norwegischer Fischer herbeigezogen hat.

Zum Aufenthalt für Fischer und Zufluchtort für Schiffe ist diese Bai ganz vorzüglich geeignet, da sie,

frei von Sandbänken und Klippen, am offenen Meere liegt. Der Fischer bedarf nur wenig Zeit, um sich mitten in der fischreichsten Gegend zu befinden, und oft, besonders zur Laichzeit, kommen die Fische schaarenweise bis in die Nähe seiner Hütte; ein großer Vorzug vor vielen andern Fischerplätzen an den lappländischen und norwegischen Küsten, wo man sich durch vielfache Reihen von Klippen, die gewaltige Strömungen verursachen, Meilen weit durcharbeiten muß, um das offene Meer zu erreichen. Die Schiffe können, ohne besondere Kenntniß der Gegend, stets ungehindert einlaufen, so daß auch wir keines Lootsen bedurft hätten.

Diese Bai wird von zwei Reihen hoher und steiler Felsen gebildet, die sich anderthalb Meilen weit in die See erstrecken. Sie gewähren Schutz gegen alle Winde, nur gegen nordwestliche nicht, für die ein breiter Eingang offen steht. Bei solchen Winden ist daher der Andrang des Meeres gewaltig; die Fischer müssen ihre Boote an den Strand ziehen, und die Schiffe das hohe Meer suchen, um nicht zu scheitern.

Wir fanden einige fremde Fischerfahrzeuge, welche, wie wir, eingelaufen waren, um sich vor dem übeln Wetter zu verbergen. Uebrigens hatte die ganze Landschaft ein sehr ödes Ansehen, und schien ein bloßer Aufenthalt der Möwen und Seeschwalben zu sein, die an den kahlen Felsen umherflatterten. Doch bald erhoben sich im Hintergrunde der Bai dicke Rauchwolken, die

das Dasein von Menschen verkündigten, und uns in sofern einen erfreulichen Anblick gewährten. Späterhin, als der Himmel etwas heiter geworden war, zeigten sich in jener Gegend einige Erdhügel, die man für menschliche Wohnungen erkannte, obschon die Bewohner, weil es noch anhaltend regnete, unsichtbar blieben.

Da das Wetter in der darauf folgenden Nacht sich völlig aufklärte, der Wind aber, wenn auch minder heftig, noch immer von Nordosten wehte, so erhielten unsere Matrosen sehr frühzeitig Befehl, die Wasserfässer zu leeren und an einer aus den Felsen hervorspringenden Quelle von neuem zu füllen.

Ich selbst machte mich schon früh mit meinen Zöglingen auf, das Land in Augenschein zu nehmen. Wir ließen uns unfern vom Schiffe an den Strand setzen, und wanderten an den Felsen hin landeinwärts.

Die äußersten Felsen bestehen ganz aus Glimmerschiefer; die Höhlen und Spalten derselben hallten von dem Geschrei der Eidervögel wieder, welche sich hier in großer Anzahl aufhalten, weil sie nie beunruhigt werden. Tiefer im Lande sind die Bestandtheile der Felsen gemischter, und zeichnen sich besonders durch häufig hervorschießende Lagen von blaustreifigem Marmor aus.

Der Strand längs der Bai ist ein sehr bemerkenswerther Gegenstand. Er besteht aus zerbrochenen, blendend weißen Muschelschalen, die das Meer an den abschüssigen Felsen aufgeschichtet hat. Die obern Schich-

ten sind größten Theils zu Einer Masse versteinert, und an einigen Stellen mit einem kalkartigen Ueberzuge bedeckt. Die ganze Bai scheint nach und nach damit angefüllt zu werden. Da das Meer gerade zu dieser Zeit sehr unruhig war, wodurch auch das Wasser der Bai in starke Bewegung gerieth, so konnte ich deutlich wahrnehmen, wie die Muschelstückchen von den Wellen herbeigeführt und streifenweise abgesetzt werden.

Eine solche Vergrößerung der Küsten durch Muschelbänke wird nicht nur um ganz Sennien, sondern auch fast überall in der Nachbarschaft bemerkt, hauptsächlich im Tromsund und bei Tromsöe. Dieß spricht übrigens für die Behauptung, daß die See um Nordland und Finnmarken sinkt oder daß diese Länder sich erheben; denn die obersten Schichten liegen gegen hundert Fuß über dem Wasser, und können in keinem Falle von demselben erreicht werden.

Wir stießen bald auf einige von den Hütten, die uns am Tage zuvor in der Ferne zu Gesicht gekommen waren. Die darin wohnenden norwegischen Fischer luden uns gutmüthig ein, bei ihnen auszuruhen.

Diese Hütten, welche den Backöfen in unsern Dörfern ähnlich sehen, bilden runde, von Lehm aufgeworfene Hügel, oben mit einer Oeffnung, den Rauch durchzulassen, und unten mit einem Eingang, dessen Thür, so oft man sie aufmacht, von selbst wieder zufällt. Aber trotz des wenig versprechenden Aeußern ist das Innere nicht ohne Bequemlichkeit, und durch

hölzerne Verschläge in drei oder mehr kleine Gemächer abgetheilt. Das vorderste und größte, welches zur Küche und zur Wohnstube dient, hat die Gestalt eines Halbkreises und erhält durch die Rauchöffnung hinreichendes Licht. Der Thür gegenüber befindet sich ein gemauerter Heerd; an den mit Bretern bekleideten Wänden stehen Tische und Bänke, und auf den darüber angebrachten Simsen wird das Koch- und Eßgeschirr aufgestellt. Die übrigen, zu Schlaf- und Vorrathskammern bestimmten Gemächer liegen hinter der Wohnstube, und sind außer den Thüren, die aus dieser Stube dahin führen, mit keiner Oeffnung, um Licht und Luft einzulassen, versehen, was während des langen Winters großen Vortheil gewährt.

Die Familien fand ich überall zahlreich, in jeder Hütte sechs bis acht Kinder. Die Volksmenge würde daher in kurzem sehr zunehmen, wenn nicht das männliche Geschlecht sich ausschließlich mit der Fischerei beschäftigte. Denn selten stirbt ein solcher Fischer auf dem Lande, und die meisten werden ein Raub der Wellen, ehe sie ein reifes Alter erlangt haben. Ueberdem leiden die Bewohner dieser nördlichen Gegenden häufig an scorbutischen Krankheiten.

Das weibliche Geschlecht, welches von dem männlichen mit großer Schonung behandelt wird, hat größten Theils ein sehr angenehmes Aeußeres — eine ungewöhnlich weiße Gesichtsfarbe, glühend rothe Wangen, blaue Augen, hellbräunliche Haare und einen

schönen schlanken Wuchs. Bei den Männern findet man zwar dieselben äußern Kennzeichen, aber sie werden, durch beschwerliche Arbeit und durch den häufigen Genuß des Branntweins, in einem frühen Alter entstellt; doch bleibt ihnen ein edler, unerschrockener Blick und ein nerviger Körper, dessen Größe meistens die mittle übertrifft. Ihre Brust, die sie im Sommer unbedeckt lassen, ist so stark mit Haaren bewachsen, daß man ein Bärenfell zu erblicken glaubt.

Beide Geschlechter tragen Kleider von braunem wollenen Zeuge. Die Kopfbedeckung der Weiber besteht in einem bunten Tuche, das sie auf eine besondere Art um die Haare winden. Die Stiefeln der Männer, die einen vorzüglichen Theil ihres Vermögens ausmachen und, da sie gut gehalten werden, oft die ganze Lebenszeit dauern, reichen bis über die halben Schenkel, und sind so weit, daß sie im Winter ganz mit Moos ausgestopft werden können.

Ihre Kost besteht einzig in Fischen und in Brod, wozu sie mit Mehl durch den Kaufmann Schytte versorgt werden. Zahme Hausthiere zu halten und Gemüse zu erbauen sind sie nicht im Stande; denn obschon das Innere der Insel gute Viehweiden und fruchtbaren Boden besitzt, so liegen doch solche Gegenden zu weit von ihren Wohnungen an der Küste, und letztere ist durchaus felsig und unfruchtbar.

Nachdem diese Norweger unsere Neugierde, ihre Wohnungen zu besehen, auf die gefälligste Weise be-

friedigt hatten, gab einer uns das Geleit nach dem Hause des Kaufmanns Schytte, dem ich einen Besuch zu machen wünschte.

Auf dem Wege dahin, der längs der Bai immer tiefer in das Land führte, sah ich die ersten Lappländer, Fischerfamilien, die in einer kauernden Stellung vor ihren Hütten saßen, und unter lebhaftem Plaudern Netze verfertigten.

Das Ansehen der Lappländer ist von dem der Norweger auffallend verschieden. Es sind kleine stämmige Leute mit breiten Schultern und hoher Brust, langen Armen, kurzen dünnen Beinen und kleinen Füßen; sie haben eine braungelbe Farbe, ein plattes Gesicht mit stark hervorstehenden Backenknochen, kleine schwarze Augen, einen großen Mund mit kleinen bleichen Lippen, abstehende große Ohren und schwarze borstenartige Haare. Sie besitzen eine große Lebhaftigkeit, die sich besonders durch unerschöpfliche, mit vielen Geberden begleitete Geschwätzigkeit äußert. Uebrigens liegt in ihrem Blick und in ihren Mienen etwas Abschreckendes. Unter dem weiblichen Geschlecht sah ich jedoch Gesichter, die nicht unangenehm waren, was auch die Mädchen zu wissen schienen, indem sie sich geziert und gefallsüchtig benahmen.

Die Kleidung der lappländischen Fischer ist dieselbe, wie die der norwegischen, nur daß die Weiber Mützen von buntem Sarsche tragen.

Da jene Lappländer stets unter den Norwegern

lebten und mit ihnen Verkehr hatten, so setzte ich voraus, daß sie die norwegische Sprache und folglich auch die dänische Mundart verstehen müßten; allein sie belachten jede Frage, die wir an sie thaten, ohne darauf zu antworten, gerade so wie Menschen, welche man in einer ganz fremden Sprache anredet, zu thun pflegen. Ich erfuhr indessen nach der Zeit von Herrn Schytte, daß die Lappländer in seiner Nachbarschaft recht gut norwegisch sprächen, wenn sie zum Verkauf ihrer Fische oder in andern Angelegenheiten zu ihm kämen, in keinem andern Fall aber sich dazu verstehen wollten; denn dieses Volk hegt gegen die Norweger, mit Ausnahme der Kaufleute, von welchen ihre Bedürfnisse befriedigt werden, einen unauslöschlichen Haß.

Ihre Hütten gleichen äußerlich den oben beschriebenen, nur daß sie nach einem kleinern Maßstabe gebaut sind. Das Innere derselben in der Nähe zu betrachten, erhielt ich, weil die Bewohner so zurückhaltend gegen uns waren, keine Gelegenheit; aber ein einziger Blick durch die geöffneten Thüren zeigte mir so viel, als ich brauchte, um mir eine richtige Vorstellung von ihrer innern Einrichtung zu machen. Denn sie bestehen aus einem einzigen Gemach, und scheinen der Aufenthalt der Armuth und des Elends zu sein. In der Mitte liegt ein Haufen Steine, welcher die Stelle des Heerdes vertritt, und worauf irdene Schüsseln und Töpfe stehen. An der Wand hängt Fischer-

geräth, und auf dem Fußboden sind Kleider und Felle, die zum Nachtlager dienen, ausgebreitet.

Nachdem wir diese Lappländer verlassen hatten, gingen wir seitwärts in eine Felsenschlucht, wo das Haus des Kaufmanns Schytte bald zum Vorschein kam.

Der erste Gegenstand, der unsere Aufmerksamkeit auf sich zog, waren fünf oder sechs trunkene Lappländer, die vor dem Hause theils herumtaumelten, theils sinnlos auf dem Boden lagen, ein Auftritt, der dort zu Lande an der Tagesordnung ist. Denn sobald ein Lappländer vom Fischen zurückkommt, eilt er zum nächsten Kaufmann, um seinen Gewinn gegen Mehl und was er sonst für den Augenblick bedarf, hauptsächlich aber gegen Branntwein umzusetzen. Dieser wird auf der Stelle getrunken; denn beim Kaufmann gewesen zu sein, ohne taumelnd und brüllend zurück zu kommen, hält man für eine Schande. Auf solche Weise vertrinkt er den größten Theil seines Verdienstes, und muß im Winter, wo er keine Vorräthe und auch nicht immer Gelegenheit, etwas zu verdienen, hat, oftmals darben; aber dieß macht ihn nicht unzufrieden, wenn er sich nur zuweilen beim Kaufmann, auf Rechnung für den nächsten Sommer, tüchtig betrinken kann.

Die Aufnahme, welche wir bei Herrn Schytte fanden, entsprach der norwegischen Gastfreiheit, und dem besondern Wohlbehagen, das der Gebildete, der

unter rohen Menschen lebt, im Umgange mit seines Gleichen empfindet.

Das Haus, welches von horizontal liegenden Balken aufgeführt war, hatte eine Einrichtung, wie man unter jenem Himmelstriche nicht vermuthet, und selbst im südlichen Norwegen nur selten antrifft.

Ueberhaupt sollen die norwegischen Kaufleute in Nordland und Finnmarken sehr wohlhabend sein. Sie bekommen die Ausfuhrwaaren, welche sich meistens auf Erzeugnisse der See beschränken, auf dem möglich wohlfeilsten Wege, da die Fischer stets ihre Schuldner, und mithin ihrer Willkühr unterworfen sind; und die Einfuhr besteht nur in solchen Dingen, deren Absatz gewiß ist, hauptsächlich in Branntwein, womit sie das Land gleichsam überschwemmen. Sie sind im eigentlichsten Sinne die Herrscher des Landes, und stehen, nach den Begriffen der Einwohner, auf dem Gipfel menschlicher Größe. Freilich befinden sich die meisten in einer gewissen Abhängigkeit von Bergen, dem Hauptstapelplatze des nordländischen und finnmarkischen Handels. Doch haben viele sich davon losgerissen; sie beziehen ihre Einfuhrartikel aus den ersten Händen, und verschicken ihre Fische nach entlegenen Handelsplätzen. Zur Klasse der letztern gehörte auch Herr Schytte; er besaß eine große Jacht, die jährlich drei oder mehr Ladungen nach Spanien brachte.

4.

Wanderung nach der Hütte einiger lappländischen Nomaden. Mangel an Gastfreiheit unter den Lappländern — sie wird nur durch Branntwein geweckt. Norwegisches Mährchen, die Trinklust dieser Menschen bezeichnend. Beschaffenheit der Hütte — sie ist der Aufenthalt einer zahlreichen Familie. Lebensart und eigentliche Heimath derselben. Angabe der verschiedenen Klassen des lappländischen Volks. Häusliche Einrichtung der obigen Familie. Beschreibung ihrer Tracht. Ihre Geschwätzigkeit. Ihre Anstalten, uns zu bewirthen. Religion. Aberglaube. Gefahrvolle Verhältnisse der Lappländer. Ihre Jagdliebe. Ihr Ungemach während des Winters. Ihr Nationalstolz und Haß gegen die Finnländer und Norweger — Ursachen davon.

Wir waren im Hause des Kaufmann's Schytte kaum angelangt, als auch der Kapitän und unser Passagier sich dort einfanden. Nachdem man gemeinschaftlich ein Frühstück eingenommen hatte, ließ sich Herr Mandlin — so hieß der Passagier — mit dem Kaufmann in ein weitläufiges Gespräch über verschiedene Gegenstände des Handels ein, und wir übrigen, mit dem Kapitän an der Spitze, beschlossen, die nicht weit entfernte Hütte einiger lappländischen Nomaden zu besehen. Bevor wir jedoch den Weg antraten, versah uns Herr

Schytte mit einem Wegweiser, und mit einer Flasche Branntwein, ohne welchen, wie er sagte, wir nicht sonderlich willkommen sein würden.

Wir wanderten Anfangs durch Felsenschluchten, wo außer nacktem Gestein und dem Himmel über uns durchaus kein Gegenstand sich zeigte. Nachdem wir aber eine beträchtliche Anhöhe erstiegen hatten, erblickten wir, obschon im Hintergrund ungeheuere, mit Schnee bedeckte Gebirge hervorragten, eine ausgebreitete Erdfläche, wo ziemlich hohes Gras, mancherlei Blumen und andere Gewächse, besonders Wintergrün und Pechnelken, so wie auch wilde Johannisbeersträucher standen. Die Aussicht auf das Meer war entzückend. Wir bemerkten dort einige zu unserer Flotte gehörige Schiffe, die, mit Wind und Wellen kämpfend, umherkreuzten. Die Menge Mücken, womit überhaupt der Norden im Sommer geplagt ist, war hier unglaublich groß; bei jedem Schritt erhoben sie sich vor und neben uns in Schwärmen wie Staubwolken, so daß die Luft dadurch verdunkelt wurde.

Bald nachher kam uns die erwähnte Hütte zu Gesicht. Als wir sie erreichten, trat ein hochbejahrter, aber noch lebhafter Greis heraus. Der finstere Blick, den er auf uns warf, verhieß keine günstige Aufnahme; unser freundliche Gruß blieb unbeantwortet.

Die Gastfreiheit ist freilich keine von den Tugenden, die den Lappländer zieren. Der Zutritt zu seiner Wohnung wird dem Wanderer oft nur dann gestattet,

wenn dieser auf die demüthigste Weise sich genähert, eine Menge Fragen genugthuend beantwortet, und sich durch Erzählung der Neuigkeiten im Lande oder auf andere Weise angenehm gemacht hat. Eine günstigere Aufnahme darf jedoch derjenige hoffen, welcher mit Branntwein versehen ist; denn durch dieses Mittel kann man bei den Lappländern jeden Zweck erreichen, oder sie, wie das norwegische Sprichwort sagt, aus dem Paradiese nach dem Nordcap locken. In Norwegen, wo diese Menschen immer zum Gegenstande der Belustigung und des Spottes dienen, hat man unzählige Mährchen erdichtet, um ihre Leidenschaft für den Branntwein zu bezeichnen. Unter andern hörte ich mehrmals die folgende Geschichte erzählen: „Ein ungewöhnlich scharfsichtiger Lappländer entdeckt auf einem hohen, zwei Meilen entlegenen Berg eine „Branntweinflasche, die ein Reisender zurückgelassen „hat. Ungeachtet des schlechten Wetters macht er sich „mit seinen beiden Söhnen sogleich auf den Weg, um „den kostbaren Gegenstand zu holen. Während sie „mit unsaglicher Mühe den Berg hinan klettern, werden der Vater und der ältere Sohn von einer Lavine „begraben. Glücklicher Weise entkommt der jüngere „Sohn; er ersteigt den Berg, hebt den Schatz, und „kehrt mit ausgelassener Freude zu der übrigen Familie zurück. Die Flasche wird gemeinschaftlich ausgeleert, und dann — erzählt er mit Thränen das Unglück, welches ihren Vater und Bruder betroffen hat.“

Es war daher nicht zu verwundern, daß jener mürrische Greis, als er die große Branntweinflasche, die wir bei uns hatten, erblickte, wie durch einen elektrischen Schlag zum gefälligsten und gastfreiesten Mann umgeschaffen wurde. Er begann norwegisch zu sprechen, und lud uns mit dem höchsten Grad lappländischer Höflichkeit, nämlich mit Küssen auf unsere Kniee, ein, in seine Gamme oder Hütte zu treten.

Die Hütte bestand aus einer kreisförmigen, sechs Fuß hohen Erdwand, mit einem Dache von Segeltuch und Rennthierfellen, welche man auf querüber gelegten Stangen ausgebreitet hatte, so daß in der Mitte eine Oeffnung blieb, um die Stelle des Schorsteins und des Fensters zu vertreten. Als Eingang diente eine drei Fuß hohe, mit Segeltuch behängte Oeffnung in der Wand.

Die wandernden Lappländer bauen sich häufig solche Wohnungen, theils um die gewöhnlichen Segeltuchzelte zu schonen, theils aber auch um größere Bequemlichkeit zu genießen. Dieß thun sie jedoch nur im Sommer. Sie können dann mit wenig Anstrengung einen solchen Bau bewerkstelligen, dagegen es ihnen im Winter unmöglich sein würde, die harte, viele Fuß tief gefrorne Erde unter dem Schnee hervorzuarbeiten. Ueberdem wandern sie im Sommer, wo die Rennthiere oft Wochen lang auf einer Stelle Nahrung finden, und auch ohne Gefahr Meilen weit von der Gamme herumstreifen können, ungleich seltener als im Winter,

während dessen man diese Thiere aus Mangel an Futter von einer Gegend nach der andern treiben, und sich wegen der häufigen Unglücksfälle, welchen sie ausgesetzt sind, immer in ihrer Nähe aufhalten muß.

Wir hatten Mühe, durch den schmalen Eingang in die Hütte zu kommen. Wie überraschend war der Anblick, den uns ihr Inneres darbot. In der Mitte brannte ein großes Feuer, über welchem eiserne Kessel hingen. Rund an der Wand umher saßen, in gedrängter Reihe, Männer, Weiber und Kinder, ein ganzer Stamm, lauter Abkömmlinge des erwähnten Alten. Ihre eigentliche Heimath war Enontekis Pastorat im schwedischen Lappland. Dort lebten sie den Winter über in einzelne Familien zertheilt; da sie aber nicht so viel Rennthiere hatten, um das ganze Jahr davon leben zu können, so zogen sie im Frühjahr gemeinschaftlich an die Küste, um den fehlenden Unterhalt durch die Erzeugnisse des Meeres zu ersetzen.

Sie gehörten folglich zur zweiten Klasse der Nation. Denn einige Lappländer besitzen sehr große Heerden Rennthiere, bisweilen drei und mehr tausend Stück; sie leben ausschließlich von der Milch und dem Fleische derselben, und befinden sich überhaupt in ziemlichem Wohlstande. Andere nähren sich sowohl von der Rennthierzucht als der Fischerei. Die ärmern, welche keine Heerden haben, wohnen an den Küsten und sind Fischer. Die letzte Klasse, die gar nichts besitzt, dient bei den übrigen und selbst bei den Fischern als Ge-

finde. Die beiden ersten Klassen nennt man gewöhnlich „Berg = oder Feldlappen,“ und die Fischer: Seelappen.

Die Anzahl der obigen Familie belief sich wenigstens auf sechzehn bis achtzehn Personen. Außerdem waren noch zwei mit Bewachung der Heerden und zwei andere mit Herbeischaffung des nöthigen Brennholzes beschäftigt, für welche, nach ihrer Zurückkunft, auch noch Platz werden mußte. Dazu kam noch eine Menge von Hunden, welche, da sie dem Lappländer zum Bewachen der Heerden unentbehrlich sind, gleiche Rechte mit ihm in seiner Wohnung genießen, und bei Tag und bei Nacht zu seinen Füßen liegen.

So viele Menschen und Thiere hätten unmöglich in einer Hütte von höchstens sechzehn Fuß im Durchmesser zusammen leben können, wäre ihnen nicht die natürliche Geneigtheit und eine besondere häusliche Verfassung dabei zu Hülfe gekommen. Denn es schien keine größere Wonne für sie zu geben, als sich in einer brennenden, durch Feuer, Kesseldampf und thierische Ausdünstung erzeugten Hitze befinden zu können; auch waren sie so sehr dagegen abgehärtet, daß während unserer Anwesenheit, wo der Réaum. Thermometer im Freien 20 Grad, und in der Hütte wohl 40 erreichen mochte, kein Schweißtropfen auf ihrer Stirn sich zeigte. Ihre häusliche Verfassung war ungefähr folgende. Jeder hatte seinen bestimmten Platz, von dem er, außer beim Hinausgehen, nie weichen durfte. Nur eine

Weibsperson, wenn ihr Kochtag fiel, und ein Knabe, den die Reihe, auf das Feuer Acht zu haben, traf, genossen die Freiheit, sich in der Mitte aufzuhalten. Es fehlte daher nie an Raum zum Hin- und Hergehen und zu den Beschäftigungen am Feuer. In der Nacht schliefen sie in derselben Ordnung, wie sie am Tage saßen, mit dem Kopfe dicht an der Wand und die Füße gegen das Feuer gekehrt. Zu ihrem Lager dienten mit Moos gefüllte Säcke nebst Fellen und groben wollenen Decken. Des Morgens wurden die Säcke mit allem Zubehör gegen die Wand aufgerollt, und dann zum Sitzen gebraucht.

Das Ansehen dieser Feldlappen war frischer und munterer, als das der oben beschriebenen Seelappen, und ließ auf weniger Sorge und auf eine bessere Lebensart schließen. Ihre Kleidung war die echt lappländische Volkstracht.

Das Hauptstück derselben besteht in einem langen, gewöhnlich von blauem oder grünem Sarsche verfertigten Oberkleide, dessen Kragen und unterer Saum mit Schnüren oder Tuchstreifen von gelber oder rother Farbe besetzt ist. Um den Leib und zwar über dem Oberkleide trägt man eine Schärpe. Dieses Stück, der Stolz des Lappländers, wird aus buntem Sarsche oder Leder gemacht, und mit allerhand Figuren, z. B. Rennthiergeweihen, Sonnen, Monden, Sternen u. s. w. geschmückt, die man aus Metall, zuweilen aus Gold oder Silber zusammensetzt. An diese Schärpe hängt

man ein Messer, eine Tabaksdose von Rennthierhorn und andere für den Lappländer unentbehrliche Dinge. Die Hosen sind lang und vertreten zugleich die Stelle der Strümpfe. Die Stiefeln, welche länger oder kürzer getragen werden, haben die Näthe über dem Fuße, eine lange aufwärts gekrümmte Spitze, und Sohlen von demselben Leder wie die Schäfte, ohne Absätze; sie sind gut gearbeitet und sollen der Nässe dauerhaft widerstehen. Zur Kopfbedeckung dient eine Tuchmütze von dunkler Farbe. Die Kleidung der Weiber ist dieselbe wie bei den Männern, nur daß die erstern etwas längere Oberkleider, auffällig gestaltete Mützen, und den ganzen Anzug besonders ausgeschmückt tragen. Im Winter haben beide Geschlechter unter der gewöhnlichen Kleidung, und zwar auf dem bloßen Leibe, noch eine andere von Schafpelz, die Wolle nach innen gekehrt. Auf der Reise gebraucht man Statt des Oberkleides einen Rennthierpelz, der mit einem ledernen Gurt um den Leib zusammen geschnürt, und dessen sackförmiger Kragen über den Kopf gezogen wird.

Die ganze Familie war bei unserem Eintritt in die Hütte ämsig beschäftigt; die Männer verfertigten Bogen, Pfeile und Fischergeräth, und die Weiber flickten die Winterpelze, wobei sie, Statt des Zwirnes, Darmsaiten gebrauchten.

Doch bald wurden alle Arbeiten bei Seite gelegt, und die Zungen, welche Anfangs vor Erstaunen über unsere Erscheinung gelähmt waren, um so thätiger in

Bewegung gesetzt. Der Lärm nahm immer mehr zu, so daß endlich der Stammvater sich genöthigt sah, hervorzutreten und mit patriarchischer Würde Ruhe zu gebieten. Wir schenkten dann einem Jeden ein Glas Branntwein ein, und überließen den Rest desselben der Willkühr unsers gefälligen Wirthes.

Mittlerweile wurden Sitze von Moossäcken für uns bereitet, und zwar im Hintergrunde, dem Platze des Alten. Dieser Platz war im ganzen Kreise der beßte, weil man daselbst die Thür gerade vor sich, und auch die eindringende Zugluft am wenigsten zu fürchten hatte. Er nahm ungefähr ein Fünftel des Ganzen ein, und erhielt durch zwei kleine, quervor gesetzte Laden, die ihn von den Plätzen der Familie trennten, eine gewisse Auszeichnung. Die Laden, welche die Kleidungstücke und geheimen Habseligkeiten des Vaters enthielten, machten nebst den Moossäcken den ganzen Hausrath aus; denn die übrigen Geräthschaften wurden unter einem besondern Zelte aufbewahrt.

Nachdem wir mit Sitzen versorgt waren, suchte man auch auf andere Weise unsern Aufenthalt bequem und angenehm zu machen. Vor allen Dingen reinigten Einige die Hütte von den Mücken, indem sie die Dachöffnung verstopften, die Hütte bis zum Ersticken mit Rauch anfüllten, und dann das Dach wieder öffneten, worauf der Rauch sammt den Mücken schleunig hinauszog. Bald nachher wurden die beßten Vorräthe, welche die Haushaltung aufzuweisen hatte, her-

bei gebracht, und freigebig auf den Laden vor uns aufgetischt; ein großes Messer und irdene Schüsseln machten das ganze Tischgeschirr aus. Das geräucherte Rennthierfleisch war eine sehr schmackhafte Speise, auch ließen sich die Flundern — eine Art Plattfische — die man in Rennthierfett gebraten und dann in sauern Molken aufbewahrt hatte, recht gut essen. Die gefrorne Rennthiermilch — sie wird im Sommer tief in die Erde eingegraben, und nur bei außerordentlichen Gelegenheiten zum Vorschein gebracht — konnte wirklich für einen Leckerbissen gelten. Bei dem allen fehlte uns ein wesentliches Stück, nämlich Brod. Statt dessen reichten uns die Leute von einem dicken Brei, der in einem Kessel über dem Feuer kochte. Diese Speise bereitet man aus Mehl und der innern Rinde von Fichten, und thut, wenn sie fertig ist, Rennthierfett dazu. Sie hat einen widrigen kienichten Geschmack, wird jedoch von den minder wohlhabenden Lappländern häufig genossen; auch ist sie ihnen, weil sie daran gewöhnt sind, nicht schädlich, obschon die Bewohner des nördlichen Rußlands, die in den Jahren des Mißwachses ebenfalls zu diesem Nothmittel ihre Zuflucht nehmen, häufig dadurch erkranken.

Unser Wirth und seine ältesten Söhne setzten sich in der kauernden Stellung, die den Lappländern eigen ist, uns gegenüber, und nahmen Theil an dem Mahle. Wiewohl sie den Branntwein sehr behaglich fanden, und auf unsere Gesundheit — eine Sitte, die auch bei

den Lappländern üblich ist — ein Glas nach dem andern leerten, so blieben sie doch ziemlich in den Schranken der Nüchternheit, wurden aber aufgeräumt und geschwätzig. Da sie die norwegische Sprache gut verstanden, so gaben sie uns über jede Frage willig Auskunft, und erzählten ihre Familienangelegenheiten, ihre Abenteuer, Glücks= und Unglücksfälle.

Ob sie schon den Namen getaufter Christen führten, so schienen sie doch mit den Grundsätzen derselben völlig unbekannt. Die gröbste Unwissenheit und der abgeschmackteste Aberglaube leuchteten aus allen ihren Aeußerungen hervor. Unter andern schreiben sie jedem Tag im Jahre einen günstigen oder ungünstigen Einfluß auf irgend eine der menschlichen Handlungen zu. Der heutige Tag z. B. war sehr ungünstig zum Singen; daher konnte mein Wunsch, einen lappländischen Gesang zu hören, schlechterdings nicht erfüllt werden.

Sehr unterhaltend war ihre Schilderung der Gefahren, welchen sie und ihre Heerden bei Ueberfällen von Bären und Wölfen, beim Herabstürzen verheerender Lavinen, bei hochgefallenem Schnee u. s. w. ausgesetzt sind.

Von der Jagd sprachen sie mit einer Art Begeisterung. Ueberhaupt ist sie ein leidenschaftliches Vergnügen aller Lappländer, obschon sie niemals ein Gewerbe daraus machen. Die Jagd nach Bären und wilden Rennthieren ziehen sie jeder andern vor; auf

die erstere begeben sie sich gewöhnlich sehr zahlreich und mit besondern Förmlichkeiten.

Das Ungemach, welches die Lappländer im Winter zu ertragen haben, muß wirklich sehr groß sein. Denn nicht genug, daß sie die Rennthiere, die das ganze Jahr hindurch im Freien gehalten werden, Tag und Nacht der Reihe nach bewachen, wovon selbst das weibliche Geschlecht nicht ausgenommen ist; so nöthigt sie oft auch ihr Bedürfniß an Holz und andern Dingen, wovon sie wegen ihres beständigen Umherschweifens nie auf sonderlichen Vorrath halten, beim ungestümsten Wetter auf die Arbeit hinauszugehen. Gleichwohl besitzen sie einen hohen Grad von Liebe zu ihrer Lebensart, ja sogar von vaterländischem Stolze.

Der Hausvater brach in bittere Klagen über die in Lappland immer mehr sich ausbreitenden Finnländer und Norweger aus. Es war ihm unbegreiflich, wie Menschen die Ruchlosigkeit so weit treiben könnten, die beßten Landstriche, die doch vom Schöpfer zur Unterhaltung der Rennthiere bestimmt wären, in Besitz zu nehmen und nach Willkühr anzubauen. Wahr ist es indessen — wie Herr Schytte versicherte — daß im Innern von Lappland bereits viele Norweger, so wie auch Finnländer, dort Quäner genannt, sich niedergelassen hatten. Bei ihrem sorgfältigen Anbau des Bodens mit solchen Gewächsen, die in den kurzen Sommermonaten zur Reife kommen, fanden sie denselben nicht undankbar. Aber die Lappländer, welche für

Landeigenthum nicht die mindeste Achtung haben, waren ihren Pflanzungen noch immer sehr hinderlich, indem sie zuweilen die Zäune der Aecker und Wiesen durchbrachen, ihre Heerden darüber hintrieben, und so in einem Augenblick die ganze Aernte und das Futter für die Rinder vernichteten; denn wenn auch die Rennthiere das Gras weder fressen noch zertreten, hat doch das Rind eine so starke Abneigung gegen jene Thiere, daß es auf dem Platze, den ihre Füße betreten haben, das ganze Jahr hindurch keinen Grashalm anrührt. Es stand jedoch zu hoffen, daß bei einiger Zunahme der Ansiedler die Nomadenwirthschaft, wo nicht verdrängt, doch wenigstens auf die zum Anbau unfähigen Gegenden beschränkt werden dürfte. In den bewohntesten Küstengegenden wurde den herumziehenden Lappländern bereits aller Zutritt verweigert. Dessen ungeachtet scheint die Zeit, wo dieselben sich zu festen Wohnsitzen und zum Landbau entschließen werden, noch weit entfernt. Schon ihr tief eingewurzelter Haß gegen die Völker, unter deren Joche sie leben, besonders gegen die Norweger, und die tiefe Verachtung, welche sie von ihnen erdulden müssen, bestimmen sie, eine Lebensart zu verabscheuen, die jene führen. Ueberdieß betrachtet man den Nomadenstand als den Gipfel des menschlichen Glücks, auf den Jeder, der durch Armuth davon zurückgehalten wird, sich zu erheben strebt. Selbst diejenigen Fischer, welche durch steten Umgang mit den Pflanzern den Werth des Landbaues und der

ruhigern, damit verbundenen Lebensart kennen gelernt haben, sind von dieser Vorliebe für das Hirtenleben nicht frei; denn sobald sie ein kleines Vermögen erworben haben, was ihnen durch Sparsamkeit und Glück bei ihrem Gewerbe bisweilen gelingt, so ziehen sie in die Gebirge und ergreifen den Hirtenstand.

5.

Spaziergang nach der Rennthierweide. Beschreibung der lappländischen Schlitten und Schneeschuhe. Verfahren, die Fichtenrinde zu einem Nahrungsmittel vorzubereiten. Beschreibung des Weideplatzes. Unterirdische Wärme, die Ursache des üppigen Graswuchses und der heißen Quellen. Die Rennthiere — das stete Knistern ihrer Kniekehlen. Eigenschaften der lappländischen Schafe. Körperliche Gewandtheit der Lappländer. Einige Gattungen Vögel und andere Thiere auf der Insel Sennien. Gebirge, als Maßstab betrachtet, die Vegetationlinie über der Insel festzusetzen. Mittagmahl der lappländischen Familie. Ihr Benehmen dabei. Ihre Geschicklichkeit im Spalten des Holzes. Abschied von der Familie.

Gegen eilf Uhr Vormittags erhob sich die ganze Familie, und zog mit ihren Hunden jauchzend hinaus, um die Rennthiere zu melken, ein Geschäft, das im Sommer und wenn die Thiere gutes Futter haben, zweimal täglich verrichtet wird. Wir folgten dem Zuge in Begleitung des Alten.

Als wir um die Hütte gingen, kamen uns mancherlei Gegenstände zu Gesicht, die unsere Neugierde rege machten. Unter andern befand sich hier ein großes, aber sehr niedriges Zelt; es enthielt die sämmtlichen Geräthschaften der Familie, wovon einige Schlit=

ten und eine Menge Schneeschuhe bemerkt zu werden verdienen. Die Schlitten haben das Ansehen eines keilförmigen Kahnes; sie stehen auf einer einzigen in der Mitte befindlichen Kufe, und müssen deßhalb von der darin sitzenden Person durch ihre eigene Schwere im Gleichgewicht erhalten werden, um nicht auf die Seite zu fallen. Auch fehlt es ihnen an einer Deichsel; sie können folglich, wenn man bergab fährt, nicht angehalten werden. So unbequem ein solches Fuhrwerk an sich ist, so wissen doch die Lappländer es so geschickt zu behandeln, daß sie oft zwölf Meilen weit in einem Tage damit fahren; ja manchmal legen sie vierzehn bis sechzehn zurück, doch kostet bisweilen eine so angestrengte Fahrt dem vorgespannten Rennthiere das Leben. Die Schneeschuhe sind von Holz, vorn etwas krumm gebogen und in der Mitte, um sie an den Fuß zu schnallen, mit Riemen versehen. Jedes Paar besteht aus zwei verschiedenen. Der eine, der eine Länge von fünf bis sechs Fuß und eine Breite von drei Zoll hat, dient den Körper darauf ruhen zu lassen; den andern, welcher nur einen Fuß lang und einen Zoll breit ist, gebraucht man, um sich damit fortzuschieben. Auf solche Weise läuft der Lappländer mit großer Schnelligkeit über den Schnee, und erjagt die wilden Rennthiere, weil sie in den Schnee sinken, mit leichter Mühe.

Nahe bei dem Zelte waren, an ausgespannten Bastleinen, lange Streifen von der innern Fichtenrinde

zum Trocknen aufgehängt. Man schneidet nämlich diese Rinde, um sie genießbar zu machen, in dünne Streifen, wässert die scharfen Feuchtigkeiten derselben aus und trocknet sie wieder.

Nach einer halbstündigen Wanderung tiefer in das Land erreichten wir ein anmuthiges Thal, durch welches ein kleiner kristallener Bach sich schlängelte. An den Seiten befanden sich Fichten, Ellern, Haselstauden und üppiges Rennthiermoos; und in der Mitte stand Gras, welches so hoch und vortrefflich war, daß es schon unter dem Schnee gewachsen sein mußte, weil dieser erst vor kurzem die schattenreiche Tiefe verlassen hatte. Unser Wegweiser versicherte auch, daß hier den ganzen Winter hindurch junges frisches Gras unter dem Schnee anzutreffen wäre. Die unterirdische Wärme in einigen Landstrichen Finnmarkens ist in der That auffallend. Am meisten bemerkbar macht sie sich durch die heißen Quellen, die fast überall, hauptsächlich aber in den Gegenden nach dem Nordcap hin, angetroffen werden. Auch in Sennien sollen mehre dergleichen Quellen vorhanden sein; und selbst in jenem Thale ward uns eine gezeigt, deren Wärme die der Luft bei weitem übertraf.

Auf beiden Seiten war das Thal mit Felsen umgeben, an deren sandigen Abhängen Rennthiermoos üppig wuchs. Hier tummelten sich die Rennthiere und mitten darunter die melklustigen Lappländer, welche, von den klaffenden Hunden unterstützt, dieselben auf

Einen Punkt zusammen trieben. Es war anmuthig zu sehen, wie diese Thiere — gegen 300 an der Zahl — sich bäumten, ihre Geweihe schüttelten, und sich sträubten, dem Menschen ihren Milchvorrath zu überlassen, was sie jedoch nach einiger Zeit geduldig thaten. Bewundernswerth ist ihr leichter, schwebender Gang, wobei man kaum ihre Fußtritte, sondern nur ein immerwährendes Knistern ihrer Kniekehlen hört. Ich hätte zu wissen gewünscht, was eigentlich die Ursache dieses Knisterns ist? ob die große Spannkraft der Flechsen, oder der Bau der Gelenke, oder was sonst? Da sich aber von außen und ohne Zergliederung dem Umstande nicht auf die Spur kommen läßt, und da ihn auch die Lappländer, weil sie zu sehr daran gewöhnt sind, nicht zum Gegenstand ihrer Aufmerksamkeit machen, so blieb hierin meine Wißbegierde völlig unbefriedigt.

Während wir die Rennthiere beobachteten, wurden einige von einem Schwarm Rennthierbremsen angefallen; mit ängstlichem Kreischen ergriffen sie die Flucht, sprangen hoch über einige Lappländer hinweg, und verschwanden fast in einem Augenblicke, doch kehrten sie bald wieder zurück.

Es liefen auch einige Schafe herum, aber muthlose verkrüppelte Thiere, fast ohne Wolle. Gleich den Rennthieren arbeiten sie sich im Winter mehre Fuß tief unter den Schnee, und wissen, wie jene, ihr Fut=

ter hervorzuscharren, eine Eigenschaft, die an das Sprichwort: „Noth bricht Eisen" erinnert.

Die Lappen erschienen hier ganz in ihrem Element. Sie liefen, sprangen mit den Rennthieren um die Wette, und erfüllten die Gegend mit jauchzendem Zurufen. Nachdem sie die Rennthiere zusammengetrieben hatten, schlossen einige, mit Hülfe der Hunde, einen Kreis um dieselben, und die übrigen verrichteten das Melkgeschäft, indem man jedes Rennthier, sobald es gemolken war, aus dem Kreise wieder entließ.

Das Gesträuch wimmelte von Haselhühnern. Auch ließ sich der Gesang von Waldmeisen und die Stimme eines Kukuks hören. An den Abhängen der Felsen gab es Bergratten in großer Anzahl. Insekten aller Art, besonders sehr schön gezeichnete Schmetterlinge, schwärmten in größerer Menge umher, als in manchem südlichern Lande der Fall ist. Ueberdieß halten sich auf der Insel Sennien Luchse, Füchse, Marder, Birkhühner, und besonders Eulen in großer Menge auf; aber Bären, Wölfe und Adler, die auf dem nahen Festlande so zahlreich hausen, findet man gar nicht.

Am Fuß des Gebirgs, welches das Thal gegen Süden begränzt, bemerkten wir einige lappländische Zelte, die wir jedoch, der großen Entfernung wegen, in der Nähe zu besehen unterließen. Das Gebirge, dessen höchste Gipfel sich ungefähr 2000 Fuß über den Meeresspiegel erheben, gab uns einen richtigen Maßstab, die Vegetationlinie über Sennien festzusetzen.

Den untern Theil bedeckten vortreffliche Fichtenwälder; weiter hinauf standen Birken, die immer unansehnlicher und einzelner wurden. In einer Höhe von 1200 Fuß war nur noch niedriges Gesträuch, wahrscheinlich Zwergbirken, bemerkbar, welches unter einer Höhe von 1400 Fuß gänzlich verschwand, indem das Uebrige der Gipfel mit ewigem Schnee bedeckt war.

Nach der Zurückkunft vom Melkgeschäft fand die Familie das Mittagessen bereitet: gekochte Fische und Brei von Mehl und Fichtenrinde, welcher letztere, zum Theil, durch Vermischung mit Milch in Suppe verwandelt wurde. Die übrige Milch diente zum Getränk. Drei Personen hatten zusammen eine Portion. Die mittelste nahm die Schüssel auf den Schooß; und nun fielen alle drei heißhungrig und meistens mit den Fingern darüber her. Außer hölzernen Löffeln gab es keine Werkzeuge zum Essen. Die Schüsseln, ebenfalls von Holz, waren wie Tröge gestaltet, übrigens aber sauber gearbeitet und rein gehalten. Der alte Vater, der zwar schon mit uns gegessen, aber noch guten Appetit hatte, speis'te abgesondert von den übrigen, nachdem er sich das, was ihm das Beßte dünkte, besonders die fetten Fischlebern, ausgelesen und mit Branntwein gewürzt hatte. Wir selbst nahmen an der Mahlzeit, der dringendsten Einladung ungeachtet, keinen Theil; denn auf der Rennthierweide war jedem von uns ungefähr $\frac{1}{4}$ Kanne Rennthiermilch gereicht worden, ein Maß, wovon man, wegen der außerordentlichen

Fettigkeit der Milch, vollkommen gesättigt wird, und welches so viel ist, als ein Rennthier in einem Tage gibt. Den guten Appetit der Lappländer und ihre Tischgebräuche zu beobachten, gewährte uns indessen eine sehr angenehme Unterhaltung.

Nach Beendigung der Mahlzeit kamen zwei Männer mit dem Brennholze an, das man schon seit einiger Zeit erwartet hatte. Es bestand in kleinen Fichten und Birkenstämmen. Jeder Stamm war zwischen zwei Rennthieren mit dem dünnen Ende befestigt, so daß das dickere auf dem Erdboden schleifte. Es wurde ohne Verzug zum Kleinspalten geschnitten. Nie sind mir geschicktere Holzhacker vorgekommen, als diese Lappländer mit ihren elenden Werkzeugen. Nach einer Viertelstunde war das ganze Holz, das gewiß mehr als eine Klafter betrug, in kleine Stücke gespalten und zum Trocknen aufgeschichtet. Freilich ist aber das dortige Holz auch leicht, kraftlos und deßwegen weniger spröde; es brennt wie Stroh, selbst wenn man es erst einige Tage zuvor geschlagen hat.

Bald nachher brach ein großer Theil der Familie auf, um nach der Bai auf den Fischfang zu gehen. Wir traten daher in ihrer Gesellschaft unsern Rückweg an, nachdem der Alte einen herzlichen und mit vielen Umständen verbundenen Abschied von uns genommen hatte.

6.

Gefahrvoller Rückweg nach Schytte's Wohnhause. Wirthschaftliche Einrichtung desselben. Bereitung einiger Arten Stockfisch. Rückkehr an den Bord unseres Schiffes. Ein Besuch von den oben beschriebenen Lappländern. Ihre Art zu rudern. Ihre festliche Kleidung. Die gemeinsten Gegenstände setzen sie in Erstaunen. Sie geben eine Probe von ihrer Kunst zu dichten und zu singen.

Die Lappländer wählten einen Weg, der zwar kurz, aber im höchsten Grade halsbrechend war, da er in gerader Richtung die abschüssigsten Tiefen hinunter führte. Gewohnt mit der Gewandtheit einer Gemse zu klettern, sprangen sie von Felsen zu Felsen wie auf Treppen hinab. Wir sahen sie bereits in die am Strande stehenden Boote steigen, als wir noch auf dem halben Wege waren, unentschlossen, ob wir vor- oder rückwärts gehen sollten. Doch endlich erreichten wir, nach manchem Hinabrutschen und Festklammern, wohlbehalten Herrn Schytte's Wohnung.

Wir erholten uns bald von den überstandenen Beschwerden durch ein Mahl, das unser freigebige Wirth veranstaltet hatte, und brachten den Rest des Tages sehr angenehm in seiner Gesellschaft zu. Auch die wirthschaftliche Einrichtung seines Hauses gewährte uns

eine sehr angenehme Unterhaltung. In den Hintergebäuden befanden sich viele Niederlagen für getrocknete und gesalzene Fische, so wie auch ein Stall mit fünf oder sechs Kühen, für welche das Futter oft sehr weit herbeigeschafft wurde. Der Hof war voll von zahmen Federvieh, besonders Gänsen, die man der Federn wegen in großer Menge hielt. Hinter den Gebäuden lag ein kleines künstliches Gärtchen, wozu die Erde aus einem benachbarten Hafen gebracht worden war; es enthielt nichts als einige Blumen, etwas Salat und Johannisbeersträucher.

Auf einem in der Nähe gelegenen Felsen sah ich, wie man diejenige Art von Stockfischen bereitet, die man Klippfische nennt. Sie werden, nachdem sie nur kurze Zeit im Salze gelegen haben, auf schwarzen, durch die Sonne erhitzten Steinen ausgebreitet, worauf sie alle Feuchtigkeiten schnell ausschwitzen, und die erfoderliche Trockenheit zuweilen in zwei oder drei Tagen erhalten. Die übrigen Arten Stockfisch werden stärker gesalzen und, an Leinen aufgehängt, langsamer getrocknet.

Erst um Mitternacht, als wir nach norwegischer Sitte mehre Stunden um eine Bohle Punsch gesessen hatten, erinnerten wir uns, daß es Zeit sei, Abschied zu nehmen. — Der Rückweg nach unserem Schiffe war äußerst angenehm. Der heftige Wind hatte sich gelegt, die Luft war rein und die Sonne glitt röthlich glänzend am Horizonte hin. Nächtliche Ruhe

weilte auf dem Wasser und am Lande; nur das Bellen der Hunde hallt in den Gebirgen wieder, und die Mitternacht verkündende Schiffsglocke tönte uns entgegen.

Am 5. Juli erhob sich mit der wieder höher steigenden Sonne der Nordostwind von neuem; unsere Abfahrt wurde deßhalb noch verschoben. Wir erhielten schon sehr früh einen Besuch von Herrn Schytte mit seiner Familie, und späterhin von einer Gesellschaft der oben beschriebenen Feldlappen.

Die Boote dieser letztern hatten eine ganz besondere Bauart, weil sie eben so gut auf Landseen und Flüssen, als auf dem Meere gebraucht, und folglich von einer Gegend zur andern über das Land geschafft wurden. Sie waren flach, vorn und hinten stumpf und so kurz, daß nur zwei Menschen Platz darin hatten, aber auch so leicht, daß sie von diesen mit allem dazu gehörigen Fischergeräth auf den Schultern getragen werden konnten. Hierbei ist jedoch zu bemerken, daß die Seelappen, da sie aus der Fischerei ein Gewerbe machen und auch auf der hohen See fischen, dieselbe Art von Booten wie die norwegischen Fischer haben, welche in Bergen verfertigt und von da weit und breit versendet werden.

Auch die Art zu rudern, deren jene Feldlappen sich bedienten, und welche überdieß allen Lappländern eigen ist, war sehr auffallend, weil sie bei keinem der nördlichen europäischen Völker angetroffen wird. Sie besteht darin, daß die Ruderschläge kurz sind und schnell

auf einander folgen, wobei das Wasser kaum berührt zu werden scheint; dagegen die andere und bessere Art sich dadurch unterscheidet, daß die Ruder tief in das Wasser gesenkt und mit voller Kraft hindurch gezogen werden. Was man daher bei dieser Art durch Stärke bewirkt, soll bei jener die Schnelligkeit erreichen, welches aber, besonders auf unruhigem Wasser, nicht der Fall ist.

Die Kleider, welche die Lappländer heute anhatten, schienen ihr festtäglicher Putz zu sein. Die Oberkleider und Schärpen waren fast über und über mit bunten Schnüren besetzt, und die Stiefeln mit bunten Tuchstreifen eingefaßt; auch starrten die Finger von großen messingenen Ringen.

Unter allen am Bord befindlichen Gegenständen, wovon der größte Theil völlig neu für sie sein mußte, zog nichts ihre Aufmerksamkeit so sehr auf sich, als der Strohsack eines Matrosen, der zum Auslüften auf's Verdeck gelegt war. Denn da sie Stroh, wenn sie welches bekommen konnten, zu Brei und zu Brod benutzten, so fanden sie die Sitte, darauf zu schlafen, sehr sonderbar, und es ging ihnen wie mir, als ich zum ersten Mal in einer westindischen Pflanzung die nackten Neger, auf den rohen Zucker hingestreckt, ihre Ruhe halten sah.

Zum Singen ließen sie sich am heutigen Tage, weil er nach ihrer Meinung nicht ungünstig dazu war, sehr leicht bewegen. Sie stimmten einen Gesang an,

den sie bei dieser Gelegenheit aus dem Stegreife zu dichten schienen. Er bestand nur in wenigen Worten, die Herr Schytte auf folgende Art übersetzte: „Ihr Herrn, lebt wohl, ihr Herrn, lebt wohl! Euer Branntwein ist gut, euer Branntwein ist gut." Dieß wiederholten sie, kleine Pausen, um sich von neuem durch Branntwein zu begeistern, abgerechnet, ohne Ermüdung wohl eine Stunde lang, und zwar in sehr unharmonischen, kreischenden Tönen, obschon die Melodie, nach Herrn Schytte's Versicherung, eine der beliebtesten bei ihrem Volke ist.

Beim Weggehen schenkte man ihnen, zur Entschädigung für die mitgebrachte Rennthiermilch, ein Säckchen mit Schiffszwieback und ein anderes mit Hülsenfrüchten, worüber sie eine unbeschreibliche Freude bezeigten.

7.

Unser Schiff geht von neuem in See. Ansicht des Nordcaps. Die Gegend wimmelt von Wallfischen. Die Stappernőer Felsen. Merkwürdige Erscheinung auf dem Gipfel des einen — Versuch sie zu erklären. Die Meertaufe wird ertheilt. Die Meeresgegenden, wo sie gewöhnlich ist. Zweck und ursprüngliche Form dieser Feierlichkeit — ihre Ausartung. Genaue Beschreibung der sonderbaren, damit verbundenen Gebräuche.

Am 6. Juli wurde der Wind Süd-Südost. Wir lichteten die Anker, und gingen in See, wo südwestliche Winde uns empfingen und schleunig dem Nordcap zuführten. — Ein großer Theil der zerstreuten Flotte erschien nach und nach, und sammelte sich um uns her.

Am Morgen des 8. erblickten wir das Nordcap. Wir umschifften es Nachmittags mit einem heftigen Südwestwind, in der Entfernung einer Meile. Dieses ungeheuere Bollwerk, das seit Jahrtausenden dem Toben des Nordmeeres Trotz geboten hat, gewährt einen unbeschreiblich erhabenen Anblick. Es besteht aus einer Reihe schwarzer, wie Spitzsäulen gestalteter Felsen, welche sich aus der See zu einer Höhe von wenigstens 1200 Fuß erheben. Noch jetzt hatte die Sonne

nicht auf den Schnee ihrer Spitzen gewirkt. Das Innere der Insel Mageröe bietet ein noch weit erhabneres, ich möchte sagen, ein fürchterliches Schauspiel dar. Hier liegen ungeheure Blöcke, von den sonderbarsten Formen und mit ewigem Schnee auf den Gipfeln, zu einer Höhe von 1800 bis 2000 Fuß auf einander gethürmt.

In hiesiger Gegend zeigten sich ganze Schwärme von Wallfischen. Ihr Aufsprudeln des Wassers erfüllte die Luft mit Brausen.

Ungefähr zwei Meilen südwestlich vom Nordcap liegt eine Gruppe Felseninseln; die drei ansehnlichsten derselben werden, weil sie in einer Reihe, und zwar die größte zwischen den beiden andern, liegen, von den Seefahrern „die Mutter mit ihren zwei Töchtern" genannt, ob sie schon in der Landessprache „die Stappernöer Inseln" heißen. Unser Bootsmann, ein geborner Norweger, der die Capküste öfters befahren und genaue Kenntniß davon erlangt hatte, versicherte, daß sich auf dem Gipfel einer der genannten Inseln, außer vielen Muschelschalen, ein Wallfischgerippe befinde.

Da dieser Felsen unter allen benachbarten der einzige ist, der dem menschlichen Fuße Zugang verstattet, so wird er oft von den Fischern, obschon mit großer Mühe, erstiegen, um die Züge der Fische zu beobachten, und sie den fischenden Booten anzuzeigen. Die Erzählung von dem Vorhandensein des Wallfischgerippes kann folglich nicht für die Erdichtung eines ein=

zelnen Abenteurers gelten, sondern gründet sich auf das allgemeine Zeugniß der benachbarten Küstenbewohner. Auch der schwedische Reisende, Oberst Skjöldebrand, wurde von den Einwohnern zu Masöe davon unterrichtet.

Diese Erscheinung läßt sich indessen eben so schwer enträthseln, als sie auffallend ist. Da der Gipfel des Felsens gegen 300 Fuß über dem Meere liegt, so kann das Gerippe unmöglich von den Wellen hinaufgeschleudert worden sein. Wollte man auch, weil das Meer in der dortigen Gegend fortwährend sinkt, annehmen, daß es vielleicht in alten Zeiten, wo der Felsen wohl nur 50 Fuß über dem Meeresspiegel hervorragte, geschehen wäre, so müßte das Gerippe, da jenes Sinken nach den neuesten Beobachtungen nur ungefähr $\frac{1}{2}$ Fuß in zehn Jahren beträgt, 5000 Jahre auf der gegenwärtigen Stelle gelegen haben. —

Wahrscheinlicher ist es, daß jener Fels, vielleicht die ganze Gruppe, vor wenigen Jahrhunderten durch ein Erdbeben entstand, wobei der Wallfisch und die Muscheln zugleich mit in die Höhe geworfen wurden. Daß die Geschichte von solchen Naturbegebenheiten in Finnmarken nichts erwähnt, widerspricht der Vermuthung nicht; denn da diese nördliche Küste erst in spätern Zeiten bevölkert worden ist, so können früher große Begebenheiten daselbst Statt gefunden haben, ohne zu Jemandes Kenntniß zu gelangen. Ueberdieß trägt die ganze Gegend um die Insel Mageröe ein zu

frisches Gepräge vulkanischer Ausbrüche, als daß es dem Auge des Beobachters entgehen könnte. Der Herr von Buch, der auf seiner geognostischen Reise durch Norwegen und Lappland mehre Felsen auf Mageröe bestieg, entdeckte sogar im Innern des Landes Stellen, die unverkennbar das Ansehen ausgebrannter Krater haben.

Die heißen Quellen, die es an den Küsten des Eismeeres gibt, und die unterirdische Wärme, die in Kielwig, Masöe und andern norwegischen Niederlassungen im tiefsten Winter wahrgenommen wird, beweisen die vulkanische Eigenschaft des Landstriches sehr deutlich. Eben dieser unterirdischen Wärme, glaube ich, ist es auch hauptsächlich zuzuschreiben, daß jene Gegenden hier und da die vortrefflichsten Weideplätze besitzen.

Während wir beim Cap vorübersegelten, war unser Schiffsvolk beschäftigt, die so genannte Meertaufe zu ertheilen.

Man glaubt gewöhnlich, daß dieß nur unter der Linie und dem Wendekreise des Krebses geschieht; allein der Weltgegenden, wo sie Statt findet, gibt es sehr viele, obgleich weniger berühmte. Dergleichen sind das Cap Finisterre, Gibraltar, das Vorgebirge der guten Hoffnung, das Cap Horn u. m. a. Ihre Zahl wird noch immer vermehrt, und seitdem die Fahrt nach Archangel eröffnet wurde, hat man auch das Nordcap darunter aufgenommen. Nur ist zu bemerken, daß die

Seeleute, wenn sie an weite Reisen gewöhnt sind, aus gewissem Stolze die näher gelegenen Gegenden nicht für giltig erkennen, und daß sie, da die Taufe nur einmal auf jeder Reise vollzogen wird, immer die entferntere Gegend und besonders den Wendekreis des Krebses, im Fall er auf ihrem Wege liegt, allen übrigen vorziehen. Daher z. B. Schiffe, die aus einem nördlichen Hafen nach Cadiz und von da wieder zurückgehen, beim Cap Finisterre, und andere, die in's Mittelmeer segeln, bei Gibraltar die Taufe zu verrichten pflegen.

Diese Taufe ist nichts anders, als eine Handlung, wodurch man diejenigen, welche in den oben genannten Weltgegenden noch nicht gewesen sind, zum Eintritt in dieselben gleichsam einweiht; sie entspricht dem so genannten Hänseln bei den Handwerkern, und ist unter der einen oder der andern Gestalt bei allen seefahrenden Nationen üblich.

Rücksichtlich ihres Ursprungs gehört sie gewiß unter die ältesten Gebräuche, welche die Zunft der Seefahrer aus der Vorwelt zu uns gebracht hat. In jenen Zeiten wurde sie wahrscheinlich mit ernster Feierlichkeit vollzogen; denn noch heutigen Tages verrichten die Algierer, die Tunesen u. s. w. eine ähnliche Handlung mit Förmlichkeiten, die vom heidnischen Götzendienste der berühmten Völker des Alterthums entlehnt sind, und zwar nur bei Gibraltar und dem Cap Finisterre, Gegenden, welche damals die Gränzen der

Schifffahrt bezeichneten. Die ersten Christen verwandelten ihre Form in eine Art christlicher Taufe, ohne jedoch den alten Meergott Neptun ganz davon auszuschließen. In dieser Gestalt kam sie bis zum Mittelalter, wo, dessen Geiste gemäß, die rohesten Gebräuche sich einmischten; denn man warf z. B. die Einzuweihenden, an Tauen befestigt, in das Meer, und tauchte sie fast bis zum Ersäufen oder Erdrosseln unter, oder man zog sie wohl gar unter dem Schiffe durch. Dieser Mißbrauch war in den letztern Jahrhunderten, besonders auf den Ost- und Westindienfahrern, so tief eingewurzelt, daß er, ungeachtet aller Verbote der Regierungen, lange nicht ausgerottet werden konnte. Einzelne Spuren davon finden sich noch bis gegen das Ende des siebzehnten Jahrhunderts.

Gegenwärtig ist die Meertaufe nichts als eine lächerliche Posse, die aber immer noch das Gepräge des Alterthums und der Rohheit an sich trägt. Sie wird auf allen christlichen Schiffen, kleine Veränderungen abgerechnet, ungefähr auf folgende Weise vollzogen.

Ein alter Matrose übernimmt die Rolle des Neptuns oder, wie er auch von den Seeleuten bisweilen genannt wird, des Meermännchens. Mit einem eisgrauen Bart und allen mythologischen Attributen des Meergottes versehen, stellt er sich auf das Bugspriet, und ruft in dumpfen Tönen durch das Sprachrohr dem Schiffe zu, indem er dasselbe bewillkommt, sich nach dessen Verhältnissen und am Ende nach dem jungen

Schiffsvolke, welches er zum Eintritt in seine heiligen Staaten augenblicklich einzuweihen befiehlt, erkundigt. Ein anderer, der die Stelle des Kapitäns vertritt, manchmal der Kapitän selbst, antwortet. Das unerfahrne junge Schiffsvolk, dem man bis dahin ein tiefes Geheimniß aus der Sache gemacht hat, sitzt während der Zeit in einem finstern Gemach eingeschlossen, und erwartet mit ängstlicher Ungeduld den Ausgang dieses sonderbaren Auftritts. Einer nach dem Andern wird dann mit verbundenen Augen auf's Verdeck geführt. Die taufende Gesellschaft, nämlich ein Priester und einige lächerlich angeputzte Gehülfen, mit dem Neptun an der Spitze, nimmt ihn in Empfang und nöthigt ihn, sich auf ein Bret, das auf den Rand eines mit Seewasser angefüllten Bootes oder großen Fasses gelegt ist, niederzusetzen. Die Komödie beginnt nun mit einem Vorspiel, welches „über den Löffel barbiren" heißt. Es besteht darin, daß man dem Täufling den Bart übertheert, bei jeder Beantwortung der an ihn gerichteten Fragen den Theerpinsel in den Mund streicht, und endlich den Theer mit einem Löffel wieder abkratzt. Während man am emsigsten damit beschäftigt scheint, wird plötzlich das Bret unter ihm weggezogen, er selbst aber hinterwärts in das Wasser gestoßen. Nachdem er gehörig untergetaucht worden ist, zieht man ihn heraus und nimmt ihm die Augenbinde ab. Da ein solcher Getaufter alsdann mit den Uebrigen in gleiche Rechte tritt, so entschädigt er sich

gewöhnlich an seinen Nachfolgern, so daß es dem letzten am schlimmsten ergeht. Wenn alle durch sind, so wird die Taufe allgemein; man begießt sich mit Seewasser bis Niemand einen trocknen Faden am Körper hat. Dann wird es auch Zeit für jeden Andern, er sei Offizier oder Passagier, wenn er nicht dieselbe Behandlung erdulden will, sich durch ein Geschenk an Geld oder Getränk, worauf die Sache hauptsächlich abgesehen ist, davon loszukaufen; denn außerdem bleibt Keiner verschont. Selbst der Kapitän kann nicht dagegen schützen und würde sich auch nicht anmaßen, einen durch das Alterthum geheiligten Gebrauch verdrängen zu wollen. Vielmehr ist er genöthigt, für seine eigene Person und, sollte sein Schiff noch nicht in der Gegend gewesen sein, auch für dieses zu bezahlen. Doch sieht er darauf, daß Alles friedlich und ohne Jemandes Verletzung abgethan wird.

Noch ist zu bemerken, daß die Förmlichkeiten, wenn die Taufe unter der Linie oder dem Wendekreise des Krebses vor sich geht, gewöhnlich schon am Tage zuvor ihren Anfang nehmen, weil sich die Ankunft in diesen Gegenden, wegen der regelmäßigen Passatwinde, ziemlich genau voraus bestimmen läßt. Es erscheint nämlich, während man des Mittags bei Tische sitzt, ein Abgesandter des Meergottes, in Gestalt eines Postknechts. Er kündigt sich vorn auf dem Schiffe durch einige Töne, die dem eines Posthorns entsprechen, an, eilt dann mit einem Geräusch, indem er mit Erbsen

um sich wirft, über das Verdeck nach der Kajüte hin, und händigt dem Kapitän ein Schreiben seines Herrn ein. Hierin entbietet der Meergott dem Kapitän seinen Gruß, bewilligt ihm den Eintritt in seine Staaten, bedeutet ihn aber, sich den dortigen Gesetzen genau zu unterwerfen. Nach Lesung des Schreibens beschenkt der Kapitän den Eilboten mit einigen Flaschen Wein oder Branntwein, womit dieser eiligst seinen Rückweg antritt und vorn auf dem Verdeck verschwindet, um — das erhaltene Getränk mit dem übrigen Schiffsvolke bei der Mahlzeit zu theilen.

8.

Ansicht des Nordkyn. Wardöe — an der Küste sind Russen und Lappländer gemeinschaftlich mit dem Fischfang beschäftigt. Auffallender Unterschied zwischen beiden Völkern. Gegenseitige Verhältnisse derselben. Das Vorgebirge Swätoi. Man begegnet einer russischen Fregatte. Das Vorgebirge Orlow wird umschifft. Verschiedenheit des dortigen Landstriches von dem vorigen, in Bezug auf Boden und Klima. Unangenehmer Spaziergang am Lande. Das weiße Meer — dessen Beschaffenheit. Zusammentreffen mit einigen russischen, nach Nowaja-Semlja bestimmten Fahrzeugen, Lodki genannt. In weiter Entfernung vom Lande wird schon ein heftiger Juftengeruch empfunden — Eigenheiten dieses Geruchs. Ankunft an der russischen Küste. Bestrafte Verwegenheit einiger amerikanischen Schiffe.

Gegen Abend (d. 8. Juli) segelten wir beim Nordkyn vorüber. Es ist, gleich dem Nordcap, eine sehr merkwürdige Naturerscheinung, eine Felsenmasse, die, als Fortsetzung eines ungeheuern Gebirges, sieben bis acht Meilen weit vom Festlande in das Meer herausragt, und sich dann von einer Höhe, welche wenigstens 800 Fuß beträgt, lothrecht in dasselbe hinabsenkt.

Vom Nordkyn führte uns ein heftiger Westwind nach Wardöe, wo wir am 10. vorüber kamen.

Diese Gegend, deren Reichthum an Fischen die Russen aus der weißen See in großer Menge herbeizieht, war Meilen weit mit ihren Fischerbooten bedeckt. Sie betrieben ihr Geschäft mit rastloser Thätigkeit, aber auch mit dem glücklichsten Erfolg.

Die lappländischen Fischer, die ihre Netze dicht unter der Küste auswarfen und wenig oder nichts fingen, beobachteten mit Erbitterung die glücklichen Züge jener, und klagten laut, daß sie die Fische verhinderten, zu ihnen zu kommen.

Ueberhaupt waren die Eingriffe der Russen in Finnmarkens Rechte, an dessen Küste zu fischen, schon längst ein Gegenstand allgemeiner Beschwerde gewesen; aber Niemand wagte es, denselben Einhalt zu thun, und selbst die dänische Festung Wardöhuus, vor deren Angesicht der Unfug getrieben wurde, sah stillschweigend zu. Denn fast allein durch jene Ausländer wird das Land mit Getreide und Mehl versorgt, welches sie mitbringen und gegen Fische vertauschen. Mit Sehnsucht erwartet man sie jeden Frühling, und ihre Ankunft verbreitet lauten Jubel, der sich aber bald wieder in Traurigkeit verwandelt, weil sie, nach getroffenem Tauschhandel, in See gehen, um selbst zu fischen und ihre Fahrzeuge vollends zu füllen, während daß man in Wardöe darben muß.

Den Folgen dieser, aber nur scheinbaren Ungerechtigkeit würde jedoch leicht abzuhelfen sein. Trieben die Lappländer mit gleicher Thätigkeit ihr Ge-

schäft, versähen sie sich mit eben so guten Geräthschaften und Booten, und fischten in Gesellschaft ihrer Nebenbuhler, so würden sie dann mit Mehl und mit Fischen so gut wie diese versorgt sein. Denn obschon die Russen durch ihr Umzingeln der Küste die Thiere verhindern, dicht an das Land zu kommen, so schmälern sie doch die eigentliche Masse derselben, die ungeheuer ist, im Ganzen nur unbedeutend. Aber zur Betriebsamkeit werden die Lappländer, so lange die Branntweinsucht ihren Geist gefesselt hält, sich nie erheben.

Einige lappländische Boote gaben bei unserer Annäherung die Arbeit auf, und legten bei uns an, um Branntwein oder sonst etwas zur Befriedigung ihrer Bedürfnisse zu erbetteln.

Am 11. erreichten wir die Höhe von Kola, und am 13. das Vorgebirge Swätoi.

In der Gegend des letztern begegnete uns eine russische Fregatte, die nach dem Mittelmeer segelte. Sie war erst kürzlich vom Stapel gelaufen und von Lerchenholz so schön gebaut, als mir je ein Meisterstück englischer oder amerikanischer Schiffbaukunst zu Gesicht gekommen ist. Des widrigen Windes wegen hatte sie von Archangel bis hierher drei Wochen zugebracht und viel Ungemach erlitten; eine sehr unglückliche Vorbedeutung in den Augen der darauf befindlichen Mannschaft, deren sich ein allgemeiner Mißmuth bemeisterte.

Am 14. fuhren wir um das Vorgebirge Orlow.

Den darauf folgenden Tag ging unser Schiff, wegen der eingetretenen Windstille, an der lappländischen Küste vor Anker.

Dieser Landstrich ist sehr verschieden von denjenigen, welche wir bisher erblickt hatten. Die stolze Felsenkette Norwegens, die nach dem Vorgebirge Swätoi hin immer mehr in unansehnliche Berge und Hügel ausartet, sinkt nun zur bloßen Sandfläche herab, die einen höchst traurigen Anblick darbietet. Auch im Klima merkte man eine große Veränderung. Der Luftkreis zeigte sich weniger rein und die Sonne schien nicht so warm, als sogar in der Gegend des Nordcaps.

Um Mittag ließ ich mich von unserem Passagier zu einem kurzen Spaziergang an das Land bereden, einem Spaziergang, der nur Seereisenden durch das Gefühl, die Mutter Erde mit den Füßen zu betreten, Vergnügen gewähren konnte. Wir kamen zurück, von Mücken zerstochen, mit Schuhen voll Sand, und hatten nichts gesehen als Sand.

Gegen Abend erhoben sich westliche Lüftchen, daher wir die Reise weiter fortsetzten. Während der Nacht ging die graue Farbe des Wassers, die dem Nordmeer eigen ist, auffallend schnell in diejenige über, welche dem weißen Meere seinen Namen gibt, und durch die thonigen und schlammigen Bestandtheile des Bodens erzeugt wird.

Dieser Meerbusen, das weiße Meer, der vor Zei=

ten wahrscheinlich mit der Ostsee in Verbindung stand, ist außerordentlich seicht, und verdankt nur den großen Flüssen, die er aufnimmt, daß er sich in einem schiffbaren Zustande erhält. Aus eben dieser Ursache ist auch sein Wasser sehr wenig gesalzen.

Am 16. kamen uns mehre Lodki, eine Art russischer Fahrzeuge, entgegen, worin Jagdgesellschaften sich befanden, die auf dem Wege nach Nowaja-Semlja begriffen waren. Dergleichen Gesellschaften, deren sich jährlich in den Häfen des weißen Meeres sehr viele vereinigen, bestehen aus ungewöhnlich abgehärteten Menschen. Sie pflegen in Nowaja-Semlja, wo sie sich von mitgebrachtem Holze Hütten bauen, zu überwintern, und im folgenden Herbste mit Häuten von Bären, Wölfen, Füchsen und wilden Rennthieren, so wie mit Speck von Wallrossen und Robben zurückzukehren.

In der Nacht, als sich unser Schiff ungefähr noch funfzehn Meilen von der Mündung der Dwina befand, steuerten wir hinüber auf die andere Seite des weißen Meeres. Der russische Juftengeruch, der uns hier entgegen kam, war auffallend.

Ueberhaupt hat dieser Geruch das Eigene, daß der Fremde sich nur schwer daran gewöhnt, ob man schon in andern Ländern, da sie alle ihren eigenthümlichen Geruch haben, der von den Küsten Meilen weit in das Meer sich verbreitet, gewöhnlich einige Stunden nach der Ankunft nichts mehr davon empfindet.

Am 17. bei Sonnenaufgang lag die russische Küste

vor uns, eine Landschaft, die auch andern Augen, als an lappländische Gegenden gewöhnten, anmuthig scheinen würde — flaches Land, aber frisch grünende Felder, Wiesen und Waldungen, häufig untermengt mit ländlichen Häusern und Fischersitzen. Ueberall war Leben, überall Thätigkeit.

Ungefähr zehn Meilen von der Mündung der Dwina begannen einige vor uns segelnde amerikanische Schiffe, ungeachtet der Wind sehr anwuchs, ihren Ballast in die See zu werfen. Die Amerikaner sind rasch in ihren Unternehmungen; sie gewinnen daher oft mehr, als andere, die bedächtig verfahren, leiden aber auch oft beträchtlichern Schaden. Diese Bemerkung fand ich auch hier bestätigt. Drei oder vier jener Schiffe, die ihren Ballast ausgeworfen hatten, erreichten, der dadurch bewirkten Leichtigkeit wegen, noch am selbigen Tage den Hafen von Archangel. Hier ersparten sie nicht nur die beim Ballastauswerfen üblichen Gebühren, sondern auch den damit verbundenen Zeitaufwand, und waren bei unserer Ankunft bereits mit Laden beschäftigt. Aber ein anderes mußte sein Wagstück theuer bezahlen. Eine Meile von der Dwina ward es, aus Mangel an gehörigem Schwergewicht, vom Wind auf die Seite geworfen, füllte sich durch die offenstehenden Luken augenblicklich mit Wasser, und sank, obgleich zwei schwedische Schiffe ihm zu Hülfe eilten, nach wenig Minuten unter. Mehre Menschen, worunter der Kapitän sich befand, verloren ihr Leben.

9.

Das Schiff gelangt in die Dwina. Starker Zuspruch von Zollbeamten — ihr unverschämtes Betragen. Beschaffenheit der Dwinaufer. Verkäuferinnen von Eßwaaren auf dem Flusse. Man ankert unterhalb Archangel bei Nowa-Dwinka. Die Gemeinschaft mit der Stadt wird durch die Lootsen unterhalten. Sonstige Nützlichkeit derselben. Gelegenheit, zu Lande von Nowa-Dwinka nach Archangel zu reisen — damit verbundene Beschwerden.

Nachmittags (den 17. Juli) erreichten wir die Mündung der Dwina, wo ein Lootse angenommen, und auf dessen Anrathen das Schiff bis zum Eintritt der Fluth beigelegt wurde.

Gegen acht Uhr Abends liefen wir mit einem günstigen Winde den Fluß hinauf. Wir erhielten bald einen starken Zuspruch von Zollbeamten, die, ob sie gleich überall lästig sind, hier äußerst unverschämt waren. Sobald sie das Verdeck betreten hatten, stiegen sie ungebeten in die Kajüte, nahmen Besitz von Tisch und Stühlen, und behaupteten ihn so lange, bis Speise und Trank in ihrem Magen nicht mehr Platz finden wollte.

Die äußern Dwinaufer sind thonig und haben ein sehr kahles Ansehen. Nach und nach aber wird der

Boden sandiger, und wir fanden ihn gut angebaut. Die Waldungen waren größten Theils ausgerottet, und nur hie und da standen noch kleine Ueberreste. Dessen ungeachtet deutete Alles auf vorhandenen Holzüberfluß in der Nähe. So trieben z. B. ganze Baumstämme auf dem Strome nach der See, wovon wir einige auffingen, ohne daß es uns Jemand verwehrte.

Mit der einbrechenden Nacht ließen wir den Anker fallen, und lichteten ihn bei Sonnenaufgang, welcher gegen zwei Uhr erfolgte, wieder, um das Ziel unserer Reise zu erreichen.

Einige Meilen unter Archangel kam eine Menge kleiner Boote, geführt von Weibern und Mädchen, die uns Milch und Waldbeeren zum Verkauf brachten. Der fröhliche Sinn, den sie durch Scherz und Gesänge äußerten, die Gewandtheit, mit der sie auf dem Wasser daher schwebten, und überhaupt das Abenteuerliche ihres Aufzugs, erregten die Aufmerksamkeit aller Ankommenden, und machten, daß ihre Waaren sehr vortheilhaften Absatz fanden.

Eine Meile von Archangel, wo größere Schiffe, weil der Strom weiter hinauf zu seicht wird, liegen bleiben müssen, warfen wir die Anker. Nowa-Dwinka, ein Flecken am rechten Ufer, von ungefähr 200 hölzernen Häusern, die größten Theils den Archangeler Kaufleuten zu Niederlagen dienen, war uns zur Seite.

Die Gemeinschaft der Schiffe mit der Stadt — was in ähnlichen Seeplätzen eine Menge Matrosen

zum immerwährenden Hin= und Herrudern verlangt, und folglich der Arbeit auf den Schiffen entzieht, — wird hier auf eine sehr bequeme und vortheilhafte Weise durch die Lootsen unterhalten. Die Archangeler Lootsen haben nämlich das Eigene, daß sie nicht, wie die in andern Häfen, ihre Dienste für beendigt ansehen, sobald die Schiffe auf dem bestimmten Ankerplatze angekommen sind, sondern ihnen auch nachher, so lange sie vor Anker liegen, als Fährmänner dienen. Da ihre Boote, wegen der flachen Bauart und großen Leichtigkeit, nur einige Zoll tief im Wasser gehen, so sind sie für die dortigen Landungplätze, welche sehr an Seichtheit leiden und den scharf gebauten Seebooten das Anlanden gar nicht verstatten, ganz vortrefflich geeignet. Dabei tragen sie ziemliche Lasten, und rudern so schnell, daß sie vom Ankerplatze nach der Stadt nur eine Stunde nöthig haben.

Ich muß hier beiläufig erwähnen, daß die Lootsen sich in der Stadt selbst zugleich als Dollmetscher und Diener brauchen lassen. Ihr Hauptgeschäft dabei ist, den Geldsack immer nachzutragen; denn da, wegen Mangel an Silbergeld, nichts als Papierrubel und kupferne Kopeken im Umlaufe sind, und es an einem Mittel zwischen Kopekstücken und Fünfrubelnoten (die kleinsten, die es gibt,) gebricht, so erhält man beim Wechseln einer solchen Note so vieles Kupfer, daß es einen ziemlichen Sack anfüllt, der sich ohne Beschwerde nicht fortbringen läßt.

Will man zu Lande vom Ankerplatze nach Archangel fahren, so erhält man in den am Ufer stehenden Bauerhäusern zu jeder Zeit Droschken, auf welchen man für einen billigen Preis und mit äußerster Schnelligkeit fortkommt. Doch ist diese Art zu reisen, da die dortigen Wege, der vielen sumpfigen Stellen halber, häufig mit Knüppeln belegt sind, welche oft in Unordnung gerathen und dem Wagen die heftigsten Stöße verursachen, mit großer Unbequemlichkeit verknüpft. Daher pflegen Fremde, welche an die russischen Wege nicht gewöhnt sind, die langsamere, aber bequemere Fahrt zu Wasser vorzuziehen.

10.

Lebhaftigkeit um Archangel. Ursprung dieser Stadt. Lage, Umfang und Ansicht derselben. Straßen. Häuser — deren äußere und innere Einrichtung. Besondere Art Oefen. Hausgeräth. Beschreibung des Palastes und seiner Einrichtung für die Bequemlichkeit des Handels. Die Citadelle. Die russischen Kirchen, die reformirte und die lutherische. Das Seemannshospital. Gärten. Freie Plätze. Volksmenge. Die Ausländer in Vergleichung mit den Eingebornen. Thätigkeit, Geschicklichkeit und Einfluß der erstern. Ursachen, welche die Fortschritte der Handwerker erschweren. Mangel an Künstlern. Die vorzüglichsten Erwerbzweige. Betriebsamkeit der Einwohner im Allgemeinen. Das Aeußere der Archangeler — ihre Kleidung. Ihre hervorstechenden Charakterzüge. Hauswirthschaft. Herrschende Vergnügungen. Ländliche Lustörter. Beschaffenheit der Gasthäuser. Besondere Gewohnheiten — häufiger Gebrauch der Fluß- und Dampfbäder — Tabakrauchen der Weiber, ihre Trinklust u. s. w. Lebensmittel.

Die Lebhaftigkeit, die in der Umgebung Archangels herrscht, ist für eine so nördliche Gegend gewiß außerordentlich. Der ganze Fluß vom Ankerplatze bis zur Stadt ist gewöhnlich voll von Seeschiffen, Barken, Fischerfahrzeugen, Passagier- und andern kleinen Booten. Nähert man sich der Stadt, so hört man schon von weitem das starke Getöse, welches die Arbeiten

Bayerische Staatsbibliothek München

auf den Schiffswerften verursachen. Vor der Stadt selbst wimmelt der Strom von Flußfahrzeugen, und das Ufer von Gruppen geschäftiger Menschen. Auf den Feldern sieht man zu jeder Zeit Arbeiter, so wie auf den Landstraßen, besonders auf der großen Heerstraße nach Sibirien, Fußgänger und Fuhrwerk in Bewegung; und helle Stimmen und muntere Gesänge erfüllen die ganze Gegend.

Bevor ich zur Beschreibung der Stadt übergehe, wird es nicht unzweckmäßig sein, einen flüchtigen Blick auf den Ursprung derselben zu werfen. Die erste Veranlassung zu ihrem Entstehen muß man unstreitig der Entdeckung des weißen Meeres zuschreiben, welche die Engländer im Jahr 1553 machten. Denn seit der Zeit besuchten sie die Dwina, und eröffneten einen vortheilhaften Handel. Hierdurch wurde im Jahr 1584, wo Rußland alle seine Besitzungen an der Ostsee und folglich auch die Schifffarth auf diesem Gewässer verloren hatte, der Czar Iwan Wasiljewitsch II. bewogen, ein Castell an der Dwina zu erbauen, um den daselbst entstehenden Verkehr zu schützen, und von da aus die Gemeinschaft mit entlegenen Ländern zu unterhalten. Es ließen sich nun bald englische Kaufleute in der Gegend nieder, die Eingebornen drängten sich herzu, und so entstand in kurzem eine kleine, von Handelsgeist beseelte Stadt. Anfangs genossen die Engländer ausschließlich das Recht, dahin zu handeln; aber unter Feodors Regierung eröffnete man den Hafen allen Völ-

kerschaften. Es strömten nun Schiffe aus vielen Ländern, und selbst venetianische, herbei; die Geschäfte bekamen bald einen bedeutenden Umfang, und schon im Jahr 1655 belief sich die Ausfuhr auf 1,980000 Thaler. Ueber das fernere Schicksal dieser Handelstadt werde ich weiter unten Gelegenheit zu sprechen haben.

Erblickt man Archangel von der Seite des Flusses, an dessen rechtem Ufer es ¾ Stunden weit frei und offen sich ausdehnt, so macht es, ungeachtet seiner schlechten Bauart und geringen Häuserzahl, einen großen Eindruck auf das Auge; an der Landseite liegt es hinter Gärten versteckt, und zeigt nur einige Thurmspitzen.

Die Straßen laufen in zwei krummen, von Quergassen durchkreuzten Hauptlinien längs dem Flusse hin. Sie sind, Statt des Pflasters, mit Balken belegt, sonst aber ziemlich breit; auch werden sie, weil der darauf sich anhäufende Unrath verpachtet ist, besonders rein gehalten. Das Gewühl von Fuhrwerk und Menschen darin ist nicht geringer als in den größten Handelstädten. An allen Ecken sitzen Verkäufer von Früchten, Backwerk und andern Eßwaaren; auch bietet man überall ein Getränk feil, welches aus Wasser, Honig, Safran und andern Gewürzen bereitet, und von den Russen mit großer Begierde getrunken wird.

Die Häuser, deren Anzahl auf 1300 sich beläuft, sind, mit Ausnahme einiger wenigen steinernen, von horizontal liegenden Balken aufgeführt, bisweilen mit Bretern bekleidet und übertüncht. Sie bestehen größ-

ten Theils aus Einem Stockwerk, und haben im Allgemeinen eine bequeme und besonders für den Winter berechnete Einrichtung. Doppelte Fenster und doppelte Außenthüren findet man sehr häufig, so wie auch eine besondere Art Oefen, welche wegen ihrer Nützlichkeit eine nähere Beschreibung verdienen. Sie sind in einer viereckigen Form von Backsteinen, die man von außen mit bunten irdenen Platten belegt, fast wie die Herrnhutischen aufgesetzt, und reichen vom Fußboden bis an die Decke. Gewöhnlich werden sie von innen durch eine kleine, dicht am Fußboden befindliche Thür geheizt, wobei es hauptsächlich darauf ankommt, daß man das schnelle Verbrennen des angelegten Holzes so viel als möglich befördert, dann die Thür nebst der Rauchöffnung geschwind verstopft und vor dem Eindringen der äußern Luft sorgfältig verwahrt. Ein solcher Ofen wird erst nach mehrern Stunden völlig durchwärmt, behält aber die einmal angenommene Wärme den ganzen Tag, so daß selbst im strengsten Winter nur Einmal täglich eingeheizt wird; oft geschieht es nur alle zwei oder drei Tage. In jedem Gemach, selbst in den Schlafkammern und Vorsälen, ja, hin und wieder sogar auf den Gängen und Treppen, befinden sich solche Oefen, welche, da sie alle des Morgens geheizt werden, im ganzen Hause eine gleichförmige Wärme unterhalten. Man ist daher weniger als bei uns besorgt, die innern Thüren zuzuhalten; vielmehr pflegt man sie offen zu lassen, um ungehindert hin und her gehen zu können.

Das Hausgeräth zeigt durchgängig von dem Wohlstande, der in nahrhaften Seestädten so bemerkbar ist. In den Häusern der Vornehmen und Reichen findet man kostbare Tapeten, schöne Kommoden, Schränke, Tische u. s. w. von Mahagoniholz und andere Luxusartikel; doch wird nicht selten eine geschmackvolle Anordnung vermißt.

Das vorzüglichste öffentliche Gebäude ist der weitläufige steinerne Palast. Er besteht aus drei Haupttheilen, welche, durch Flügel mit einander verbunden, zwei große viereckige Höfe in sich fassen. Das mittlere Gebäude ist hauptsächlich der Sitz des Stadtraths, so wie auch anderer obrigkeitlichen Behörden; daher es viele prächtige Zimmer und Säle enthält. Auch befinden sich einige Gewölbe darin, die zur Aufbewahrung des landesherrlichen Eigenthums benutzt, bisweilen jedoch an die Kaufmannschaft vermiethet werden. Die beiden übrigen Theile sind ausschließlich für die Kaufleute, der eine für die einheimischen, der andere für die fremden, bestimmt; denn bekanntlich ist im ganzen russischen Reiche die Einrichtung getroffen, daß alle Handelsartikel, die Eßwaaren ausgenommen, nicht in den Wohnhäusern der Bürger, sondern in öffentlichen, dazu angewiesenen Oertern verkauft werden. Dem zu Folge sind hier, besonders in den beiden erwähnten Höfen, lauter Gewölbe, wo man die mannichfaltigsten Waaren, nach ihrer Gattung reihenweise ausgelegt, findet. Die obern Stockwerke enthalten gut eingerich-

tete Zimmer, wo den Sommer über nicht nur Moskauer und andere fremde Kaufleute, sondern selbst viele Einheimische wohnen, welche erst beim Eintritt des Winters und nach Abfertigung der letzten, für das Ausland befrachteten Schiffe ihre Häuser in der Stadt beziehen. Demnach ist der Palast der Mittelpunkt des Handels, was auch durch seine Lage, indem die Dwina in einer kleinen Entfernung vorüber fließt, sehr begünstigt wird. Daher ist auch diese Gegend des Flusses der allgemeine Sammelplatz für die aus dem Lande kommenden Fahrzeuge, so wie für die Barken, welche die Frachten der Seeschiffe hin und her führen. Im Sommer erbaut man vor dem Palaste, wegen der Seichtheit des Flusses, hölzerne Brücken in denselben, die, Statt der Kaien, zum Ein- und Ausladen der Güter dienen; vor Einbruch des Winters werden sie wieder abgebrochen.

In der Citadelle, welche mit einer starken hölzernen Wand umgeben ist, befinden sich ein ansehnliches Wohngebäude für den Gouverneur und einige militärische Magazine. Auch gibt es hier eine Menge Läden und Buden, worin zur Marktzeit die fremden Krämer, außer derselben aber auch viele Einheimische ihre Waaren verkaufen.

Die Kirchen sind zwar von außen unansehnlich und größten Theils hölzern, prangen aber im Innern mit guten Vergoldungen, mit Heiligenbildern und historischen Gemälden. Auch besitzen sie eine Menge sel-

tener Reliquien. Mit Bänken oder Stühlen sind sie nicht versehen, und die ganze Versammlung pflegt während des Gottesdienstes zu stehen. Die Glocken dieser Kirchen, und besonders der beim Kloster, werden fast Tag und Nacht geläutet.

Die beiden Kirchen, welche der lutherischen und der reformirten Gemeinde gehören, stehen dicht an der Dwina, nicht weit von einander. An den Seiten derselben befinden sich die Wohnhäuser der Geistlichen, und mitten innen liegen die Kirchhöfe, wo man die Todten auf europäische Art begräbt. Während des Sommers wird in diesen Kirchen jeden Sonntag zweimal gepredigt; im Winter aber sind sie der Kälte wegen geschlossen, indem die Prediger den Gottesdienst in ihren Häusern, und zwar in gut geheizten Zimmern halten.

Das Seemannshospital ist ein ziemlich weitläufiges Gebäude. Außer den russischen Seeleuten werden auch andere, ohne Rücksicht auf die Nation, gegen eine geringe Entschädigung darin aufgenommen. Die Kranken genießen eine gute Verpflegung. Bei ihrem Eintritt erhalten sie einen besondern Anzug, der in weißwollenen Unterkleidern und in einem Oberrock von demselben Stoffe besteht; auch gibt man ihnen wöchentlich zweimal reine Wäsche und einmal reines Bettzeug.

Die wenigen übrigen öffentlichen Gebäude verdienen keiner besondern Erwähnung.

Hier und da liegen zwischen den Häusern Obst- und Küchengärten, die größten Theils auf deutsche Art bearbeitet werden.

Zu den lebhaftesten Theilen der Stadt gehören einige freie Plätze, welche den Verkäufern der Eßwaaren, dem fremden Fuhrwerk, den sich zu vermiethenden Arbeitern, so wie den an's Land kommenden Seeleuten und den Spaziergängern aus allen Ständen zum Sammelplatze dienen.

Die Einwohner bestehen theils aus Russen, theils aus deutschen, englischen und holländischen Familien, von den Eingebornen Gäste genannt. Ihre Anzahl beträgt, mit Ausnahme des Militärs, kaum 9000; sie wird aber im Sommer durch Kaufleute aus allen Provinzen des Reichs, so wie durch die einwandernden russischen, samojedischen und lappländischen Tagarbeiter beträchtlich vermehrt. Während des Sommers, als ich mich in Archangel befand, waren drei Monate lang gegen 5—6000 Fremde daselbst versammelt, ohne die ab- und zugehenden Schiff- und Fuhrleute zu rechnen, deren Menge sich wohl doppelt so hoch belaufen mochte.

Die in Archangel ansässigen Ausländer, welche gleichsam die Seele desselben sind, bestehen aus Kaufleuten, Künstlern und Handwerkern. Sie leben nach ihren Landessitten, und obgleich sie hierin von einander sehr abweichen, so gleichen sie sich doch in Hinsicht ihrer Anhänglichkeit am Vaterlande, ihrer eingezogenen Lebensweise und rastlosen Thätigkeit bei Be-

treibung der Geschäfte. Alle wünschen so bald als möglich reich zu werden, und dann mit vollen Beuteln in die Heimath zurückzukehren. Die Künstler und Handwerker liefern vortreffliche Arbeiten, die im ganzen Reiche geschätzt werden. Die Kaufleute machen bedeutende Geschäfte, und haben den Handel mit dem Auslande in ihren Händen.

Die russischen Einwohner, die einzigen im ganzen Gouvernement, welche städtische Gewerbe treiben, haben sich bereits durch den beständigen Umgang mit Personen aus gebildeten Staaten über einen großen Theil ihres Volks erhoben.

Die Kaufleute, die bis jetzt noch keine große Anzahl ausmachen, besitzen zum Theil ein ansehnliches Vermögen. Aber so beträchtlich auch ihr Handel innerhalb des Landes ist, so selten befassen sie sich doch mit Geschäften in das Ausland, wovon man die Ursache nicht einem Mangel an Fähigkeit, sondern einer allzu großen Vorsicht zuschreibt.

Die Handwerker eifern den Ausländern mit besonderem Glücke nach, wobei sie einen eignen Geist entwickeln. Die Arbeiter in Metall und Holz haben es zu großer Vollkommenheit gebracht. In der Werkstatt eines Tischlers sah ich sehr zierlichen Hausrath im englischen Geschmack, und in der eines Kupferschmieds z. B. einen künstlichen Ofen in Gestalt eines Bären, der getreu nach der Natur und sehr sauber gearbeitet war. Freilich fehlt es im Allgemeinen dem einheimi=

schen Handwerksmanne noch sehr an Aufmunterung. Denn obschon unter den Einwohnern der europäische Luxus immer mehr überhand nimmt, so verschaffen sie sich doch ihre zunehmenden Bedürfnisse meistens von den Ausländern und vernachlässigen ihre Landsleute. Auch hängen die Bewohner der Umgegend noch so fest an ihrer altrussischen Sitte, daß sie dadurch dem Handwerksmann alle Möglichkeit, Fortschritte zu machen, abschneiden. So gebraucht z. B. der russische Landmann noch immer eine Art runder Schachtel, Tojas genannt, zu den mannichfaltigsten Zwecken. Sie dient ihm abwechselnd bald zur Suppenschüssel, zur Rauchtabakdose, und dann wieder zum Milchasch, zum Fruchtkorb u. s. w. Dieses Geschirr, welches aus Birkenrinde mit hölzernem Boden und Deckel besteht, ist außen mit darauf gepreßten Figuren verziert und gewiß recht künstlich zusammengesetzt. Die Verfertiger würden jedes andere hölzerne Geschirr zu liefern im Stande sein; aber die russischen Landleute verlangen schlechterdings eine Tojas, und will der Handwerker in Archangel seine Arbeit absetzen, so darf sie nicht im mindesten von der gewöhnlichen Form abweichen, noch viel weniger zu verschiedenen Zwecken verschiedene Formen haben. Das ist auch der Fall mit allen andern Sachen.

Künstler gibt es, außer einigen Liebhabern der Musik, wozu die Russen große Fähigkeit zeigen, sehr wenige, die auf diesen Namen Anspruch machen können.

Unter allen Gewerben scheint die Uhrmacherkunst am wenigsten Fortschritte zu machen. Fremde Uhren stehen daher noch immer in sehr hohem Preise, und ich habe gesehen, daß sehr mittelmäßige silberne mit 30, 40 und mehr Rubeln bezahlt wurden. Einige meiner Bekannten pflegten die ihrigen, wenn sie einer Ausbesserung bedurften, nach St. Petersburg zu schicken.

Der Haupterwerbzweig Archangels besteht im Zwischenhandel. Man versorgt das nördliche Rußland, einen großen Theil Sibiriens und mehre südliche Provinzen, wozu die Verschiffung auf der Dwina und der benachbarten Wolga Vieles beiträgt, mit europäischen Waaren. Besonders geschieht dieß auf den Messen zu Irbit in Sibirien und zu Makariew an der Wolga (welche letztere seit kurzem nach Nischnei-Nowgorod verlegt worden ist). Dagegen sendet man nach fast allen europäischen Ländern sibirische Waaren, wovon es in Archangel große Niederlagen gibt, so wie auch die gewöhnlichen Handelsartikel Nord- und Südrußlands. Zu den letztern gehört hauptsächlich Getreide. Im Jahre meines dortigen Aufenthalts wurden für das Ausland 75 große Seeschiffe damit befrachtet.

Es wird indessen auch mit eigenen Erzeugnissen ein starker in- und ausländischer Handel getrieben. Sie bestehen hauptsächlich in den mannichfaltigen Artikeln, welche die Waldungen, die Jagdexpeditionen nach Nowaja-Semlja, die Fischerei, und besonders der Wallfisch- und Robbenfang an den Küsten von Spitzbergen

liefern. Dieser letztere Handelszweig befindet sich in den Händen einer Gesellschaft, die in St. Petersburg ihren Sitz und in Archangel ein Comptoir hat. Die Nawoga (eine kleine Art des dreifinnigen Stockfisches) verschickt man gefroren in großer Menge nach Petersburg.

Die Anzahl der sämmtlichen für das Ausland befrachteten Schiffe belief sich im Jahr 1805, wenn man die vielen kleinen, nach Lappland und Norwegen abgegangenen Fahrzeuge abrechnet, auf 197. Der Geldwerth der Einfuhr wurde auf zwei, und der der Ausfuhr auf drei Millionen Rubel angeschlagen.

Man sieht hieraus, daß der Handel dieser Stadt vielumfassend und sehr beträchtlich ist. Er würde jedoch auf einer weit höhern Stufe stehen, hätten nicht die Veränderungen, die Peter der Große in der Gestalt seines Reichs veranlaßte, ihr schnelles Emporkommen verhindert. Denn um das neue von ihm erbaute Petersburg in Aufnahme zu bringen, verbot er allen Handel nach Archangel; außer dem, welcher von den Einwohnern der benachbarten Provinzen dahin getrieben wurde. Die arme Stadt beklagte lange ihr verlornes Recht. Endlich stellte es Katharina im J. 1727 wieder her, verband aber manche Einschränkung damit. Sie verringerte den Petersburger Zoll von 5 auf 3 vom Hundert; zu Archangel hingegen erhöhte sie den Zoll von denjenigen Waaren, die vordem nur nach Petersburg gebracht werden durften, von 5 auf 7.

Ueberdieß gestattete sie die Ausfuhr des Korns in fremde Länder nur unter der Bedingung, daß es aus keinen andern Theilen des Reichs, als aus den wiatkischen Provinzen, und den längs der Dwina, Suchona und Witzeda gelegenen Ortschaften bezogen würde.

Ein anderer sehr ansehnlicher Erwerbzweig ist der Schiffbau. Man erbaut Krieg=, Kauffahrtei= und allerlei kleine Seeschiffe, Flußfahrzeuge und Boote.

Die Tau= und Segeltuchmanufacturen beschäftigen ebenfalls sehr viele Menschen. Andere Manufacturen von einiger Erheblichkeit gibt es hier noch so wenig, als im ganzen übrigen Gouvernement.

Uebrigens steht unter den Bewohnern Archangels die ausdauernde Betriebsamkeit der Russen auf einer hohen Stufe. Daher kommen auch selbst die Aermsten bei dem häufigen Mißwachs der dasigen Gegend selten in Verlegenheit; sie erwerben fast immer so viel, daß sie das theuere, aus den südlichen Provinzen zugeführte Korn erkaufen können.

Diese Thätigkeit erstreckt sich auch auf das weibliche Geschlecht. Die vornehmen Frauen versorgen andere Städte mit ihrer Putzarbeit; die gemeinern spinnen Zwirn und weben Hausleinwand, Dinge, die auch außerhalb Rußland sehr gesucht werden.

Gänzlicher Müßiggang und Bettelei sind unerhört. Diejenigen aber, welche Alters oder Krankheit halber zum Erwerb ihres Unterhaltes unfähig sind, erhalten

von der Stadt die erfoderliche, ihren Verhältnissen angemessene Pflege.

Da man das Aeußere der Russen, zum Theil aus dem letzten Kriege, hinreichend kennt, so will ich in dieser Hinsicht nur bemerken, daß das weibliche Geschlecht in und um Archangel durchgängig noch kleiner und dicker, als in den südlichern Provinzen ist.

Mit Ausnahme der höhern Beamten und einiger Kaufleute, welche sich nach europäischer Sitte kleiden, haben alle Archangeler noch die altrussische Tracht; doch zeichnet sich jeder Stand durch Reinlichkeit, theils auch durch Pracht in der Kleidung vor vielen Bewohnern Rußlands aus. Die Reichen tragen meistens Oberkleider von dem feinsten englischen Tuche und kostbare türkische Leibbinden. Auch bei den Aermern ist dieß an festlichen Tagen der Fall, obschon ihre gewöhnlichen Kleidungstücke gröber und von inländischen Stoffen verfertigt sind. Englische runde Hüte trägt man eben so allgemein, als die russischen halb aufgestutzten. Die Bärte, da sie oft blond, röthlich oder vielfarbig und zu kurz abgeschnitten sind, gewähren in der Regel kein gutes Ansehen; doch sind diejenigen, welche eine braune oder schwarze Farbe und eine beträchtliche Länge haben, oft eine Zierde für hagere blasse Gesichter. Die weibliche Kleidung ist in Hinsicht der Formen sowohl als der Bestandtheile sehr mannichfaltig. Die Frauen der Kaufleute tragen gewöhnlich seidene oder baumwollene Kleider und eine

sehr hohe Mütze. An Festtagen und wenn sie sich sonst putzen wollen, erscheinen sie in reichen Gold= oder Silberstoffen. Ihre Kopfbedeckung besteht dann in einer runden Mütze mit einem gestickten Schleier, der hinten bis auf die Erde herabhängt; und am Halse, auf der Brust und an den Händen ist Geschmeide aller Art angebracht. Die gemeinen Weiber kleiden sich ziemlich wie bei uns, nur daß sie ein großes Tuch schneckenförmig um den Kopf binden. Auch gehen sie oft ohne Kopfbedeckung, wo sie dann die Haare, in Zöpfe geflochten, über den Rücken herabhängen lassen. Die Wäsche ist, sogar bei den gemeinsten Leuten, auffallend weiß; doch soll diese Eigenschaft nicht sowohl der sorgfältigen Behandlung beim Waschen und Bleichen, als dem dabei üblichen Auskochen in Kalklauge zuzuschreiben sein.

Im Umgange zeigen die Archangeler viel Freundlichkeit, die bei den Vornehmen in eine feine, zuvorkommende Artigkeit übergeht. Dessen ungeachtet haben sie einen hohen Grad von Eigenliebe und von Schlauheit, die sich besonders im Handel äußert. Eine schnelle Fassungkraft, und das Vermögen, alles, was sie sehen, mit Geschicklichkeit nachzuahmen, kann ihnen nicht abgesprochen werden. Sie sind sehr empfänglich für Lust und Freude, gerathen aber auch leicht in Zorn, und würden bei erlittenen Beleidigungen der grausamsten Selbstrache fähig sein, wenn nicht die Strenge der Gesetze sie davon zurückschreckte.

Obschon es unter den Gebildeten viel Leute von anerkannter Redlichkeit gibt, so hat doch das gemeine Volk einen großen Hang, Diebereien zu begehen, besonders an Fremden. Auf den Schiffen mußten wir immer, wenn Russen zur Arbeit an Bord erwartet wurden, alles bewegliche Geräth aus dem Wege schaffen, und, so lange sie gegenwärtig waren, sehr auf unserer Hut sein. Unserem Koch nahm man mehr als Einmal das Fleisch aus den Kesseln. Auch fielen beträchtliche Diebstähle vor. Einem Schiffe wurde zur Nachtzeit ein ausgeworfener Anker nebst einem Stück des daran befindlichen Kabeltaues, und einem andern das große Marssegel von der Raa entwendet. Mit diesem letztern verwegenen Streiche war ein lächerlicher Umstand verknüpft. Der Kapitän des Schiffes hörte in der Nacht ein Geräusch auf dem Verdeck, sprang hinauf und fand eine Anzahl Russen mit einem zusammengerollten Segel auf den Schultern. Sie kamen sogleich auf ihn zu und boten es ihm für einen sehr billigen Preis zum Verkauf an. Da er diese Waare für gestohlne hielt, so verwies er sie damit augenblicklich aus dem Schiffe, überzeugte sich aber am Morgen, daß er selbst der — Bestohlne war.

Auch darf man in die Ehrlichkeit der kleinen Krämer kein besonderes Vertrauen setzen. Ein Fremder, der ihnen abkauft, muß immer befürchten, entweder schlechte Waare zu bekommen, oder, wenn sie gut ist, den doppelten Werth derselben zu bezahlen. Eben so

machen sich die Beamten großer Unredlichkeit schuldig, indem sie ihr Einkommen durch allerlei Kunstgriffe zu vermehren suchen, was zu großen Bedrückungen und Unordnungen Anlaß gibt.

Wiewohl Archangels Einwohner in der Aufklärung ziemliche Fortschritte gemacht haben, so besitzen sie doch, außer einigen niedern Schulen, worin Religion, Lesen, Schreiben und Rechnen gelehrt wird, noch keine öffentlichen Anstalten zur höhern Ausbildung des Geistes. Doch sind die Wohlhabenden sorgsam bedacht auf eine gute Erziehung ihrer Kinder, indem sie ihnen Hauslehrer halten, oder sie auf eine Schule in St. Petersburg bringen.

Die Religion steht bei den Archangelern in sehr hohem Ansehen, d. h. sie befolgen die äußern Gebräuche, welche die Kirche vorschreibt, auf das Strengste. Sie enthalten sich z. B. während der Fasten, welche bei weitem den größten Theil des Jahres ausfüllen, der verbotenen Speisen gewissenhaft. Keine Messe wird versäumt; während derselben bekreuzigt man sich und neigt sich vor= und rückwärts, ohne dabei die Augen vom Altar zu verwenden, obschon beide Geschlechter unter einander stehen. Den Crucifixen und Heiligenbildern an den Gassenecken und Landstraßen bezeigt Jeder, so oft er bei denselben vorübergeht, die tiefste Ehrfurcht. Auch reinigt man sich von allen Sünden, durch eine offenherzige Beichte, wenigstens einmal des Monats. Bei dieser scheinbaren Frömmigkeit kann es

aber nicht fehlen, daß die Leute sehr unchristliche Handlungen begehen, ohne sich ein Gewissen darüber zu machen.

Der übermäßige Hang zu starken Getränken, so wie zu Schmausereien und andern Vergnügungen, ist in Archangel weniger als in andern russischen Städten herrschend, was hauptsächlich von dem guten Beispiele der dort ansässigen Ausländer herzurühren scheint. Nur Leute niedrigen Standes überlassen sich bisweilen dem Trunke, jedoch zu einer Zeit, wo ihrer Arbeit kein Abbruch dadurch geschieht, in den Feierabendstunden, und an Sonn- und Festtagen, an welchen zwar das Arbeiten, aber nicht das Zechen der polizeilichen Ordnung zuwiderläuft.

In der Hauswirthschaft und bei Tische ahmen die Vornehmen durchgängig den Ausländern nach, daher hierin oft seltsame Mischungen verschiedener Landessitten zum Vorschein kommen. Während der Fasten, wo jede Fleischkost unerlaubt ist, sind sie freilich genöthigt, ihren Tisch auf Grütze, Graupen und andere vaterländische Gerichte zu beschränken; aber in den Zwischenzeiten entschädigt man sich durch die leckersten Speisen, welche die europäische Kochkunst liefern kann. Als mich einmal ein russischer Kaufmann, bei dem ich etwas zu verrichten hatte, zufällig zu Tische behielt, wurden, obschon es ein Wochentag war, und man sich wegen schlechter Bewirthung entschuldigte, fünf Schüsseln mit köstlichen Fleisch- und Fischspeisen nach

einander aufgetragen. Den Beschluß machte ein Gericht, das aus unreifem Korn und zwar nach Art einer Pastete zubereitet wird; es ist in der That ein Leckerbissen, wirkt aber, wenn man es oft genießt, sehr nachtheilig auf die Gesundheit. Der Wein war nicht vorzüglich gut, desto mehr der Liqueur. — Die gemeinen Leute führen ihre Wirthschaft nach der bekannten altrussischen Sitte; auch verpflegt man in den Häusern der Reichen die gewöhnlich sehr starke Dienerschaft, die immer aus Landleuten besteht und den ganzen untern Theil des Hauses bewohnt, auf dieselbige Weise.

Die Vergnügungen der Archangeler sind an Sonn- und Festtagen ungefähr folgende. Im Sommer begeben sich die Begüterten, sobald sie dem Gottesdienste beigewohnt haben, nach ihren Landhäusern, welche meistens an der Straße nach Cholmogorsk und längs den Ufern der Dwina zerstreut liegen. Man geht auf die Jagd, oder stellt Wasserfahrten auf der Dwina an; des Abends werden in Privat- oder in großen Gasthäusern Zusammenkünfte gehalten. Die niedern Stände sind fast den ganzen Tag in den Schenken versammelt; auch treiben sich Viele auf den freien Plätzen der Stadt herum, wo in den Nachmittagstunden Verkäufer von Eßwaaren und Getränken sich einfinden. Die jungen Leute ziehen schon frühzeitig nach den Tanzhäusern. Sie lieben besonders einen Kosakentanz, wobei etwas wilde, aber nicht übel klingende Gesänge die Musik

begleiten. Man veranstaltet diese Tänze wohl auch auf dem Lande, in der Nähe von Bauerhäusern, und erquickt sich zugleich mit Milch und anderer ländlichen Kost. Zu den allgemeinen Vergnügungen gehören, im Sommer, besonders Schaukeln und Carrousels, so wie die Schauspiele, welche bisweilen von einer Gesellschaft aus Petersburg aufgeführt werden. Im Winter sind Schlittenfahrten und das Herabgleiten von künstlichen Eisbergen die Hauptbelustigung. Die Vornehmen veranstalten dann auch Bälle, Redouten u. s. w. Karten- und andere Gewinnspiele können nicht zu den herrschenden Vergnügungarten gezählt werden; zwar sah ich in den Gasthäusern oft sehr hoch spielen, aber die Theilnehmer waren fast immer Fremde, meistens Leute aus den südlichen Provinzen des Reichs.

Oeffentliche Lustörter auf dem Lande sind noch nicht vorhanden. Es ist mir ein einziges Gasthaus bekannt, welches ungefähr anderthalb Stunden von der Stadt an der Landstraße nach Sibirien liegt; doch ist es mehr zur Bewirthung der Fuhrleute als der Stadtbewohner eingerichtet.

Ueberhaupt sind auch die Wirthshäuser in der Stadt nicht sehr zu rühmen. Reinlichkeit vermißt man überall. Die Bewirthung ist, obschon sehr mittelmäßig, übertrieben theuer; auch findet man nirgends Betten, weil in Rußland jeder Reisende seine eigenen bei sich führt. Während meines dortigen Aufenthaltes gab es nur einen öffentlichen Ort, der den Ausländern be-

hägte, und den fremden Schiffskapitänen und andern Seereisenden zum gewöhnlichen Sammelplatz diente, das sogenannte Schifferhaus, welches von einem Mann aus Großenhain in Sachsen gehalten wurde.

Bevor ich meine Beschreibung der Bewohner von Archangel endige, müssen noch einige ihrer besondern Gewohnheiten erwähnt werden. Dahin gehört hauptsächlich der häufige Gebrauch der kalten und der Dampf-Bäder. Jeden Abend sah ich ganze Schaaren nach der Dwina hinunter ziehen, um sich ohne Unterschied des Geschlechtes im offenen Strome zu baden. Beide Geschlechter tragen dann leinene Beinkleider, und das weibliche bedeckt die Brust mit einem Tuche. Die Dampfbäder sind für sie ein wesentliches Bedürfniß, und man gebraucht dieselben wenigstens einmal wöchentlich. In jedem Hause findet man daher eine besonders dazu eingerichtete Stube. Sie ist mit einem eisernen Ofen und an den Wänden mit hohen Bänken, zu welchen Stufen führen, versehen. Der Ofen wird bis zum Glühen geheizt; dann besprengt man ihn unaufhörlich mit kaltem Wasser, dessen Dampf die ganze Stube erfüllt. Sobald die Hitze darin ungefähr 60 Grad Réaum. erreicht, setzen sich die Badelustigen auf die Bänke, und reiben den Körper oder peitschen ihn mit Ruthen, bis er davon, so wie von dem Dampf und der Hitze, über und über roth und aufgeschwollen ist. Ehe die Kleider wieder angezogen werden, pflegt man im Hofe nackt umherzugehen, und im Winter sich

sogar im Schnee zu wälzen. Sobald die Familie das Bad verlassen hat, begibt sich die Dienerschaft hinein. Ueberdieß bedient man sich auch der Dampfbäder als eines Heilmittels in vielen Krankheiten; und die Frauen erwarten darin ihre Entbindung, die durch dieses Verfahren sehr erleichtert werden soll.

Das Tabakrauchen ist unter den Weibern niedrigen Standes fast allgemein. Wenn es ihren Stuben auch nicht an Stühlen fehlt, so wählen sie doch zum Sitzen am liebsten die Tische; eben so legen sie sich zur Erholung von der Arbeit gern auf die Dielen um den Ofen. Branntwein trinken sie so gut als die Männer; und wenn sich der Mann betrinkt, so folgt die Frau gewöhnlich seinem Beispiel. Diesen hier angeführten Gewohnheiten hängen selbst die Frauen aus den höhern Ständen, so geschickt sie auch übrigens die feinern europäischen Sitten nachzuahmen wissen, im Stillen nach; doch sind sie sehr vorsichtig, dabei nicht von Fremden überrascht zu werden.

Was die Lebensmittel betrifft, so hat Archangel einen größern Reichthum, als man in einer so nördlichen Stadt erwarten sollte. Wildpret, wildes Geflügel und vortreffliche Fische sind in großer Menge vorhanden. Man bekommt gute Milch und Butter, so wie auch besseres Brod, als in vielen andern europäischen Ländern. Das dortige Rind- und Kalbfleisch ist etwas trocken, aber ziemlich schmackhaft; doch wird ganz vorzügliches von Cholmogorsk und Schenkursk

zugeführt. In diesen Kreisen zieht man nämlich sehr großes und schönes Rindvieh von der holländischen Art, welches, seit seiner Einführung in der Mitte des vorigen Jahrhunderts, die vaterländischen Eigenschaften unverdorben erhalten hat. Die Kälber von diesem Vieh nähret man, in warmen Ställen, mit Milch drei Vierteljahre lang und darüber, wo sie dann zwischen 18 und 20 Pud wiegen, und ein ungemein weißes und zartes Fleisch haben. Die ungeheuern Bratenstücke werden gewöhnlich nach Petersburg und andern großen Städten versendet, wo sie unter dem Namen „Archangelsche Kälberbraten" in hohem Ruf und Preise stehen. Da Schweine, Schafe und Ziegen fast nirgends auf dem Lande, sondern nur von Metzgern in der Stadt gehalten werden, so ist Fleisch von solchen Thieren zwar zu haben, aber etwas kostbar. Hühner, die man der Eier wegen überall in großer Anzahl hält, sind so wohlfeil, daß das Dutzend gewöhnlich zu einem Rubel und bisweilen noch unter diesem Preise verkauft wird. Mit der Zucht von anderem zahmen Geflügel befaßt sich, wegen des großen Ueberflusses an wildem, fast Niemand; es ist nur in den Haushaltungen der Reichen als eine Seltenheit anzutreffen. Obschon der Landmann an Küchengewächsen nichts als graue Erbsen, Wasserrüben, Mohrrüben, weißen Kohl, Zwiebeln und etwas Kartoffeln erbaut, so findet man doch bei einem deutschen Gärtner eine Menge seiner vaterländischen Gemüse und mancherlei Obst, was er alles in

Mistbeeten und Treibhäusern zieht und sich freilich auch theuer bezahlen läßt. Ueberdieß schaffen die südlichern Provinzen des Reichs viel Obst und trockenes Gemüse herbei; und ich wurde schon im Anfange Septembers mit Weintrauben und Pfirsichen bewirthet. Das gewöhnlichste Getränk besteht in einer Mischung von Wasser, Honig, Safran und andern Gewürzen; es wird, wie schon oben erwähnt, vom Morgen bis zum Abend auf den Straßen feil geboten, und von den gemeinen Leuten mit Begierde getrunken. Man verfertigt guten und schlechten Branntwein, und auch ein Bier, das zwar etwas dünn, übrigens aber von gutem Geschmack ist. Wein, fremde Biere und Liqueurs werden in Menge eingeführt, und stehen in keinem sehr hohen Preise. Kurz, es kann in Archangel Jeder, wenn er seine Bedürfnisse einschränkt, sehr wohlfeil, und der Reiche fast eben so gut als anderwärts leben.

11.

Die Gegend um Archangel. Feldbau. Zustand der Landleute. Viehzucht. Die Waldungen, und wie sie benutzt werden. Besondere Art die Bären zu fangen. Andere wilde Thiere, die im Lande hausen. Das Klima von Archangel.

Die Gegend um Archangel ist flach, und hat viel Niederungen, welche sehr durch die Nässe leiden. Der Boden enthält zum Theil gute Erdarten, im Allgemeinen aber thonige und torfige Bestandtheile, die oft mit einer Lage Sand bedeckt sind. Er ist gut und besonders an den Ufern der Dwina vortrefflich angebaut, trägt, außer den eben angeführten Küchengewächsen, Winter- und Sommerroggen, Winterweizen, Gerste, weißen und schwarzen Hafer, und zwar nach Verschiedenheit der Umstände drei- bis achtfach, wofern nicht frühe Nachtfröste und noch öfter anhaltende Nässe einen gänzlichen Mißwachs veranlassen.

Die Landleute leben größten Theils zerstreut und selten in Dörfern vereinigt; sie sind fleißig und betriebsam, sträuben sich aber noch immer, europäische Sitten anzunehmen. Ihre Häuser, die von oben bis unten aus Holz bestehen, nehmen einen beträchtlichen

Raum ein, da sich die ganze Wirthschaft unter Einem Dache befindet. Ein von der Thür querdurch laufender Gang theilt das Haus in zwei Theile. Der eine enthält die Wohnstube, die Vorrathskammern und ein Schwitzbad, der andere die Scheuern und Ställe. Die Wohnstuben sind meistens traurige Behältnisse, vier schwarz geräucherte Wände mit einem kleinen Fensterchen und einer schmalen Thür. Auf der einen Seite befindet sich der Ofen, welcher zugleich die Stelle des Heerdes vertritt, auf der andern ein aus Pelzwerk bestehendes Bett für den Herrn und die Frau des Hauses; am Fenster steht ein grob zugehauener Tisch nebst Bänken, und in den Winkeln erblickt man Kasten, Kleider und Küchengeräthe. Das Ganze ist mit Rauch und Uebelgeruch angefüllt, und mit Schmutz und Ungeziefer bedeckt. Die Ställe für das Vieh sind zugleich die Schlafkammern der Kinder und des Gesindes.

Der Viehstand ist, wegen des Futtermangels im Winter, fast überall schwach, und erstreckt sich selten über vier bis sechs Kühe und zwei Pferde. Doch habe ich, nahe bei der Stadt, auch Wirthschaften mit ungefähr zehn Kühen und vier Pferden angetroffen. Die Rinder sind etwas krüppelhaft, jedoch sehr munter; die Pferde klein, aber außerordentlich wild und ausdauernd.

Den größten Reichthum des Landes machen unstreitig die Wälder aus. Die vorzüglichsten Holzarten bestehen in Tannen, Fichten, Birken, Ellern und Ler-

chenbäumen; ungeachtet ihr Wuchs sehr langsam von Statten geht, so erreichen sie doch eine beträchtliche Höhe und Stärke. Das Holzfällen, Bretschneiden und Harzscharren, das Theer=, Pech= und Terpentinsieden, das Ruß= und Kohlenbrennen, die Jagd, das Beeren=lesen u. s. w. beschäftigen sehr viele Menschen. Da viele derselben in den Wäldern wohnen, so findet man eine Menge Hütten und kleiner Häuser, und überhaupt viel Leben und Thätigkeit darin. Die Wälder sind indessen schon ziemlich gelichtet, weil man lange das Holz nur niedergeschlagen, selten aber wieder ange=pflanzt hat, welchem nachtheiligen Verfahren jedoch wiederholte kaiserliche Ukasen seit einiger Zeit gesteuert haben. Viele der entblößten Stellen sind urbar ge=macht; diese Rödefelder tragen in den ersten Jahren oft zwölf= bis zwanzigfältig, sinken aber nach und nach in ihrer Ergiebigkeit unter das mit Mist gedüngte Land herab.

Als ich eines Tages in dem Gehölze, das ungefähr drei Werste nordöstlich von Archangel liegt, spazieren ging, begegnete mir ein Zug Bauern, welche mit gro=ßem Jubel einen todten Bären aus dem Dickicht brach=ten, indem sie ihn mittels einer Stange, woran er mit den Beinen befestigt war, auf den Schultern tru=gen. Sie hatten ihn in einer so genannten Klotzfalle gefangen, dergleichen in den dortigen Wäldern sehr häufig aufgestellt werden. Diese Art Falle besteht da=rin, daß man vor einem Bienenloche, das sich in dem

Stamm eines Baums befindet, an den darüber stehenden Aesten einen Klotz aufhängt, und unten um den Baum ein Pfahlwerk aufpflanzt. Wenn nun ein Bär das Bienenloch auswittert und den Baum besteigt, so schlägt er, um die Schnauze in die Oeffnung zu stekken, den Klotz von sich weg, welcher sodann, weil er in seine vorige Lage zurückfällt, dem Bären einen Stoß versetzt. Hierüber wird derselbe zornig und stößt mit verdoppelter Kraft seinen Gegner zurück, der jedoch die Stöße eben so heftig erwiedert, bis jener endlich betäubt vom Baume stürzt, und sich an den Pfählen spießt.

Im Innern der Wälder soll es noch viel Bären und Wölfe geben; dennoch mangelt es nicht an Hirschen, Rehen und Hasen. Von wildem Geflügel, besonders Schnepfen aller Art, wimmelt die ganze Gegend, wiewohl sie auch vielen Raubvögeln zum Aufenthalte dient.

Das Klima von Archangel ist, ungeachtet der flachen und niedrigen Lage des Landes, weniger angenehm, als selbst in den nördlichsten Küstengegenden Finnmarkens; dennoch genießen die Menschen eine vorzügliche Gesundheit und ein hohes Alter, und ich selbst habe viel Leute zwischen achtzig und neunzig Jahren gesehn, die sich im Besitz einer jugendlichen Stärke befanden. Die Sommer haben abwechselnd sehr heiße und sehr regnerische Tage, mit rauhen, kalten Nächten, wobei es bisweilen zu kurzem Froste kommt. Der Frühling

und Herbst dauern wenige Tage; ersterer ist oft angenehmer als der Sommer. Die Winter sind anhaltend und schneereich. Die Kälte erreicht dann einen eben so hohen Grad, wie auf Nowaja-Semlja, und zuweilen über 40 Gr. Réaum. Welcher große und fast unbegreifliche Abstand von Finnmarkens Temperatur! Dort fällt der Thermometer in gleicher Erhöhung über der Meeresfläche fast nirgends unter 30 Gr., selbst in Kielvig auf Mageröe nicht, ob es schon beinahe 7 Gr. nördlicher liegt als Archangel. Man will jedoch in der Umgegend dieser Stadt, seit den letzten funfzig Jahren, wo die Wälder um ein Drittheil vermindert und viele morastige Stellen in fruchtbare Aecker verwandelt wurden, einige Milderung des Klima's bemerkt haben.

Der Sommer, wo ich mich in Archangel befand, war ungewöhnlich schön. Die ersten vierzehn Tage nach unserer Ankunft fand große Hitze ohne Regen und kalte Nächte Statt, wobei aber die Mücken und andere lästige Insekten unglaublich überhand nahmen. Die Schiffe mußte man, wie in den heißen Erdstrichen, mehrmal des Tags mit Wasser begießen, um das Schmelzen des Peches zu verhüten; auf dem unsrigen wurden auch Sonnenzelte über dem ganzen Verdeck ausgespannt, und, um die Luft im Innern abzukühlen, Windsegel über allen Luken aufgezogen. Dieses heißen und trocknen Wetters ungeachtet zeigte sich der Himmel nie rein, sondern immer mit Dünsten, wie Höhenrauch,

angefüllt. Die erste Hälfte des Augusts war regenhaft, die letzte ziemlich angenehm, obschon kalte Nächte sich einstellten. Der September hatte sehr unbeständige Witterung; gegen das Ende desselben fing es an in der Nacht zu frieren, wiewohl am Tage noch einige Wärme Statt fand. Aber am 4. Oktober veränderte sich das Wetter mit einem Male. Auf starken Frost folgte das heftigste Schneegestöber, so daß die ganze Gegend bald mit ihrem Wintergewande bekleidet war. Am 5. begann die Dwina stark mit Eis zu gehen.

12.

Archangels Verhältnisse während des Winters. Unser Schiff erhält seine Ladung noch zur rechten Zeit, um nicht daselbst überwintern zu müssen. Vorbereitungen zur Ladung. Besonderes Verfahren, die Schiffe von Ratten und Mäusen zu befreien. Das Laden wird durch besondere Anstalten und durch ungewöhnliche Thätigkeit der Arbeiter beschleunigt. Einige Passagiere schiffen sich ein. Abfahrt von Archangel. Heftige Kälte.

Archangel erschien mit dem Eintritt der rauhen Jahreszeit in einer ganz andern Gestalt. Alle Leute aus andern Theilen des Reichs hatten sich zu Ende Septembers entfernt, und die zum Auslaufen bestimmten Schiffe noch früher, daher in der Stadt sowohl als auf dem Strom große Stille herrschte. Ein solcher Zustand pflegt in dieser Jahreszeit fortzudauern, bis die Schlittenbahn gut wird, und die Messen in Irbit und Makariew die Menschen zu neuer Thätigkeit hervorrufen.

Dessen ungeachtet hatten wir noch nicht zu laden angefangen, weil die Herbeischaffung des Korns, das wir aus dem Innern des Landes bekommen sollten, sich verzögerte. Wir standen daher in Gefahr, einzufrieren und zum Ueberwintern genöthigt zu werden;

denn meistens bedeckt sich die Dwina um die Mitte, spätestens gegen das Ende Oktobers, die weiße See in den letzten Tagen des Novembers und im December selbst das Nordmeer an den russischen Küsten mit Eis.

Endlich am 6. Oktober kam die Ladung auf Frachtwagen beim Ankerplatze an. Unser Schiffsraum lag schon seit langer Zeit zur Aufnahme derselben vorbereitet. Er war durch eine der Länge nach laufende Scheidewand in zwei Hälften getheilt worden, um das Korn, welches nach dortigem Gebrauche nicht in Säcken, sondern los geladen wird, zu verhindern, daß es auf der See nicht umherrolle; und um es gegen den Zutritt der Nässe zu schützen, hatte man ihm ein Bett bereitet, d. i. man hatte den Boden und die Seiten des Raums mit Reißig und darüber genagelten Bastmatten gefüttert.

Ich erwähne hier beiläufig, daß unsere Leute noch vor diesen Anstalten bemüht waren, das Schiff von den Ratten und Mäusen, die sich sehr vermehrt hatten, zu befreien, was durch das so genannte Räuchern sehr leicht und auf einmal bewirkt wird. Man zündet nämlich im Schiffsraum einen Haufen Schwefel, oder, was noch gewöhnlicher ist, Holzkohlen an. Hierauf begibt sich die ganze Mannschaft mit allen Thieren, die man am Leben erhalten will, auf's Verdeck, und verschließt sorgfältig alle Luken und Oeffnungen des Schiffes. Erst nach 24 Stunden wird es wieder geöffnet; und

dann sieht man alles Ungeziefer, mit Ausnahme einiger Insekten, z. B. der Spinnen, Wanzen, Schaben u. m. a., von dem vergiftenden Dampf getödtet umher liegen. Es muß aber Vorsicht gebraucht werden, daß man nach erfolgter Oeffnung des Schiffes nicht eher in dasselbe hinabsteigt, bis die Dünste gehörig verflogen sind; denn schon Mancher hat auf diese Art sein Leben verloren. Sonderbar ist es, daß größere Thiere von den Dünsten mehr angegriffen werden, als kleinere; so findet man z. B. in Fällen, wo beim Räuchern ein Versehen vorgegangen war, daß die Ratten erstickt, die Mäuse aber noch lebendig sind, oder daß, wenn vielleicht eine Katze zurückgelassen wurde, diese getödtet, alles Ungeziefer jedoch am Leben ist.

Das Einnehmen der Ladung ging ungemein schnell von Statten. Sie wurde von russischen Lastträgern über eine dazu errichtete Balkenbrücke unmittelbar auf das Schiff gebracht. Diese Menschen schütteten ihre Säcke, wovon jeder drei Tschetweriki oder 120 Pfund russisch enthielt, mit der größten Schnelligkeit durch die Luken in den Schiffsraum aus, und eilten eben so schnell zurück, um sie von neuem zu füllen. Auf diese Weise erhielten wir schon am ersten Tage 12000 Tschetweriki. Bei der Leichtigkeit, welche das Getreide in Vergleichung mit vielen andern Lasten hat, konnte der Raum, ohne das Schiff zu überladen, bis unter das Verdeck vollgeschüttet werden. Es wurden sogar alle übrigen Behältnisse, die Kajüte und die Kammer der Matrosen

ausgenommen, damit angefüllt. Um Platz zu gewinnen, mußten alle Geräthschaften und Mundvorräthe, letztere sämmtlich in wohlverwahrten Fässern, auf dem Verdeck niedergelegt werden; eine Maßregel, deren man sich bei leichten Ladungen oft bedient, die aber wenigstens auf einer Reise, wie die unsrige, nie in Anwendung kommen sollte.

Am Abend des 9. Oktobers hatten wir bereits die volle Ladung. Das letzte Geschäft bestand im Einschiffen einiger Passagiere, nämlich eines reichen holländischen Juden und fünf deutscher Handwerker.

Am 10. lichteten wir die Anker und gelangten noch am selbigen Tage, wiewohl nach vielen Kämpfen mit dem Treibeise, in die offene See. In unserer Gesellschaft segelten eine russische Brig und eine schwedische Galeasse, für dieses Jahr die letzten, in's Ausland gehenden Handelschiffe. Der Wind war sehr heftig, aber günstig, abwechselnd von Ost und Südost. Das Wetter wurde mit jedem Tag empfindlich kälter, und das Schneegestöber nahm kein Ende. Wir waren jedoch alle mit gutem Pelzwerk versehen, und das Schiff mit Brennholz, um die Oefen Tag und Nacht warm zu erhalten.

13.

Die Seekrankheit — was sie ist, und durch welche Mittel sie am leichtesten überstanden wird, nebst einigen Rathschlägen, sich auf Seereisen bequem einzurichten.

Unsere Passagiere litten heftig an der Seekrankheit, ob sie schon früher mehre Seereisen gemacht hatten; doch erholten sie sich nach einigen Tagen, ohne weiter Anfälle davon zu bekommen.

Diese berüchtigte Krankheit läßt sich gewissermaßen mit dem Uebelbefinden vergleichen, welches viele Personen, wenn sie im Wagen fahren, befällt; nur sind die Zufälle ungleich heftiger und von längerer Dauer, da man vom Schiffe nicht, wie vom Wagen, nach Belieben absteigen und sich erholen kann. Ueberdieß ist die Seekrankheit nicht einzig auf Schwindel und Erbrechen beschränkt; sie äußert sich auch durch einen gewissen Abscheu vor dem Meere, und vor allen Gegenständen, welche das Schiff darbietet. Ein bleiches Gesicht und matte, starre Augen, wie bei einem Trunkenen, bezeichnen das Aeußere eines solchen Kranken, der wahres Mitleid erregt. Die Hauptursache liegt zwar in der ungewohnten Bewegung des Schiffes, wodurch der Magen und das ganze Nervensystem

leidet; es gibt aber auch eine Menge Nebenumstände, die zur Vergrößerung des Uebels ungemein viel beitragen können. Schon die Beschaffenheit des Schiffes hat darauf einen großen Einfluß. Ein leichtes und schnell segelndes wird von den Wellen weniger bewegt, und veranlaßt folglich weniger Kränklichkeit, als ein schwerfälliges, das nur langsam fortgeht. Da ferner die Schiffe auf der See niemals völlig dicht sind, und eben so wenig ganz ausgepumpt werden können, so geht gewöhnlich, während sie im Hafen liegen, das im Pumpensood zurückgebliebene Wasser in Fäulniß über; dieses verbreitet, sobald sie wieder auf die See und in Bewegung kommen, faulichte Dünste, bis man nach einigen Tagen durch neuen Zuwachs an Wasser in den Stand gesetzt wird, es auszupumpen. Zuweilen hat auch das Schiff eine übelriechende Ladung; oft ist es mit Menschen und Thieren überhäuft, wodurch die erfoderliche Reinlichkeit verhindert und das Athmen frischer Luft erschwert wird. Auch die Ausdünstungen des Meeres, so wie eine schnelle Veränderung des Klima's, besonders ungewohnte Hitze, welche bei einem günstigen Winde schon nach den ersten 24 Stunden eintreten kann, geben der Seekrankheit Nahrung. Eben so hängt die Verschlimmerung derselben von der Beschaffenheit des Körpers, der Gemüthsart und Seelenstimmung ab. Auch wirkt eine unzweckmäßige Diät und schlechtes Trinkwasser sehr nachtheilig ein. Aus allen diesen Nebenumständen ist denn die Verschiedenheit des

Einflusses, welchen die Krankheit auf den menschlichen Körper hat, zu erklären. Denn einige Menschen sind ganz unempfänglich für dieselbe; andere bleiben nach der ersten Reise für immer davon befreit; noch andere fühlen, so oft sie in See gehen, oder bloß bei stürmischem Wetter, neue, jedoch unbedeutende Anwandelungen, und hiervon sind selbst alte Seeleute nicht ausgenommen, hauptsächlich wenn sie anhaltend auf den Masten arbeiten; endlich werden Personen, besonders sehr nervenschwache und kränkliche, bei der ersten Bewegung des Schiffes, bisweilen sogar schon im Hafen, von dem Uebel befallen, das sie erst nach dem Aussteigen an's Land wieder verläßt. Es ist in der That seltsam anzusehen, daß kleine Kinder immer am schleunigsten von der Seekrankheit genesen; denn gewöhnlich, wenn die Erwachsenen noch davon geplagt sind, springen jene schon fröhlich wieder herum, und haben die Fertigkeit der Seeleute erlangt, den Bewegungen des Schiffes entgegen zu kommen und den Körper im Gleichgewichte zu erhalten. So verschieden und hartnäckig indessen die Seekrankheit auch sein mag, so sind mir doch nie Beispiele vorgekommen, daß sie tödtlich gewesen wäre; ich habe vielmehr auf Reisen mit einer großen Menge von Menschen, die der See völlig ungewohnt waren, oft bemerkt, daß am dritten Tage fast alle hergestellt und bei ausnehmend starkem Appetit waren, ja daß einige, die zuvor an andern Krankheiten gelitten hatten, durch den Aufruhr, wel-

chen die Seekrankheit in ihrem Körper hervorbrachte, zum Besitz einer dauerhaften Gesundheit gelangten. Die Mittel, welche gegen diese Krankheit empfohlen und angewendet werden, sind sehr verschieden und oft eben so widersprechend als unzweckmäßig. Die Seeleute pflegen ihre Lehrlinge auf eine sonderbare Weise zu heilen. Man gibt ihnen Seewasser zu trinken, Speck und andere Ekel erregende Dinge zu essen, worauf das heftigste Brechen erfolgt. Während der Zeit hält man sie unaufhörlich zur Arbeit an, und gestattet ihnen nicht, sich vom Verdeck zu entfernen. Dieß ist in der That eine schnelle und sichere, aber etwas grausame Heilart, die nur junge und starke Leute auszuhalten im Stande sind. Nach der Erfahrung, die ich an mir und Andern gemacht habe, lassen sich ungefähr folgende allgemeine Regeln aufstellen, durch deren Befolgung der Seereisende die Krankheit nicht nur bald übersteht, sondern auch für den übrigen Aufenthalt auf der See geschickt gemacht wird, den Gefahren Trotz zu bieten, und die Annehmlichkeiten, die auch Seereisen gewähren, zu genießen. Die Hauptsache ist, daß man sich mit einem gesunden Körper, besonders mit einem unverdorbenen Magen, zu Schiffe begibt, weßwegen man sich schon einige Tage zuvor durch Vermeidung alles dessen, was den Körper schwächt, und durch Enthaltung von allen fetten, süßlichen und überhaupt erschlaffenden Speisen vorbereiten sollte. Aber gewöhnlich findet bei Seereisenden der umgekehrte Fall

Statt; sie schwelgen vor der Abfahrt, bringen einen geschwächten Körper und verdorbenen Magen an Bord, und es bleibt ihnen nichts übrig, als unfähig für jeden Lebensgenuß das Bett zu hüten. Nächstdem ist erfoderlich, daß man schon einige Tage vor der Abreise an Bord geht. Es wird dadurch Zeit gewonnen, sich von der geräuschvollen Welt zu entwöhnen, so wie auch die örtliche Beschaffenheit des Schiffes, die Eigenthümlichkeiten des Seelebens und den Charakter der Schiffsmannschaft, mit welcher man oft viele Monate verleben muß, vorläufig kennen zu lernen. Zugleich hat man Muße, sich so bequem als möglich, und auf einen solchen Fuß einzurichten, daß nur wenig Bedienung nöthig wird. Denn nirgends ist Ordnung, und die Einrichtung, alle Bedürfnisse auch im Finstern beim ersten Handgriffe finden zu können, wohlthätiger als auf einer Seereise, und nirgends überzeugt man sich von der Wahrheit, daß Jeder selbst sein beßter Diener ist, so lebhaft wie dort. Die Seeleute sind nämlich mit ihrem Dienste zu sehr beschäftigt, als daß sie viel Zeit auf die Verpflegung eines Passagiers verwenden könnten, und ist dieser auch mit eigenen Dienstleuten versehen, auf die er sich am Lande verlassen kann, so sind sie doch meistens auf einer Seereise, wenn sie nicht schon dergleichen gemacht haben, völlig unbrauchbar. Ich hatte z. B. in den letzten Jahren meiner seemännischen Laufbahn einen Diener, der am Lande die beßten Eigenschaften besaß; so oft wir aber

auf die See kamen, war ich in den ersten Tagen, um ihn von seiner Unpäßlichkeit so bald wie möglich zu befreien, genöthigt, den Stand mit ihm zu wechseln und ihn zu bedienen. Ueberdem treten auf Seereisen oftmals Fälle ein, wo bei Jedem die Selbstliebe zu sehr in Anregung kommt, als daß die Verhältnisse zwischen Herrn und Diener in der gewöhnlichen Form Bestand haben könnten. Aus dem oben genannten, an sich unbedeutend scheinenden Umstande, dem frühen Einschiffen, erwachsen daher große Vortheile, die jedoch viele Seereisende entbehren. Denn da es ihnen schwer wird, die rauschenden Vergnügungen in den Seestädten mit dem einförmigen Schiffleben zu vertauschen, so verschieben sie das Einschiffen bis auf die letzte Minute vor der Abfahrt, wo sie dann in der größten Verwirrung und mit Widerwillen ankommen. Haben sie noch nie zuvor eine Seereise gemacht, so werden sie bald von der Seekrankheit ergriffen, und unfähig ihr Versäumniß in Betreff der wirthschaftlichen Einrichtung nachzuholen, verleben sie oft die ganze Reise in einem kläglichen Zustande. Wenn das Schiff unter Segel geht, sollte man sich so viel als möglich auf dem Verdeck aufhalten, weil der Seekrankheit nichts so sehr widersteht, als die frische Luft, und ihr nichts mehr Nahrung gibt, als die aus dem Schiffsraum aufsteigenden faulen Wasserdünste. Die Gegend um den großen Mast, wo die Bewegung des Schiffes am wenigsten empfunden wird, eignet sich zum Aufenthalt für

Seekranke am beßten. So oft der Magen zum Brechen geneigt ist, darf man es nicht unterdrücken, sondern muß der Natur freien Lauf lassen, wenn auch in Gegenwart der ganzen Schiffsmannschaft; denn der Seemann, dem theilnehmende Gefühle nicht fremd sind, sieht dieß lieber, als wenn die Passagiere, aus falscher Schaam, sich in ihrem Gemach erbrechen, und dadurch die schlechte Luft im Innern des Schiffes noch mehr verpesten. In den Zwischenzeiten, wo man gewöhnlich Erleichterung verspürt, ist es rathsam, den Körper in Bewegung und Thätigkeit zu erhalten, besonders den Matrosen gelegentlich eine Handreichung bei der Arbeit zu thun, ihnen z. B. am Tauwerk ziehen zu helfen, und dergleichen. Ueberdieß verdrängt man dadurch die Furcht vor den bevorstehenden Gefahren, die Sehnsucht nach den zurückgelassenen Freunden und unzählige andere von den Umständen abhängende Gemüthsbewegungen; kurz, man vergißt sich und seine Lage. Bücher zu lesen, ein so vortreffliches Mittel dem Seereisenden Unterhaltung zu verschaffen, muß während der Krankheit unterlassen werden, so wie auch jede andere geistige Beschäftigung. Obgleich das Tabakrauchen häufig als ein angenehmer Zeitvertreib auf der See empfohlen wird, so kann es doch, weil die Magensäfte zu jeder Zeit dadurch leiden, unter solchen Umständen um so weniger dienlich sein; ja, oft erregt der bloße Geruch des Tabaks, selbst bei Personen die daran gewöhnt sind, Erbrechen. Auf die

Diät müssen Seekranke ganz besondere Aufmerksamkeit richten. Manche glauben sich durch strenges Fasten die beßten Dienste zu erweisen, weil der Magen nichts von sich geben könne, wenn er nichts erhalte; allein, da die Erfahrung lehrt, daß die krampfhafte Bewegung desselben nur zunimmt, wenn er nichts zum Auswerfen vorfindet, so wird seine Schwächung dadurch beschleunigt, und folglich das Uebel vermehrt. Es ist daher viel zweckmäßiger, oft etwas zu essen, jedoch wenig auf einmal; auch muß es in salzigen, säuerlichen oder bittern Dingen bestehen. Die zweckmäßigsten Speisen sind mageres gesalzenes Fleisch, Häringe, Sardellen, grüne und eingemachte säuerliche Früchte, besonders Zitronen, Pomeranzen, sauere Kirschen, Preißelbeeren und dergl., aber alles ohne Brod, denn auch dieses ist zu weichlich und erregt Ekel. Am meisten zu vermeiden hat man frisches Fleisch, Eier, Butter, Käse und alle fette und schleimige Speisen. Zum Getränk dient starker Thee und Kaffee ohne Milch und Zucker, ein gutes Magenbier, kaltes Wasser mit Vitriolgeist, mit Zitronen-, Pomeranzen- oder Himbeersaft vermischt. Geistige Getränke, so wie süßliche Biere, dürfen durchaus nicht genossen werden, höchstens ein Glas säuerlicher Wein. Aeltlichen und schwächlichen Personen, hauptsächlich solchen, die an künstliche Stärkung ihres Körpers gewöhnt sind, — aber nur diesen würde ich als arzneiliche Beihülfe noch empfehlen, dann und wann sublimirten Weingeist, China-

essenz in Pomeranzensaft, oder Hoffmann's Tropfen in geringer Menge zu nehmen, oder auch Kalmus zu kauen, so wie Vier=Räuberessig, Kölnisches Wasser und andere nervenstärkende Dinge zu riechen. Jeder Reisende wird indessen wohl thun, wenn er sich mit einigen, während der Seekrankheit dienlichen Lebens=mitteln selbst versieht; denn die Schiffe mögen noch so viel Mundvorrath an Bord haben, so ist dieser doch gewöhnlich nur für Gesunde berechnet. Ich meine jedoch nicht, daß man überhaupt für eigene Kost sorgen müsse. Denn dabei befinden sich die Passagiere meistens übler, als bei verdingter Schiffkost, weil sie bald des stürmischen Wetters bald anderer Umstände wegen vernachlässigt, oder wohl gar vergessen werden; überdem ist der Tisch eines Kapitäns immer so beschaffen, daß Jeder damit zufrieden sein kann. Obschon der Seekranke zum Schlafen und überhaupt zum Liegen viel Neigung hat, wobei er sich erleichtert und Appetit zum Essen fühlt, so sollte man sich doch nicht eher niederlegen, als bis ungefähr nach 24 Stunden die heftigsten Anfälle der Krankheit überstanden sind, weil außerdem, so oft man wieder aufsteht oder nur sich aufrichtet, die Anfälle desto heftiger zurück kehren. Der Reisende würde daher, um sich das Leben erträglich zu machen, beständig im Bette bleiben müssen. Dieß möchte noch sein, so lange die Reise glücklich von Statten geht; treten aber Unglücksfälle ein, z. B. das Schiff scheitert u. s. w., wo die Rettung des Lebens

oft nur von dem Vermögen, den Körper zu gebrauchen, abhängt, so ist ein solcher Mensch um so mehr gefährdet, und nur mit Hülfe Anderer zu retten. Aber schon Mancher ist zurückgelassen und den Wellen Preis gegeben worden, weil er vor Schwindel und Uebelkeit das Verdeck nicht erreichen konnte, und in der allgemeinen Verwirrung vergessen wurde. Läßt sich indeß nach den ersten 24 Stunden keine Abnahme im Erbrechen verspüren, so ist es nothwendig, daß man, um seine Kräfte zu erhalten, sich niederlegt, doch wo möglich auf dem Verdeck; daß man einige stärkende Nahrungmittel, z. B. Sagosuppe und dergleichen genießt, und die gewöhnliche Verdauungzeit von vier oder fünf Stunden schlafend abwartet. Aber dann muß man wieder aufstehen und das oben beschriebene Heilverfahren fortsetzen. Am dritten Tage ist der Kranke gewöhnlich, wenn nicht für immer, doch für die Dauer der Reise hergestellt. Er kann alsdann, so viel es die Umstände erlauben, seine gewohnte Lebensart fortsetzen. Auch darf er es wagen, sich in den Gemächern des Schiffes aufzuhalten, weil die Dünste darin um diese Zeit gewöhnlich vermindert sind, obschon der Aufenthalt auf dem Verdeck stets vorzuziehen ist. Um die wiedererlangte Gesundheit immer mehr zu befestigen, leistet der Gebrauch des Seewassers, welches den Körper gleichsam in das Seeleben einweiht, die vortrefflichsten Dienste. Man mag es trinken oder sich darin baden, es zeigt dieselben Kräfte, wie die mineralischen

Wasser; es führt gelinde ab, macht außerordentlichen Appetit, und stärkt den ganzen Körper. Beim Trinken nimmt man es einige Stunden vor dem Frühstück, indem mit einem halben Bierglase voll angefangen, und so im steigenden Maße bis höchstens zu zwei Gläsern fortgefahren wird. Dann muß man einige Tage aussetzen, denn die Natur läßt sich so sehr daran gewöhnen, daß es endlich alle Wirkung verliert, ob schon es in seinem natürlichen Zustande nie zum gewöhnlichen Getränk dienen kann, weil der Durst Statt ihn zu löschen, dadurch vermehrt wird. Noch muß ich Seereisenden anrathen, sich mit einer Hangmatte zu versehen, weil hierin von der Bewegung des Schiffes nur wenig zu empfinden, dagegen man in den unbeweglichen, für die Passagiere bestimmten Bettstellen gefährdet ist, von einer Seite zu der andern oder gar heraus geworfen zu werden. Statt der Federbetten, die in einer Hangmatte nicht gut zu behandeln, und auch der Verderblichkeit durch Nässe sehr ausgesetzt sind, schaffe man sich eine mit Roßhaaren ausgestopfte Matratze, und zwei oder mehr wollene Decken an. Man läßt dann des Morgens die Hangmatte, mit dem Bettzeuge darin, zusammenschnüren, zum Auslüften auf's Verdeck tragen, und am Abende vor der Schlafzeit wieder aufhängen, wogegen der Schiffskapitän auch selten Einwendungen macht.

14.

Letzter Anblick der Sonne jenseit des Nordcaps. In der Gegend des letztern verkündigt die Mannschaft einen Sturm. Gründe dazu, und überhaupt Merkmale, wodurch die Seeleute das Wetter vorausbestimmen. Gefährliche Windstille. Ein Matrose verunglückt. Man wirft die Kanonen über Bord. Der gefürchtete Sturm bricht endlich aus. Verlust einer russischen Brig. Besonderes Glück einer schwedischen Galeasse. Fürchterliche Nacht, in welcher einige Matrosen das Leben einbüßen, und vieles Schiffgeräth sammt den Lebensmitteln verloren geht. Günstige Veränderung des Windes. Hoffnung, die lappländische Küste zu erreichen — wird durch die plötzliche Rückkehr des Sturms vereitelt. Das Steuer und die Masten zerbrechen — Unglücksfälle dabei. Das Schiff wird in's Eismeer verschlagen. Es ist wegen Leckheit dem Sinken nahe. Hindernisse beim Pumpen. Die üble Laune der Matrosen wird durch einen besondern Vorfall umgestimmt.

Am 15. Oktober wurde das Vorgebirge Swätoi umschifft. Zum letzten Mal in diesen Breiten zeigte sich uns um Mittag am südlichen Horizont die Sonne. Undurchdringlich trübes Wetter verdunkelte die folgenden Tage, so daß wir das kurze Sonnenlicht nur wenig, und die Dämmerung fast gar nicht bemerkten. Dennoch verbreitete die Schneedecke der lappländischen

Küste einen hellen Schein, und der Schaum der Wellen erleuchtete alle Gegenstände auf dem Wasser. Eine auffallende Erscheinung war es, daß, je mehr wir uns dem Nordcap näherten, die Kälte desto gelinder wurde.

Erst am 19. um Mitternacht heiterte sich der Himmel etwas auf, nachdem den ganzen Tag eine ungeheuere Menge Schnee gefallen war. Wir entdeckten, südöstlich von uns, das Nordcap in der Gestalt einer Schneewolke. Der Thermometer stand in der Nacht nur auf 4 Gr. Kälte nach Réaum., ob wir schon im weißen Meere, bei demselbigen Wind, 10 Gr. gehabt hatten.

Am Morgen des 20., als wir uns ungefähr achtzehn Meilen südwestlich vom Nordcap befanden, wurde der Wind, der bisher ziemlich heftig war, sehr schwach, und ging endlich in eine gänzliche Stille über. Die Wolken standen unbeweglich am Himmel, und die hohe See ward ungewöhnlich ruhig. Nordkaper und andere große Seethiere erschienen in zahllosen Schaaren, und schwärmten schnaubend und brausend auf der Oberfläche hin.

Unsere Seeleute verkündigten einen großen Sturm, und bestimmten die Gegend, wo er ausbrechen werde. Ihre Prophezeihung gründete sich auf die unruhige Bewegung der Fische, besonders des Nordkapers, dem sie, wie der Landmann dem Haushahn und so vielen andern Thieren, ein gewisses Vorgefühl von den Veränderungen in der Luft zuschreiben. Wenn nämlich die

Nordkaper, gleichsam ein Rad schlagend, auf der Oberfläche sich fortwälzen, so soll dieß einen Sturm, und die Richtung, welche sie bei diesem Spiele nehmen, die Gegend seines Ausbruchs anzeigen; eine Behauptung, die in den meisten Fällen zutrifft. Die Bewegungen der Wellen und der Flug der Seevögel, besonders des Sturmvogels und der Möwen, dienen den Seeleuten ebenfalls als Wetterkennzeichen. Mit ziemlicher Zuverlässigkeit hörte ich sie oft auch aus den Bewegungen und Gestalten der Wolken das Wetter voraus bestimmen. Wenn, sagen sie, streifenartige oder faserige Wolken in dem Luftkreise entstehen, so deutet dieses auf Windwechsel, und die spitzigen Enden derselben zeigen die Gegend an, woher der Wind kommen wird; die mehr oder minder große Ausdehnung und Menge jener Wolkengestalten bestimmen den Grad seiner Heftigkeit und Dauer. Auf den Mondwechsel richten sie bei den Vorausbestimmungen des Wetters ihr Hauptaugenmerk; wenigstens findet man es immer durch die Erfahrung bestätigt, daß um diese Zeit wichtige Veränderungen in der Luft sich ereignen, und besonders daß die Winde heftiger, als in den Zwischenzeiten wehen. Uebrigens ist bei ihnen, wie bei dem Landmann, der Auf- und Untergang der Sonne ein Gegenstand ihrer täglichen Beobachtung. Unser Kapitän schien den meisten dieser Witterungregeln wenig Glauben beizumessen; da aber auf sehr stilles Wetter gewöhnlich sehr stürmisches folgt, und da überhaupt eine Windstille in der Nähe des

Nordcaps, wo die Winde unablässig toben, eine außerordentliche Erscheinung ist, so war auch er der Meinung, daß man sich auf einen heftigen Sturm gefaßt halten müsse. Es wurden daher viele Segel eingezogen, die Bramstängen und Bramraaen gestrichen und alle auf dem Verdeck befindlichen Gegenstände, besonders die Wasser- und Proviantfässer, möglichst dauerhaft befestigt.

Um Mittag erhoben sich am südöstlichen Horizont schwarze Wolken, die mit pfeilschnellem Fluge den Himmel umzogen und den Einbruch der Nacht beschleunigten. Das Meer gerieth in die größte Unruhe, und die Wellen thürmten sich schäumend zu Bergen auf; dennoch zeigte sich nicht die geringste Spur von Wind. Unser Schiff befand sich in einer höchst gefahrvollen Lage. Es wurde so fürchterlich umhergeschleudert, daß alle Balken krachten, und die Masten jeden Augenblick den Einsturz drohten. Um daher das Gewicht der Masten und dadurch ihr Schwanken zu vermindern, strich man die Marsstängen und alle Raaen. Bei diesem Geschäft fiel ein Matrose aus der Vormars auf einen Anker, wodurch er ganz zerschmettert wurde. Späterhin warfen wir alle Kanonen, mit Ausnahme einer einzigen, so wie einen Theil der Ladung über Bord. Dessen ungeachtet besserte sich die Lage des Schiffes wenig; vielmehr nahm die Leckheit desselben in solchem Maße zu, daß man das Wasser im Raume bei der größten Anstrengung nicht mehr auspumpen konnte.

Endlich nach Mitternacht, wo man im Begriffe stand, die Masten zu kappen, erhob sich plötzlich ein Südostwind. Seine Wuth war gränzenlos, obschon in diesem Augenblicke wohlthätig für das Schiff. Von ihm gestützt, lag es nun ruhiger und ließ sich durch unausgesetztes Pumpen wasserfrei erhalten. An das Segeln war aber nicht zu denken. Die Masten blieben daher abgetakelt.

Gegen ein Uhr Nachmittags hörte man wiederholt Nothschüsse auf der russischen Brig; aber wer konnte ihr zu Hülfe kommen? — Nach einer Stunde war nichts mehr von ihr zu hören und zu sehen. Von der schwedischen Galeasse, die sich am vorhergehenden Tage westlicher als wir gehalten hatte, konnten wir nichts bemerken, und hielten sie ebenfalls für verloren; aber so verschieden ist zuweilen der Wind in nahe bei einander gelegenen Gegenden, daß dieses Schiff, wie wir in der Folge erfuhren, nur gemäßigte Nordwestwinde gehabt, und ungeachtet seiner mittelmäßigen Segelkraft, schon in der Mitte Novembers Lissabon erreicht hatte.

Während der Nacht tobte der Wind so schrecklich, daß man auf dem Verdecke kaum Athem holen, noch sich aufrecht erhalten konnte; und das Meer schleuderte Wellen wie feurige Ströme, die alles, was ihnen vorkam, mit sich fortrissen. In dieser fürchterlichen Nacht war es, wo das Meer unser Verdeck rein abräumte. Boote, Küche, Geräthschaften, Schweine- und Hühnerbehältnisse, Wasser- und Proviantfässer — Alles ging

verloren. Die Mannschaft stand, beim Ruder und bei den Pumpen, mit Tauen um den Leib an die Masten befestigt, um nicht weggeschwemmt zu werden. Drei Matrosen wurden, als sie auf dem Vorderdeck einige losgebrochene Proviantfässer zu retten suchten, zerquetscht von den Wellen mit fortgenommen.

Am 22. gegen Morgen lief der Wind plötzlich nach Nordwesten um, und wehte ziemlich gemäßigt, so wie auch der Himmel sich erheiterte. Sobald das Meer etwas gefallen war, machte man Anstalt, die Masten in segelfertigen Stand zu setzen. Dieß kostete viel Anstrengung; denn das ganze Tauwerk und Alles, was sich oben auf dem Schiffe befand, war mit einer dicken Schnee- und Eisrinde überzogen, glatt und schlüpfrig. Aber Jeder legte muthig Hand an's Werk, so daß in kurzer Zeit die Masten mit Marsstängen, Raaen und Segeln versehen dastanden.

Da alle noch im Schiffe befindliche Lebensmittel aus einem Fäßchen Schiffszwieback, einem Faß Wasser und einigen in der Kajüte aufbewahrten Kleinigkeiten, so wie aus etwas Wein und Branntwein bestanden, und folglich in wenig Tagen großer Mangel eintreten mußte; so steuerte der Kapitän in südöstlicher Richtung, um irgendwo in Finnmarken einzulaufen. Ungeachtet die Bewegung des Meeres uns noch immer entgegen war, segelten wir doch ziemlich schnell, und durften hoffen, am folgenden Tage die Küste zu erreichen.

Aber wir hatten noch keine halbe Stunde gesegelt, als plötzlich das Ruder einen Schaden litt, der es zum Steuern untüchtig machte. Das Schiff drehte sich augenblicklich um, der Wind fiel von vorn in die Segel, und die Masten, die auf dieser Seite am empfindlichsten sind, brachen beim ersten heftigen Windstoß alle drei zugleich, und stürzten krachend zu Boden. Fünf Matrosen, die darauf beschäftigt waren, fielen mit ihnen herab. Zwei derselben fand man zerschmettert unter den Trümmern; die drei andern stürzten in die See, erreichten jedoch das Schiff unversehrt wieder. Von den Leuten die auf dem Verdecke standen, wurde glücklicher Weise Niemand verletzt. Die gefallenen Masten kappte man mit fast allem Segel- und Tauwerk schnell über Bord, weil sie das Schiff zu zertrümmern oder unter das Wasser zu ziehen drohten.

Bald nachher wendete sich der Wind wieder nach Südost, und wehte so heftig, daß jeder Gedanke, den erlittenen Verlust zu ersetzen, aufgegeben und die Entscheidung unseres Schicksals dem Zufall überlassen werden mußte. Wir trieben nun unaufhaltsam nach dem grönländischen Eismeere hin, und rückten ihm fast jede Stunde um eine Meile näher.

Während der Nacht überschritt der Sturm alle Gränzen. Dem Ueberhandnehmen des Wassers im Raume ließ sich kaum Einhalt thun. Der Umstand, daß die Ladung ihr Bett unterwühlt und einen Weg in den Pumpensood gefunden hatte, vermehrte das Ue-

bel noch mehr, indem die Pumpen fast so viel Korn als Wasser gaben, und sich daher leicht verstopften, so daß sie oft gelichtet und gereinigt werden mußten. Diese Arbeit war höchst ermüdend, und gegen Morgen konnte das ohnehin an Zahl und Kräften schon sehr geschwächte Schiffsvolk sie nicht länger bestreiten. Es wurde deßhalb, wie billig, Jedermann im Schiffe zur Hülfleistung aufgefodert. Der jüdische Passagier, welcher seit der Abfahrt von Archangel, obschon frisch und gesund, kaum aus dem Bette gekommen war, weigerte sich an der Arbeit Theil zu nehmen, worüber das Schiffsvolk sehr in Zorn gerieth. Er erbot sich daher, seine Hülfe mit Geld zu bezahlen. Allein dieses Anerbieten konnte zu einer Zeit, wo nur Hände Werth hatten, kein Gehör bei den Leuten finden; es erregte unter ihnen nur noch mehr Erbitterung. Vorurtheil und Aberglaube gesellten sich dazu, und überredeten sie, daß dieser Jude, von den göttlichen Strafgerichten verfolgt, an allem Unglück schuld sei, und um der allgemeinen Erhaltung willen über Bord geworfen werden müsse. Alle vernünftige Vorstellungen des Kapitäns und der übrigen Offiziere waren vergebens; und da Strenge zu einer Zeit, wo der Gehorsam gegen die Vorgesetzten ohnehin auf schwachen Füßen steht, noch weniger fruchten konnte, so würde der Jude gewiß eine sehr unglimpfliche Behandlung erfahren haben, hätte nicht das Schicksal sich in's Mittel geschlagen und ein Uebel mit dem andern vertrieben. Es wurde nämlich

der Laden eines Kajütefensters von einer anschlagenden Welle eingebrochen. Das Wasser stürzte in gewaltigen Strömen über die ganze Kajüte, und überschwemmte vor allem das Bett des Juden, welches dem Fenster sehr nahe war. Sein Zustand und das Geschrei, das er aus ängstlicher Besorgniß für sein Leben erhob, ohne sich jedoch aus der Stelle zu bewegen, erregte bei Einigen Mitleid und diente Andern zur Belustigung, söhnte aber Alle so weit mit ihm aus, daß man ihm nach Wiederherstellung des Fensters, ohne weiter Ansprüche auf seinen Beistand zu machen, eine trockene Lagerstätte bereitete.

Den 23. fand keine wesentliche Veränderung der Dinge Statt; das Wetter blieb so stürmisch und das Schiff so leck wie zuvor.

15.

Der Sturm läßt etwas nach, aber die Muthlosigkeit der Leute nähert sich der Verzweiflung; dennoch wird Alles zur Rettung des Schiffes versucht. Erste Erscheinung treibender Eismassen. Geistesgegenwart der Mannschaft, und ihre Anstalten, um nicht gegen das Eis geworfen zu werden. Kampf mit demselben — Verlust des Bugspriets. Befestigung des Schiffes an einer Eisflarde. Gefährliche, von einigen Matrosen dabei unternommene Arbeit — wohlthätige Folgen davon. Jagd auf Seehunde — ein junger wird gefangen — man verzehrt sein Fleisch. Maßregeln, sich vor Kälte und Hungersnoth zu schützen.

Am 24. Oktober ließ der Sturm etwas nach, und das unaufhörliche Schneegestöber ebnete das Meer mit bewundernswerther Kraft, wodurch die Leckheit des Schiffes, indem die aufgerissenen Fugen desselben sich wieder zusammenzogen, sehr vermindert wurde. Aber der Muth unserer Leute war nun tief gesunken, und laute Klagen wurden gehört. Kein Wunder, daß, wenn man vier Tage lang bei empfindlicher Kälte, durchnäßt und mit halb befriedigtem Magen unaufhörlich und anstrengend gearbeitet hat, am fünften endlich gänzliche Muthlosigkeit eintritt. Dennoch blieb dieser günstige Zeitpunkt nicht unbenutzt, das Schiff einigermaßen in brauchbaren Stand zu setzen was um so

nöthiger war, da wir uns dem 73. Grad der Breite näherten, und folglich in kurzem auf das Treibeis stoßen mußten. In weniger als einer Stunde errichtete man am zurückgebliebenen Stumpfe des Fockmastes eine alte Marsstänge, um ein Kreuzsegel daran aufzuziehen. Auch befestigte man am äußersten Ende des Hinterdecks eine Bramstänge, und versah sie mit einem kleinen Segel, welches, wenn es von einer Seite zu der andern gedreht wurde, das Schiff zu steuern diente.

Gegen zehn Uhr Vormittags vernahm man ein Getöse, wie entfernten Kanonendonner. Ein besonderer Glücksumstand für uns war es, daß das heftige Schneegestöber, welches in die Ferne zu sehen hinderte, um diese Zeit nachließ. Wir erblickten nun, obschon es noch finstere Nacht war, in geringer Entfernung eine Menge treibender, zum Theil hoher, mit Schnee bedeckter Eismassen, welche, da die Wellen mit dem größten Ungestüm gegen sie wütheten, mit Feuer umgeben schienen; ein fürchterlicher, schaudervoller Anblick, und um so mehr für abgemattete Menschen, die auf einem gebrechlichen Schiffe unwiderstehlich dahin getrieben wurden! In diesem betäubenden Augenblick verloren jedoch unsere Leute die Geistesgegenwart nicht. Kein Wehklagen, kein Seufzer ließ sich unter ihnen hören; ein Jeder sah in tiefer Stille und ruhiger Hingebung seinem Schicksal entgegen.

Als die Dämmerung anbrach, und wir dem Eise nahe waren, wurde das Kreuzsegel aufgezogen, wo=

durch das Schiff in eine so schnelle Bewegung gerieth, als wenn man bei gemäßigtem Winde mit allen Segeln fährt; auch steuerte das kleine, auf dem Hinterdeck angebrachte Segel mit ziemlicher Genauigkeit. Wir gelangten durch eine Menge großer und kleiner Eismassen, ob sie schon die fürchterlichste Brandung verursachten, auf eine unerwartet glückliche Weise. Weiter hin befand sich das Meer, da ihm die außenliegenden Schollen gleichsam zum Bollwerke dienten, in sehr ruhigem Zustande, daher das lecke Schiff seine vorige Dichtheit wieder erlangte. Die Kälte war seit unserer Ankunft in der Gegend, wo die Eismassen sich befanden, von 10 bis auf 19 Gr. Réaum. gestiegen.

Wegen des Einbruchs der Nacht, welche noch vor zwei Uhr Statt hatte, konnte unser Wunsch, das Schiff an einer Eisscholle zu befestigen, für heute nicht befriedigt werden; wir mußten vielmehr die Segel einziehen, und uns auf die bisherige Weise, wiewohl in ruhigem Wasser, weiter fort treiben lassen.

Während der Nacht genossen wir einige Ruhe, da die Schollen wegen ihrer schimmernden Schneedecke deutlich zu sehen und nicht schwer zu vermeiden waren. Aber gegen Morgen hätte das wieder begonnene Schneegestöber, weil es alle Gegenstände um uns verhüllte, fast den gänzlichen Untergang des Schiffes veranlaßt. Dieses trieb von Scholle zu Scholle, wobei es die heftigsten Stöße bekam, und nur seiner ungemein festen Bauart — es war Anfangs ein Grönlandfahrer gewe-

sen, — verdankte, daß das Rippenwerk nicht zerbrach. Das Bugspriet ging verloren.

Am 25., während der Dämmerung, suchten wir das Schiff bei einer ganz frei liegenden Eisflarde, einer Masse von ungefähr 5 Fuß Höhe und $\frac{1}{2}$ Meile im Umfange, zu befestigen, da sie zwei weit hervorragende Spitzen hatte, die ein sicheres Becken bildeten. Man machte mancherlei, jedoch vergebliche Versuche, kleine Anker darauf zu werfen. Endlich aber, als das Schiff der einen Spitze sehr nahe kam, entschlossen sich einige Matrosen, in Ermangelung eines Bootes, schwimmend ein Tau darauf zu bringen, und an einem Eisblocke fest zu machen. Dieses Unternehmen war äußerst schwierig und fast mit dem gänzlichen Erstarren der armen Menschen verbunden. Zwar fühlten sie sich während des Schwimmens gewissermaßen erwärmt; denn da das Meer den Wirkungen der Jahreszeiten in einem geringern Grade als der Luftkreis unterworfen ist, so verliert es die im Sommer erhaltene Wärme, so wie die im Winter angenommene Kälte weit langsamer als jener, und hat überhaupt hierin mehr Gleichförmigkeit. Sobald aber die Schwimmer das Eis erreichten und hinan klommen, wurden sie, indem das von ihren Kleidern eingesogene Wasser gefror, mit einer Eisrinde überzogen. Dessen ungeachtet gelang es ihnen, an dem mitgenommenen Tau ein zweites stärkeres auf das Eis zu ziehen, und auf eine haltbare Weise zu befestigen. Sie stürzten sich dann in's Meer zurück,

und erreichten, wiewohl halb leblos, das Schiff, wo man sie mit Mühe wieder zu sich brachte.

Hierauf wurde das Schiff in's Becken gezogen, und mit starken Tauen vorn und hinten an Eisblöcken befestigt. Die Folgen davon waren höchst ersprießlich. Wir lagen so ruhig und ungestört, wie in einem Hafen; das schnelle Forttreiben war auf die ungleich langsamere Bewegung der Eisflarde beschränkt, und wir durften hoffen, nicht zu weit in das Eis verschlagen zu werden, um demselben beim nächsten günstigen Windwechsel entrinnen zu können.

Bald nachdem das Schiff befestigt war, ließ sich auf dem Eise ein widriges Geschrei hören, das dem Bellen heiserer Hunde glich. Man erkannte es sogleich für das Geschrei von Seehunden. Die Lüsternheit nach Fleisch wurde dadurch bei den meisten unserer Leute so aufgeregt, daß sie, trotz aller Sehnsucht nach Ruhe, mit Stöcken bewaffnet auf das Eis zogen, um auf die Seehunde Jagd zu machen. Es kam ihnen zuerst ein einzelner zu Gesicht, welcher in einiger Entfernung von den übrigen gleichsam Schildwache stand. Als sie sich ihm näherten, richtete er seinen Kopf in die Höhe, sprang auf und erhob ein fürchterliches Geheul. Hierauf brach die ganze Heerde aus ihren Schlupfwinkeln hervor, und stürzte, bei unsern Leuten vorbei, wovon einige umgerissen und eine Strecke weit fortgeschleudert wurden, nach dem Wasser hin. Wiewohl diesen Thieren keine ausgezeichnete Schnellfüßigkeit ver=

liehen ist, so waren sie doch viel zu flůchtig fůr unsere abgematteten Leute, und nur ein Junges, das langsam hinter den ůbrigen herzog und bei dem ersten Stockschlag auf die Nase, dem empfindlichsten Theile des Seehundes, zu Boden fiel, wurde erbeutet. Kaum hatte man es auf das Verdeck gebracht, so erholte sich's wieder, stand auf, und wehrte sich mit den Fůßen und Zåhnen; aber ein kleiner Schlag auf die Nase warf es wieder betåubt zu Boden. Es hatte jedoch ein so zåhes Leben, daß es, nachdem ihm schon die Haut abgezogen, der ganze Speck, die Fůße und mehre Stůcke Fleisch abgeschnitten waren, sich noch einmal ermannte, winselte und um sich biß. Seine Långe betrug vier Fuß, und sein Gewicht ungefåhr achtzig Pfund. Der Speck, welcher bei weitem den grőßten Theil des Ganzen ausmachte, wurde gesalzen, und diente in der Folge, unsern Roggenbrei damit zu vermischen; der Geschmack desselben war sehr mild und sůßlich. Das Fleisch wurde noch am selbigen Abende, so gut es geschehen konnte, zugerichtet und vőllig aufgezehrt; es war nicht unschmackhaft und hatte viel Aehnliches mit dem Schweinefleisch in solchen Gegenden, wo man die Schweine mit Fischen måstet.

Diese Seehunde waren, außer einigen Sturmvőgeln, die letzten lebenden Wesen, die uns während des ganzen ůbrigen Aufenthaltes im Eise zu Gesichte kamen.

Nachdem man am 26. durch einen langen, seit sechs Tagen zum ersten Mal genossenen Schlaf sich erquickt hatte, war das Augenmerk des Kapitäns hauptsächlich auf Maßregeln gegen die Kälte und gegen Hungersnoth gerichtet. Zur Vermehrung der Wärme und Ersparung des schon sehr verminderten Brennholzes wurde der sämmtlichen Mannschaft die Kajüte zur Wohnung angewiesen. Da die gewöhnlichen Kleidungstücke nicht länger gegen die Kälte schützten, so gab der Kapitän zwei Ballen Bärenhäute und anderes Pelzwerk her, woraus der Segelmacher, von einigen Matrosen unterstützt, vollkommene Anzüge nebst Masken und Handschuhen verfertigte. Wiewohl der Zwieback, das einzige Nahrungmittel, welches uns bisher übrig geblieben war, mit diesem Tage zu Ende ging, so war man doch gegen eigentliche Hungersnoth durch das geladene Korn hinreichend geschützt. Nur kam es darauf an, dasselbe genießbar zu machen. In dieser Hinsicht wußte man keinen andern Rath, als es auf dem Ofen zu dörren und in Kaffeemühlen zu einer Art Grütze zu zermahlen. Noch heute wurden mehre Säcke voll dergleichen bereitet. Am schwierigsten fiel das Kochen, da es, wegen des Verlustes der Küche und der dazu gehörigen Geräthschaften, im Ofen und mittels blecherner Trinkgeschirre geschehen mußte. Um auf jeden Fall gegen Mangel an Wasser gesichert zu sein, wurde, zum

Beschluß der Tagarbeit, der häufig gefallene Schnee auf dem Verdeck zusammengeschaufelt, und sorgfältig in der leeren Matrosenkammer aufbewahrt.

Der 27. und 28. verflossen ungestört unter Fortsetzung der erwähnten Beschäftigungen. Das Wetter blieb stürmisch und unverändert.

16.

Es bricht unter der Mannschaft eine unbekannte bösartige Krankheit aus. Edelmüthiges Benehmen eines jüdischen Passagiers. Viele Menschen werden eine Beute des Todes — traurige Auftritte dabei. Abweichung von dem sonst auf Schiffen üblichen Verfahren, sich der Todten zu entledigen. Die Sterblichkeit hört auf. Kleine Zahl der Ueberlebenden. Muthlosigkeit und traurige Aussichten derselben. Die Genesung des Kapitäns weckt auf's neue die Liebe zum Leben und verbreitet Thätigkeit.

Am 29. Oktober brach unter der Mannschaft eine bösartige Krankheit aus. Niemand wußte, ob man sie den häufigen Erkältungen und übermäßigen Beschwerden, oder andern Ursachen, vielleicht dem Gebrauch von angestecktem Pelzwerk, zuschreiben sollte; auch war sie uns allen und selbst dem Kapitän, der ärztliche Kenntnisse besaß, völlig unbekannt. Fieberhafte Krämpfe mit häufigem Erbrechen, hauptsächlich aber schwarze, über den ganzen Körper verbreitete Flecken waren die äußern Kennzeichen derselben. Sie war übrigens höchst ansteckend und nahm schnell überhand.

Am 31. hatte die Kajüte bereits das Ansehen eines Krankenhauses. Ich selbst wurde von dem Uebel

ergriffen; da ich ihm aber beim ersten Anfall durch ein Brechmittel vorzubeugen suchte, so verließ es mich nach einigen Tagen wieder. Nur Wenige blieben davon befreit und waren im Stande, ihre leidenden Gefährten zu pflegen. Unter ihnen befand sich der Jude, der bei dieser Gelegenheit eine sehr edle Rolle spielte, und der Wohlthäter des Schiffes wurde. Er wendete nicht nur die größte Sorgfalt auf die Pflege der Kranken, sondern gab ihnen auch, um sie zu erquicken, nach und nach seinen ganzen Vorrath von Lebensmitteln, indem er selbst mit Roggenbrei sich begnügte. Zur großen Beruhigung für mich blieben meine Zöglinge, weil ich sie zugleich mit mir ein Brechmittel nehmen ließ, von der Krankheit verschont; doch wurde ihr Vater, der Kapitän, obschon er dieselbe Vorsicht gebrauchte, sehr heftig davon angegriffen.

Die Tage vom 2. bis 6. November zeigten ein trauriges Gemälde menschlichen Elendes. Zwar erholten sich einige Kranke während dieser Zeit; aber die meisten, nämlich sieben der beßten Seeleute und drei Passagiere wurden, weil sie anfänglich jedes Arzneimittel verschmähten, in schneller Folge ein Opfer des Todes. Der letzte Kampf einiger dieser Sterbenden war mit fürchterlichen und herzerschütternden Auftritten begleitet, da sie zum Theil über die Trennung von ihren Freunden und Verwandten wehklagten, zum Theil in völlige Raserei verfielen. Traurig war die Art und Weise, wie man sich ihrer entseelten Körper

entledigen mußte. Anstatt sie nach Seemannsgebrauch in Segeltuch zu nähen, und mit einer Kanonenkugel feierlich in's Meer zu senken, wurden sie bloß in ihre Bettdecken gehüllt und ohne weiteres auf das Eis geworfen, indem das Schiff rund umher eingefroren, und man auch vollauf beschäftigt war, um die noch lebende Mannschaft abzuwarten.

Am 7. hörte die Sterblichkeit auf, so daß die Kranken zusehends genaßen. Die Zahl der Ueberlebenden belief sich noch auf vierzehn, und bestand, außer mir, dem Kapitän und seinen beiden Söhnen, aus dem Obersteuermann, dem Segelmacher, vier Matrosen, dem Kajütejungen und drei Passagieren. Der Meisten dieses unglücklichen Häufleins hatte sich ein so hoher Grad von Muthlosigkeit und Verzweiflung bemächtigt, daß sie sich für unvermeidlich verloren hielten, und daher den Zustand des Schiffes völlig außer Acht ließen. Gesunde, Genesende und Kranke saßen mit Gebetbüchern in der Hand um den Ofen, und bereiteten sich auf ihr nahes Ende vor. Und in der That, was durften wir hoffen? Zwar wurde das Schiff von der Eisflarde, bei welcher es lag, einigermaßen beschützt; aber es war eingefroren, und das Eis umher vermehrte sich mit jeder Stunde, während der Wind noch immer von Südosten her wüthete. Das Tageslicht verschwand nun völlig, und in kurzem mußte das ganze Meer mit Eis bedeckt werden. Darin zu überwintern war unmöglich, weil man alles Brennholz

verbraucht und schon angefangen hatte, die Zwischendeckplanken zu verbrennen; und gesetzt, der Winter wäre glücklich überstanden worden, so hätten wir im Frühjahre von neuem mit Eis und Stürmen zu kämpfen gehabt.

Dessen ungeachtet gewann unser Zustand ein günstigeres Ansehen, als am 8. der Kapitän ziemlich genesen vom Krankenlager sich erhob. Dieser vortreffliche Mann, der bei den Uebrigen das unbeschränkteste Vertrauen besaß, flößte denselben durch seine Gegenwart und sein Beispiel, wobei er es nicht an Aufmunterung fehlen ließ, neuen Muth und neue Thätigkeit ein, so daß sie nun mit einer Art von Begeisterung zu arbeiten begannen. Das erste, was man vornahm, war, die unbedeckt liegenden Todten im Schnee zu begraben. Hierauf wurde eine Offizierkammer zu unserer Aufnahme eingerichtet, theils weil die Kajüte dem Luftzuge zu sehr ausgesetzt und für die gegenwärtige Mannschaft zu geräumig war, theils aber auch um unangenehme Erinnerungen so viel als möglich zu entfernen. Man versah die Kammer mit einem Ofen, und schlug sie an allen Seiten mit Bärenhäuten aus. Sie wurde noch am selbigen Abend bezogen und war so warm, daß wir bei nur einigem Vorrath an Brennholz hätten ganz bequem darin überwintern können.

17.

Günstiger Wechsel des Wetters. Heftige Bewegung der Eismassen. Das Schiff entgeht auf eine wunderbare Weise der Gefahr, an einem Eisberge vernichtet zu werden. Der Kapitän benutzt diesen Umstand, den Muth seiner Leute zu beleben. Bemerkungen über die Nordscheine. Es gelingt, das Schiff in segelfertigen Stand zu setzen und von dem daran festsitzenden Eise zu befreien. Man dringt durch die Eismasse gegen Süden vorwärts. Mannichfaltige Gestalt und Farbe der Eismassen. Hindernisse und Beschwerden hindurch zu kommen — eine zusammenstürzende Flarde verschüttet beinahe das Schiff. Frost und Hunger werden heftig empfunden.

Bald nachdem wir die neue Wohnung bezogen, und die seit langer Zeit ausgesetzte Betstunde zum ersten Mal wieder zu halten begonnen hatten, wurden wir plötzlich von einem gewaltigen Krachen des Eises und von erschütternden Stößen, die das Schiff erhielt, aufgeschreckt. Wir fanden den Wind in starker Abnahme, das Eis aber in heftiger Bewegung und in allen Richtungen sich durchkreuzend. Große Massen stießen von Zeit zu Zeit im Vorbeitreiben auf unser Schiff; doch verursachten sie ihm, da die heraußstehenden Spitzen unserer Flarde den ersten ungestümen Andrang abwendeten, keinen erheblichen Schaden.

Wir waren anfänglich der Meinung, daß diese ungleiche Bewegung der Eismassen, da die plötzliche Abnahme des Windes auf einen Wechsel desselben schließen ließ, durch entgegengesetzte Winde, welche sich bereits in der Nähe erhoben hätten, veranlaßt würde. Dieß mochte wohl, da der Windwechsel in kurzer Zeit eintrat, zum Theil der Fall sein; aber wir wurden bald überzeugt, daß ein gegen Süden gerichteter, in den untern Theilen des Meeres befindlicher Strom, welcher die ihn erreichenden Eismassen des schwachen Windes wegen in seine Gewalt bekam, die Hauptveranlassung war. Denn obschon die dünnern Schollen, welche der Strom nicht berühren konnte, theils noch von dem Südost-, theils schon von dem darauf folgenden Nordwestwinde in Bewegung gesetzt wurden, so trieben doch alle dickere Massen, und zwar die dicksten am schnellsten, in einer südlichen Richtung fort.

Gegen eilf Uhr erblickten wir einen Eisberg von wenigstens 100 Fuß Höhe, der sich von Norden her mit Ungestüm durch die übrigen Massen drängte, und geraden Weges auf unser Schiff zukam. Aber das Glück war uns am heutigen Tage so günstig, daß wir auf die überraschendste Weise, und ohne eigentlich zu wissen wie es geschah, der drohenden Gefahr entgingen; denn als der Eisberg dem Schiffe sich näherte, wurde dieses durch eine unsichtbare Kraft von der Flarde, woran es festsaß, plötzlich abgerissen und schnell in östlicher Rich-

tung fortgetrieben, während der Eisberg auf die Flarde zerstörend eindrang.

Unsere von religiösen Gefühlen beseelten Leute sahen dieses Ereigniß für ein offenbares Wunder an, welches die Vorsehung zu ihrer Erhaltung verrichtet hätte; und der Kapitän hielt es für rathsam, ihnen diese Meinung, da sie nur ihren Muth zu entflammen diente, nicht zu benehmen, obschon er sich das Ereigniß aus ganz natürlichen Ursachen erklärte. Er hielt nämlich dafür, was auch sehr wahrscheinlich ist, daß der Eisberg unter dem Wasser weit herauslaufende Spitzen hatte, welche das Schiff von der Flarde trennten und auf die Seite schoben.

Bald nach diesem glücklichen Ereignisse begann ein heftiger Nordwestwind zu wehen; das Eis nahm nun wieder eine gleichförmige Bewegung an, und unser Schiff wurde nicht weiter beunruhigt.

Um Mitternacht zertheilten sich die düstern Wolken des Himmels und Nordscheine drangen hervor, die ersten, welche sich auf dieser Reise zeigten. Sie erschienen Anfangs als unbewegliche Streifen, die eine dunkelgelbe Farbe hatten. Dann verwandelten sie langsam ihre Gestalt, wobei die Farbe vom Gelben durch alle Abstufungen bis zum dunkelsten Rothbraun spielte. Endlich nahmen sie eine zitternde Bewegung an, und wechselten die Gestalt mit außerordentlicher Schnelligkeit. Oft entstanden welche auf Stellen, wo man vorher keine sah, verloschen plötzlich und ließen einen ein=

farbigen dunkeln Streif zurück, der nach einiger Zeit von neuem glänzend wurde, und dann wieder in einen dunkeln Schimmer überging. Da ich dieses erhabene Schauspiel zum ersten Mal in solcher Vollkommenheit sah, so setzte es mich in dumpfes, von einem schauerlichen Gefühl begleitetes Staunen.

Gegen zwei Uhr Morgens (am 10. November) drehte sich der Wind nach Norden. Der Luftkreis erlangte nun bald eine ätherische Reinheit, und die Sterne erschienen ungewöhnlich groß und glänzend. Das Nordlicht, das sich in mannichfaltigen Farben auf dem Schnee, an den Eiswänden und im Wasser spiegelte, verbreitete einen hellern Schein, als selbst das hellste Licht des Vollmondes; auch zeigten sich häufig feurige Kugeln und Sternschnuppen. Die Kälte stieg in wenig Stunden von 24 bis auf 36 Gr. Réaum.

Diese Veränderung des Wetters erfüllte unsere Mannschaft mit Hoffnung und wirkte auf dieselbe so mächtig, daß sich Kranke gesund und Gesunde sehr gestärkt fühlten. Man suchte nun, woran auch die Passagiere den thätigsten Antheil nahmen, das Schiff in segelfertigen Stand zu setzen. Das erste Geschäft des Kapitäns bestand darin, daß er, was seit einiger Zeit ganz unterblieben war, durch Beobachtungen am Himmel den Standpunkt des Schiffes berechnete; er gab ihn auf ungefähr 73 Gr. B. und 23 Gr. L. an. Wir Uebrigen waren beschäftigt, den früher errichteten Nothmast besser zu befestigen, einen zweiten auf der Stelle

des großen Mastes aufzusetzen, und vor dem Bug eine Wulst von altem Tauwerk anzubringen, die in der Folge Vieles dazu beitrug, das Schiff unbeschädigt durch die Eismassen zu bringen. Auch verfertigte man aus Stücken Balken, aus Planken und Tauwerk ein Ruder, welches, trotz seiner Unförmlichkeit, dem Zwecke vortrefflich entsprach und sich dauerhaft bewies.

Um acht Uhr Abends hatten wir diese Arbeiten vollendet, und das ganze Schiff so gut in Ordnung gebracht, als die Verhältnisse gestatteten. Es blieb uns nun übrig, die großen Eisstücke, die an dem Schiffe noch festhingen und es auf der rechten Seite gleichsam umklammerten, los zu arbeiten. Da wir weder mit Eissägen noch mit andern solchen Werkzeugen, die der Nordenfahrer in dergleichen Fällen gebraucht, versehen waren, so mußte das Eis, welches an manchen Stellen viele Fuß tief unter das Wasser reichte, mit Aexten und Brechstangen abgelös't werden. Dessen ungeachtet ging die Arbeit, weil das Eis wegen der großen Kälte sich leicht brechen ließ, ganz unerwartet schnell von Statten.

Um Mitternacht war das Schiff völlig frei; wir zogen sogleich unsere beiden Segel auf und drangen durch eine Menge kleiner Eiswürfel gegen Süden vorwärts. Beim Absegeln wurden Einige von heftigem Schmerz ergriffen, als sie die Schneegräber der verstorbenen Gefährten in der Ferne zu erblicken glaubten; doch milderte die männliche Fassung der Uebrigen ihre

Traurigkeit, die nach und nach in gute Laune überging und immer höher stieg, je weiter wir in unserer Fahrt fortrückten. Auch besserte sich die Gesundheit fast stündlich.

Wir stießen nun von Zeit zu Zeit auf Eismassen von mannichfaltiger Farbe und Gestalt, welche die geschäftige Einbildung in Städte, in Festungen und Landschaften umschuf. Eine große Flarde, bei der wir dicht vorüber segelten, hatte eine ganz sonderbare Gestalt. Sie war durchlöchert und drohte jeden Augenblick den Einsturz; auch hatten ihre senkrechten Wände eine ganz schwarze Farbe, die von der blendend weißen Schneedecke der schrägern Theile auffallend abstach. Das Ganze glich einer Ruine. Eine andere sehr hohe Flarde sah einem mit Pfählen besteckten Berge ähnlich, indem sie eine große Menge Treibholz enthielt, das überall hervorragte; auch schien sie, nach der Farbe ihrer Wände zu schließen, mehr aus Erde als aus Eis zu bestehen.

Das Nordlicht erschien uns mehre Tage nach einander, doch nie wieder in solcher Vollkommenheit als am ersten.

Es stellte sich indeß unsern Fortschritten sehr bald ein Heer von neuen Hindernissen und Beschwerden entgegen. Manche Eismasse mußte umsegelt, mancher Hin- und Herweg gemacht werden, um einen Ausweg aus dem Eise zu finden. In einigen Gegenden war die ganze Oberfläche des Meeres überfroren und

wir kamen, bei Versuchen durchzubrechen, zum Festsitzen. Allein, der Andrang der großen Massen schaffte uns immer wieder Luft, weil sie das neu entstandene Eis schichtenweise über einander warfen, und zu Massen, wie sie selbst, bildeten. Auch wurden oft ganze Flächen Eis, die unter dem Schutze großer Massen entstanden waren, vom Winde zersplittert und zerstreut, bis sie sich wieder sammelten und von neuem an einander froren. Ueberhaupt ist es wahrscheinlich, daß jener Theil des Eismeeres nie völlig mit Eis bedeckt wird; daher sieht man auch mehr hohe über einander gethürmte, als weit ausgebreitete flache Massen.

Oft nahm eine Gruppe Eisschollen unser Schiff in die Mitte und preßte es so gewaltig, daß wir jeden Augenblick mit demselben zerquetscht zu werden fürchteten. In diesen Fällen erwies uns die einzige noch übrig gebliebene Kanone, die mit unglaublicher Kraft auf das Eis wirkte, ganz vorzügliche Dienste. Doch mußten wir beim Gebrauche derselben mit großer Vorsicht verfahren, da es sich bei einer solchen Gelegenheit zutrug, daß eine Flarde, die wahrscheinlich sehr hohl und vom Wasser untergraben war, durch einen übel gerichteten Schuß zusammenstürzte und uns beinahe verschüttet hätte. Ein großes Stück Eis, das über das Schiff herüber hing, fiel auf dasselbe herab und beschädigte das Verdeck an mehren Stellen. Ich erwähne beiläufig, daß dieses Stück Eis, ungeachtet seiner großen Last, am Bord behalten und auf dem

Verdeck befestigt wurde; denn obschon jedes Eis ein gutes Trinkwasser gibt, so war doch dieses so durchsichtig wie der hellste Kristall, und von so lieblichem Geschmack, daß wir es mit Vergnügen genossen.

Die Kälte stieg oder fiel, nach Verhältniß der Heftigkeit des Windes, zwischen 30 und 40 Gr. Réaum. Die meisten Leute, obgleich doppelt und dreifach in Pelzwerk gehüllt, litten entsetzlich an den Händen und Füßen. Eben so heftig wurde der Hunger empfunden; denn Arbeit gab es so unablässig, und besonders erfoderte unsere Art das Schiff zu steuern so viel Kunst und so viel Menschen, daß selten Jemand zum Kochen entbehrt werden konnte, weßwegen man sich mehre Tage mit rohem Korn und mit Schnee und Eis begnügen mußte. Der Mangel an Schlaf war nicht weniger drückend; die ersten drei Tage schloß Niemand ein Auge.

18.

Zur großen Freude gewinnt man das offene Meer — die Luft wird milder. Die nordländischen Inseln Westeraalen kommen zum Vorschein. Ein neuer Sturm, der das Schiff, doch ohne es zu beschädigen, südwärts forttreibt. Kurzer Sonnenblick. In der Nähe der Faröer und Schetland's Inseln legt sich der Sturm. Man steuert nach den letzten hin, aber bald nöthigt der Windwechsel, den weitern Weg nach der norwegischen Küste einzuschlagen. Es zeigt sich ein Schwarm Häringe, verfolgt von Möwen und Wallfischen. Ankunft an der norwegischen Küste. Einige Lootsen kommen dem hülfbedürftigen Schiffe entgegen. Muth und Uneigennützigkeit der norwegischen Lootsen. Man legt sich hinter einigen Klippen vor Anker. Die Freude der Mannschaft äußert sich verschieden — geht endlich in eine religiöse Stimmung über. Die armen Klippenbewohner bringen freigebig Lebensmittel herbei.

Endlich am 17. November hatten wir die unaussprechliche Freude, das offene Meer vor uns zu sehen. Wir befanden uns dann unter 72 Gr. 30 Min. Breite; die Länge ließ sich, weil wir so lange Zeit im Eise herumgeirrt waren, mit Gewißheit nicht bestimmen. Unsere Fahrt wurde indeß nach Südosten verändert, um irgend einen Theil der norwegischen Küste zu erreichen. Der Thermometer stieg fast augenblicklich von

36 auf 30 Gr. und fortwährend höher, je mehr wir uns der norwegischen Küste näherten.

Am 18. hatten wir nur 20 Gr. Kälte; und nun kamen wieder menschliche Gesichter zum Vorschein, denn bisher hatte Niemand sich der freien Luft ohne Pelzmaske aussetzen können. Auch zeigten sich wieder Seevögel und Fische. Der Wind blieb beständig und die Luft rein; Nordlichter aber, die nicht zu allen Zeiten eine so häufige Erscheinung im Norden sind, als man gewöhnlich glaubt, hatten sich schon seit zwei Tagen nicht gezeigt. Man ordnete nun die gewöhnliche, aus der halben Mannschaft bestehende Seewache an, und genoß abwechselnd so viel als möglich der Ruhe.

Am 20. Mittags, wo wir, nach der glücklichen Befreiung aus dem Eise, 75 Meilen zurückgelegt hatten, entdeckten wir die nordländischen Inseln Westeraalen. Doch ein neuer fliegender Sturm, der sich Nachmittags von Nordosten erhob, nöthigte uns die Segel einzuziehen, so daß wir in südwestlicher Richtung von ihm fortgerissen wurden. Er that uns indessen, da er das Meer nicht allzu heftig aufregte, keinen erheblichen Schaden, sondern diente vielmehr, uns in einen mildern Himmelstrich zu führen.

Am 25. erblickten wir zum ersten Mal die Sonne wieder. Welche freudige Erscheinung! aber ach, wie kurz ihre Dauer! Sie erhob sich um Mittag einige Striche über den Horizont und verschwand nach einigen Minuten auf's neue.

Am 30. legte sich der Wind. Wir befanden uns unter 65 Gr. Breite und ungefähr 14 Gr. Länge. Da wir von Norwegen weit entfernt und dagegen nahe bei den Faröer und Schetlands Inseln waren, so steuerten wir auf die letztern hin; da der Wind aber noch am selbigen Tage nach Südwesten umlief und die Fahrt dahin, weil unser mangelhaftes Segelwerk bei schiefem Winde nicht zu gebrauchen war, unmöglich machte, so blieb uns nichts übrig, als den weitern Weg nach der norwegischen Küste einzuschlagen.

Am 1. Dezember, wo wir bei gelindem Winde den 64. Gr. Breite durchsegelten, stand der Thermometer nur einige Grad unter dem Gefrierpunkte. Die Luft dünkte uns so warm, daß wir alle Pelzkleidung bei Seite legten und die Ofenwärme unerträglich fanden. Einige gingen sogar mit aufgestreiften Hemdärmeln umher.

Wir segelten an diesem Tage mehre Stunden lang durch einen Schwarm Häringe, der auf seiner Wanderung aus dem hohen Norden nach der Gegend der schetländischen Inseln begriffen war. Er dehnte sich der Breite nach über anderthalb Meilen aus; aber die Länge desselben konnte man nicht übersehen. Der Glanz, der von diesen Thieren zurückstrahlte, veränderte die Gestalt des Meeres und gab ihm das Ansehen, als wenn es mit den kostbarsten Edelsteinen bedeckt wäre. Große Schaaren von Möwen und andern Seevögeln schwärmten über ihnen her, indem sie bald un=

tertauchten, bald mit ihrer Beute aufflogen und von neuem herabstürzten. Das Geschrei, womit sie die Luft erfüllen, ist betäubend, und dient gewöhnlich den Fischern, beim Aufsuchen der Häringzüge, zum Merkmal. Auch zeigten sich hier und da Wallfische, welche dem Zug entgegen schwammen. Sie pflegen sich schon einige Zeit vor den Häringen einzufinden, weßhalb sie von den Fischern als Herolde angesehen und zur Zeit des Häringfanges ängstlich erwartet werden. Man besteigt dann die höchsten Klippen und wacht Tag und Nacht, um zu sehen, ob sich noch kein Wallfisch zeigt.

Da die Häringe gewöhnlich erst nach Weihnachten in die Gegend von Schetland kommen, so zog unser Schiffsvolk aus dieser frühen Erscheinung derselben den Schluß, daß der Winter sehr hart sein werde, was sich jedoch nicht bestätigte.

Am 7. gelangten wir endlich in die Nähe der so lang ersehnten norwegischen Küste, und zwar des Stiftes Bergen. Die wackern Lootsen hatten uns schon in weiter Ferne bemerkt; denn sie beobachten unaufhörlich auf den hohen Felsen ihrer Küste das Meer, und eilen den bedrängten Schiffen, welche sie erblicken, oft mit Gefahr ihres eigenen Lebens zu Hülfe, ohne auf große Belohnung Ansprüche zu machen. Es kamen uns daher einige wohl zwei Meilen weit in die hohe See entgegen. Es war zu verwundern, wie diese Menschen, in kleinen Bergener Jol-

len und dicht zusammen gedrängt, sich dem Ungestüm der Wellen aussetzen konnten. Ja, ängstlich war es anzusehen, wie die kleinen Boote bald auf die Wellen erhoben und dann durch das Wasser fortgerissen, bald in die Hohlung der See versenkt und Minuten lang ganz unsichtbar wurden, bis sie von neuem zum Vorschein kamen, um wieder zu verschwinden. Dennoch saßen die Lootsen sehr unerschrocken darin, und langten frohen Muthes bei unserem Schiffe an. Sie bargen es für die Nacht hinter den zahlreichen, die Küste umgebenden Klippen, wo es gegen Wind und Wetter hinreichend geschützt lag.

Sobald man den Anker geworfen hatte, war die Freude, die sich aller Herzen bemeisterte, gränzenlos und äußerte sich unter sehr verschiedenen Gestalten. Einige waren ganz ausgelassen, Andere brachen in Thränen des Dankes für ihre Rettung aus, und noch Andere standen wie im Traume. Der Kapitän fiel auf seine Kniee und dankte laut und inbrünstig dem Himmel für unsere wunderbare Erhaltung. Diese religiöse Aeußerung wirkte bald auf die Uebrigen, und endigte sich in einem andächtigen Lobgesang, dessen Feierlichkeit durch die nächtliche Stille, durch das Einstimmen der zahlreichen Lootsen und das von den Klippen wiederhallende Echo erhöht wurde.

Aus den hier und da in den Klippen versteckten Fischerwohnungen wurden uns so viel Lebensmittel,

als ihre geringen Vorräthe gestatteten, freigebig zu unserer Erquickung gebracht. Es waren Fische, Kartoffeln und sehr schwarzes Brod. Nach diesem Mahle, das uns köstlicher dünkte als die Leckerbissen des Apicius, genossen wir einen langen ruhigen Schlaf, während die Lootsen für uns wachten.

19.

Das Schiff wird von den Lootsen nach der Stadt Bergen gebracht. Beschaffenheit des dahin führenden Gewässers. Besondere Eigenschaft des Bergener Klima's. Ankunft in Bergen. Ansicht der Stadt und des Hafens. Die Einwohner empfangen mitleidig die Schiffsmannschaft. Einige häusliche Gebräuche derselben. Gute Eigenschaften ihres Charakters — verdunkelt durch starken Hang zu geistigen Getränken. Die in Bergen ansässigen Deutschen. Das Landvolk in der Umgegend. Einige Wetterbemerkungen. Sonderbares religiöses Spiel auf einigen portugiesischen Schiffen. Ueberraschendes Zusammentreffen mit dem oben erwähnten Spanier. Kurze Erzählung seiner nachherigen Glücks- und Lebensumstände. Fröhliche Abreise von Bergen, und glückliche Ankunft in Hamburg.

Beim Aufstehen fanden wir, daß die Lootsen unser Schiff schon mehre Meilen weit nach der Stadt hinauf gebracht hatten. Das dahin führende, schmale und mit düstern hohen Felsen umgebene Gewässer, wo tiefe Todtenstille herrschte und nur ein dumpfes Nachtönen unserer Stimmen sich vernehmen ließ, war für mich eine sehr anziehende feierliche Scene. — In einiger Entfernung von der Stadt umfing uns eine milde süd-östliche Luft, und ein warmer Regen fiel in feinen, nebelartigen Tropfen; eine Eigenheit des Bergener

Klima's, welches ungewöhnlich mild, aber der Nässe sehr ausgesetzt ist.

Gegen ein Uhr Nachmittags öffnete sich unsern Blicken der schöne, geräumige Hafen, der von großen und kleinen Schiffen wimmelte. Er ist mit hohen Gebirgen umgeben, welche die Landschaft sehr malerisch machen. Im Hintergrunde liegt die Stadt. Der einförmige weiße Anstrich ihrer Häuser, worunter viele von Stein und gut gebaut sind, gibt ihr ein munteres und gefälliges Ansehen.

Wir segelten dicht an die Stadt, wo man das Schiff, ohne zu ankern, augenblicklich nach einem Werft brachte. Das Gerücht von unserem traurigen Schicksale war schon durch Fischerboote verbreitet worden, und nicht sowohl Neugierde als Mitleid hatte die Einwohner an dem Kai versammelt. Es wurden uns von allen Seiten freigebige Geschenke und hülfreiche Anerbietungen gemacht. Der Kaufmann Gyllenborg räumte uns sogleich ein Haus zur Wohnung ein, und traf die beßten Anstalten zu unserer Pflege.

Wir alle erholten uns in kurzer Zeit, obschon Einige sehr gefährliche Frostschäden mitgebracht hatten. Ich selbst erlangte in den ersten acht Tagen meine Kräfte wieder, und verlebte unter den guten Bergenern manche fröhliche Stunde.

Ich erinnere mich noch mit innigem Vergnügen an die niedlichen reinen Häuser, und an die heimlichen warmen Stuben, welche mit weißem Sand und mit Bü-

schelchen von Buchsbaum bestreut, und mit Gewinden von Immergrün an den Wänden und um die Vorhänge ausgeschmückt waren. Ich sehe noch, in Gedanken, die fröhlichen Bewohner mit ihren weißen und rothen Gesichtern um den großen runden Tisch sitzen.

Der lebhafte Handel mit den Holländern hat Vieles von den Sitten derselben eingeführt, ohne jedoch die den Norwegern angebornen guten Eigenschaften des Charakters zu verdrängen. Leider aber werden diese von einem allzu großen Hang zu berauschenden Getränken oft verdunkelt, einer Untugend, welche die Bergener mit ihren Landsleuten in reichlichem Maße theilen. In den Gast- und Kaffeehäusern findet man, zu jeder Stunde des Tages, mit heißem Punsch gefüllte Näpfe, welche für die Gäste bereit stehen; und es erhellet hieraus, wie sehr die Wirthe von dem schnellen Absatze dieses Getränks versichert sind. In den Schenken der niedern Volksklassen herrscht sogar der sonderbare Gebrauch, daß die Gäste, so wie sie eintreten, jedem schon anwesenden ein Glas Branntwein reichen lassen. Dieß hat die Folge, daß diejenigen, welche zuerst kommen, sich auf Unkosten der Andern übermäßig betrinken können; daher an Sonn- und Festtagen eine Menge Leute, mit dem letzten Bissen ihres Mittagessens im Munde, nach dergleichen Oertern eilen, um daselbst die ersten zu seyn. Gleichwohl scheuen sie sich nicht, in eine volle Stube zu treten und Beweise von Freigebigkeit abzulegen, wenn sie auch die ganze Woche

dafür darben müssen. Die Verweigerung eines angebotenen Glases gilt für eine große Beleidigung, und gibt oftmals Anlaß zu den blutigsten Schlägereien. Kein Vertrag wird geschlossen, kein auch noch so unbedeutendes Geschäft abgemacht, ohne die Branntweinflasche zur Seite zu haben.

Die dort ansässigen Deutschen, die in Hinsicht der Sitten von denen zu Archangel ganz abweichen, bilden ein Völkchen, das Geschäfte mit Lebensgenuß recht gut zu verbinden weiß.

Die Landleute in der Umgegend treiben Ackerbau und Viehzucht mit vieler Sorgfalt. Da das Futter für das Rindvieh während des Winters, wo ich mich in Bergen aufhielt, wegen der großen Dürre im vorigen Sommer sehr kärglich war, so wurde hier und da, wie es in Norwegen häufig der Fall ist, Pferdemist darunter gemengt.

Das Wetter war den ganzen Winter sehr gelinde; es gab mehr Regen- als Frosttage. Die größte Kälte überstieg nicht 10 Gr. Réaum. Nordlichter zeigten sich selten. Am 16. und 17. März stand ein fürchterliches Gewitter über Bergen. Der Blitz zündete ein Magazin vor der Stadt und einige Schiffe im Hafen an; doch wurde das Feuer bald wieder gelöscht. Die heftigsten Regengüsse wechselten mit Hagel von außerordentlicher Größe, und von den Bergen stürzte das Wasser in Strömen herab, die Menschen und Thiere, so wie auch kleine Häuser, mit fortrissen.

Am 10. April begaben wir uns wieder an den Bord unseres Schiffes. Es hatte während der ganzen Zeit zur Ausbesserung auf dem Werft gelegen, und befand sich nun wieder in gutem Stande. Unsere Ladung, die zum Trocknen und Auslüften in Magazinen aufgeschüttet gewesen war, wurde in den nächstfolgenden Tagen wieder eingenommen.

Am grünen Donnerstage war im Hafen ein betäubender Lärm, den die Mannschaften einiger portugiesischen Schiffe, bei Vollziehung der so genannten Judasmarter, die an diesem Tage bei ihnen gebräuchlich ist, veranlaßten. Schon früh am Morgen zogen sie einen angeputzten Strohmann, der den Judas vorstellte und einem jüdischen Rabbi ähnlich sah, mit einem Tau um den Hals unter dem Bugspriet auf. Sie bewarfen ihn dann mit faulen Eiern und allerlei unsaubern Dingen, und verübten an ihm noch manche andere Mißhandlung. Er wurde z. B. unzähliche Mal in's Wasser getaucht, indem man das ihn festhaltende Tau schnell losließ und dann wieder anzog, um ihn auf's neue hinab zu stürzen. Nachdem das Possenspiel, fortwährend mit lautem Gelächter und Geschrei begleitet, bis zum Abend gedauert hatte, schlug man dem Sünder den Kopf ab, und befestigte denselben auf der Spitze des Fockmastes, wo er bis zum ersten Osterfeiertage zu sehen war.

Am 23. April lagen wir mit vollzähliger Mannschaft und segelfertig am Ausgange des Hafens, in

Erwartung guten Windes, den wir am 25. bekamen. Man traf sogleich Anstalt zum Absegeln. In diesem Augenblick erhielten wir einen Besuch von dem Kapitän eines Schiffes unter spanischer Flagge, welches am Tage zuvor eingelaufen war. Als dieser schöne junge Mann erschien, wer hätte in ihm dieselbe Person vermuthet, die wir auf unserer Reise, am Bord des oben erwähnten spanischen Schiffes, in so großem Elend angetroffen hatten! Sein trauriges Schicksal hatte seit der Zeit eine sehr günstige Wendung genommen. Während seines Aufenthaltes in Drontheim, wo er sich bald erholte, war in Spanien das Testament des ermordeten Kapitäns eröffnet worden, in welchem auf den Fall, wenn die zuerst eingesetzten Erben nicht vorhanden wären, sein Schiffsvolk zum Nacherben bestimmt war. Da nun jene sich nicht fanden und der jetzige Kapitän, außer den entwichenen Mördern, der einzige von dem Schiffsvolk übrig gebliebene Mann war, so hatte das Recht ihm die ganze, sehr ansehnliche Erbschaft zuerkannt. Das Schiff und ein Theil der Ladung, des ermordeten Kapitäns Eigenthum, war ihm sogleich vom Konsul in Drontheim übergeben worden. Er hatte beides verkauft, sich ein neues Schiff dafür angeschafft, und stand im Begriff, mit einer in Bergen einzunehmenden Fischladung nach Spanien zu gehen, und das übrige Vermögen in Empfang zu nehmen. Seine Dankbarkeit gegen uns und seine Theilnahme an unserem Schicksale war so groß,

daß wir eine nähere Bekanntschaft mit ihm wünschten. Wir verschoben daher die Abreise, und verlebten den heutigen Tag sehr angenehm in der Gesellschaft des merkwürdigen Mannes.

Ich führe hier beiläufig an, daß dieser Spanier — Antonio Suez war sein Name, — bald nachher durch noch andere Glücksfälle zu großem Reichthum gelangt ist, worauf er dem Seeleben entsagt und an der edlen Anstrengung, womit sein Vaterland für Freiheit und Unabhängigkeit kämpfte, den thätigsten Antheil genommen hat. Man möchte daher behaupten, daß er zu den ungewöhnlichen Menschen gehörte, welche die Vorsehung ganz besonders in Schutz nimmt, um sie zu Erreichung ihrer Absichten zu gebrauchen.

Am 26. April gingen wir mit östlichem Wind und bei vortrefflichem warmen Wetter unter Segel. Die Küste des Stiftes Bergen war bald unsern Augen entschwunden, und am 29. ganz Norwegen. Ohne alle weitere Begebenheiten, die einer Erwähnung verdienen, erreichten wir am 3. Mai Helgoland, kamen am 4. bei Cuxhaven und bei den englischen Blokadeschiffen vorüber, und langten am 6. in Hamburgs Hafen an, wo ich das Vergnügen hatte, den Armen einer ängstlich harrenden Mutter zwei hoffnungvolle Söhne, wohlbehalten und an Kenntnissen und Erfahrungen bereichert, zu übergeben.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Richter, Theodor Friedrich Maximilian,

T. F. M. Richters Reisen zu Wasser und zu Lande, in den Jahren 1805 - 1817
Für die reifere Jugend zur Belehrung und zur Unterhaltung für Jedermann

Bd.: 1. Tagebuch meiner Seereise von Emden nach Archangel und von da nach H
amburg, mit besonderer Hinsich

Dresden [u.a.] 1831

44.1028-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10703720-4